PT
3919
S55M4
1875

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. PT3919 Copyright No.

Shelf .S55M4 1875

UNITED STATES OF AMERICA.

Medizinische Novellen.

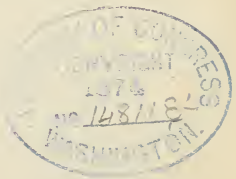
Episoden

aus einer vierzigjährigen ärztlichen Praxis.

Von

Dr. Bernhard Segnitz,

ausübendem Arzte zu New-York.



New-York,

Druck von M. W. Siebert, 26 & 28 Frankfort Street.

1875.

PT3919
.S55M4
1875

Right of Translation reserved.

Entered according to Act of Congress, in the year 1874, by
Dr. Bernhard Segnitz,
In the Office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

LC Control Number
tmp96 031504

Einleitung.

Dem ärztlichen Stande vorzugsweise ist es ermöglicht, alle Schichten der menschlichen Gesellschaft zu beobachten; in einer langjährigen beschäftigten Praxis müssen der Erlebnisse viele vorkommen, deren Romantik zur Belehrung und Unterhaltung eines gebildeten Publikums sich eignet.

Eine Auswahl solcher Begebenheiten wahrheitsgetreu zu schildern, habe ich mir in dieser Schrift zur Aufgabe gestellt. Ich habe nur solche Thatsachen benützt, die sich für das einfache Novellenkleid bearbeiten ließen, ohne daß durch die nothwendig gewordene Metamorphose der Sprache und frei gewählter Namen die treue Schilderung beeinträchtigt erscheint. Bei vielen sind selbst die Worte so treu wiedergegeben, wie sie im Gedächtnisse mir noch vorschwebten; diese mögen durch die nackte Darstellung der Thatsachen das Interesse noch mehr erregen.

Jede einzelne Novelle wird zugleich die populäre Schilderung einer bestimmten Krankheit enthalten, in einer Weise, wie dieselbe für den Laien passend und verständlich ist.

Die Gebrechen der höheren und niederen Stände werden deutlich aus diesen Mittheilungen sich ergeben, und manchem Leser dürfte somit ein Spiegel vorgehalten werden, in welchem er mit Leichtigkeit seinen Doppelgänger zu erblicken vermag.

Die Grenze für die Novelle wurde mir von den erlebten Thatsachen vorgezeichnet, während das Verständniß der Laienwelt die Linien in medizinischer Beziehung mir bestimmte. Demgemäß hoffe ich, daß man eben so wenig weitaus gespannte Novellen erwarte, in denen Charactere erdichtet und Ereignisse mit den Haaren herbeigezogen werden, als man zu einem Vergleiche mit gewöhnlichen populär-medizinischen Schriften sich berechtigt fühlen wird. Wohl aber muß ich mich dem Urtheile der Leser beugen, ob die Auswahl und die Art und Weise der Erzählung dieser wahrheitsgetreuen Episoden eine zweckentsprechende.

Meine Erlebnisse als angehender Arzt im Hospitale sowohl, wie in der Privatpraxis in Deutschland, werden den Reigen eröffnen, während eine größere Anzahl aus meiner ausgedehnten Praxis in den Städten der Union, New-York, St. Louis und Chicago, denselben sich anschließt.

Entspreche ich mit diesem Unternehmen den gerechten Anforderungen eines größeren Publikums, wird das Gemeinnützige meiner Arbeit anerkannt werden, so wird eine andere Serie solcher Novellen nachfolgen.

New-York, im August 1874.

Dr. B. Seguitz.

A.

Episoden aus der deutschen Hospital-Praxis.

I.

Mein Debut als Arzt.

(Blutarmuth. Anaemia.)

Mit der Prüfungszeit, welche für Viele allerdings eine Zeit der Prüfung ist, erfährt das ungebundene deutsche Studentenleben eine gewaltige Veränderung. Die leichtfertige Lebensweise, selbst des fleißigsten Studenten, räumt schon während der Vorbereitung zur Prüfung dem herannahenden Ernste des Lebens den Platz, und dem aufmerksamen Beobachter müssen die Sorgen verrathenden Züge auffallen, welche die Brücke zum Uebergange in das practische Leben anzeigen. Ist nun endlich auch dieser Standpunkt überwunden, und der neugebackne Heilkünstler im Besitze jenes Pergamentbogens, auf welchem sein Name mit großen Lettern als Doctor der Medicin ꝛc. glänzt, dann treten ganz andere Verhältnisse ein, welche zuweilen recht drückend werden. Er ist sich jetzt der Berechtigung bewußt, Kranke behandeln zu dürfen, fühlt aber den Mangel an gehöriger Routine zu diesem Geschäfte in einer Weise, daß eine weitere Ausbildung ihm als nächstes Bedürfniß erscheint.

Zu dem Behufe begibt sich der junge Aesculap auf Reisen, besucht die größeren Hospitäler und lernt sich sein eigenes selbstständiges Urtheil bilden, indem er dasjenige bewährter Fachmänner, anstatt mit schülerhafter Pietät, in kritisirender Weise zu sichten unternimmt. Von einer solchen einjährigen Reise kehrte auch ich zurück, um den mit Lorbeeren, aber auch mit Dornen bestreuten Weg der ärztlichen Thätigkeit anzutreten.

Es war an einem schönen Septembertage, als ich die Kastanienallee passirte, und durch das Nürnberger Thor zur Stadt Hanau einfuhr. Hier hatte ich als Schüler der lateinischen Schule meine Jünglingsjahre verlebt, und welcher Leser sollte bei dieser Bemerkung nicht an die mannigfachen, drolligen Dinge denken, welche in bunter Weise dem angehenden jungen Studenten das Leben eben so bunt erscheinen lassen? Aber wie anders erschien diese Stadt jetzt dem 23jährigen jungen Manne, welcher die Stellung eines Arztes am Hospitale einnehmen sollte. Die mir bekannten stillen Straßen erschienen mir um so stiller, weil dies dem Ernste mehr anpaßte, und die Menschen erst, die

mir begegneten, die hatten sicher genug zu denken, um zu enträthseln, wer wohl der große Arzt sein möge, der eben ihre Stadt beglücke. Schändlich, daß nicht auch den Aerzten ein Herold vorauseilt!

Es war meine Absicht, mich sofort dem Oberarzte vorzustellen, und dann ungesäumt das Hospital zu besuchen. Aber das gewichtige Vorhaben und die ernste Miene des jungen Arztes mußten dem Verlangen des jungen Mannes sich unterordnen, welcher sich zuerst bei seinen Freunden zeigen wollte, die ihn früher als Jüngling gekannt hatten. Konnte man mir auch einen solchen Entschluß verargen? Hatte sich nicht seit jener Zeit aus den Flaumen ein stattlicher Bart entwickelt, und war der Träger desselben nicht befugt, seinem Namen den wohllautenden Titel Doctor zuzusetzen?

Nach abgeschütteltem Reisestaube machte ich denn, in Begleitung meines Freundes Alphons, viele Antrittsbesuche. Die zuvorkommende Aufnahme, die ich allenthalben fand, schmeichelte mir allerdings, doch konnte ich mein Befremden nicht verbergen, daß Alle in mir die Umwandlung des Jünglings in einen Mann erkannten, ohne daß auch nur ein Einziger einen ärztlichen Rath von mir verlangte. Mein Gehirn begann allmälig in Bezug auf die bedeutungsvollen Buchstaben „Dr.“ in Variationen sich zu ergehen; es stiegen Zweifel in mir auf ob meines ärztlichen savoir vivre, und bei den nächsten Besuchen nahm ich mich ungewöhnlich zusammen, bei jeder einzelnen Bemerkung den Heilkünstler durchblicken zu lassen. Aber wiederum ohne den erwünschten Erfolg. So dachte ich denn eben an das bekannte Sprichwort, daß kein Prophet im Vaterlande gelte, als wir nach dem Hause des Justizraths Kehr kamen, in welchem ich fünf Jahre früher häufige Besuche abzustatten pflegte.

Der trockne Rath war noch immer der frühere, seine eckigen Pandektenzüge waren womöglich noch abstoßender geworden; die Frau Räthin, so gemessen wie jemals, hatte durch den langjährigen Umgang vom Gemahle so Vieles angenommen, daß aus ihren Zügen schon die Frage sich ergab, „was können wir für Sie thun?“. Beide kamen mir sehr höflich, meinem Freunde aber so kalt entgegen, daß ich mich gerne so schnell als möglich wieder entfernt hätte. Aus der kleinen Louise, der Tochter des Hauses, war inzwischen eine stattliche 18jährige Jungfrau geworden. Auch sie war mir recht freundlich, doch entging es meinem Blicke nicht, daß ich dieses freundliche Zulächeln mehr meinem Freunde zu danken hatte, für den es eigentlich gemünzt war. Alphons und Louise unterhielten sich in einer Weise, durch die deutlich genug hervorging, daß der Eltern Anwesenheit dieselbe zu einer andern gestaltete, als sie es in deren Abwesenheit gewesen wäre. Denn kaum hatte sich die männliche und weibliche Jurisprudenz unter einem plausiblen Vorwande entfernt, so begann auch das junge Paar schon seine naturwissenschaftlichen Forschungen über den genauen Sitz und die Functionen des Herzens. Bei mir stand es fest, daß Louisens

Eltern entweder um dieses Verhältniß nichts wissen sollten, oder auch, daß sie etwa gar schon ihre Einwendung dagegen erhoben hatten. Ich war eben im Begriffe, dem jungen Paare, das meiner Einführung diese impromptü Unterhaltung zu verdanken hatte, durch mein Verabschieden dieselbe noch angenehmer zu machen, als ich ein Flüstern derselben beobachtete. Gleich darauf eilte Louise auf mich zu, richtete recht schelmisch ihre Augen auf mich und fragte, ob sie sich vor meinem Weggehen nicht meinen ärztlichen Rath erbitten dürfe?

Hatte ich eine besondere Vorliebe für die junge Dame, da ich dieselbe von ihrem achten Jahre an zu beobachten Gelegenheit hatte, und die besten Eigenschaften in ihr keimen sah, gewann ihr Ansehen auch dadurch noch bei mir, daß sie zu meinem Freunde in einem zarten Verhältnisse zu stehen schien, so galt sie mir jetzt, nachdem sie die Erste unter allen meinen Bekannten war, die den Fachmann in mir erkannt und einen Rath von mir wünschte, als das Muster des ganzen Geschlechts.

Ich hoffe, Fräulein Kehr, daß Sie von meinen guten Wünschen sich überzeugt halten, sagte ich, ohne daß ich dieselben erst in Worte kleide. Bedaure also, daß Mutter Natur Sie jetzt schon zu Klagen verurtheilte, gegen deren Abwehr Sie fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen haben. Da dem aber einmal so ist, so erachte ich es als eine besondere Begünstigung des Schicksals, daß es mich heute hierher führte. Dürfte ich Sie nun um die Mittheilung Ihrer Krankengeschichte bitten, da es sicher nicht in Ihrer Absicht liegt, mich länger als nöthig hier zu halten?

Louise lachte laut auf, nur ein Wink von Alphons konnte ihrem Lachen Einhalt thun. Warum, Doctor, frug sie, wollen Sie gerade in mir, bei Ihrem ersten Besuche nach so langer Abwesenheit, eine Kranke sehen, während meine sämmtlichen Freunde mich in jüngster Zeit besser aussehend finden, als je zuvor? Ich hoffe, Sie werden mein Lachen nicht unartig finden, wenn ich Ihnen erkläre, daß ich mir Ihren Rath für unsere alte Großmutter erbitten wollte. Die arme Frau, welche jetzt 76 Jahre zählt, war bisher so rüstig, nur mit Einemmale will die Zeit ihren Tribut fordern, denn sie scheint an Altersschwäche zu leiden.

Verblüfft erbat ich mir Louisens Verzeihung, was Sie zur Bemerkung veranlaßte, daß mein Irrthum mehr der ungeschickten Weise zuzuschreiben sei, in der sie ihre Bitte vorgetragen, worauf ich ihr nach dem Krankenzimmer folgte.

Bei meinem Eintritte hieß mich die alte Frau herzlich willkommen. Wie doch aus Kindern Männer werden, bemerkte sie; mir ist es noch gerade, als wenn Sie eben erst auf die lateinische Schule kämen, und jetzt titulirt Sie meine Louise schon Doctor. Ich hoffe auch, daß Sie in unserem Hospitale eine günstige Gelegenheit haben, die dem jungen Arzte fehlende Erfahrung sich anzueignen.

Dieser Vorwurf des Mangels an Erfahrung fing eben an, mir meinen Standpunkt klar vor Augen zu führen, als die gute Louise ihre Großmutter fragte, ob sie sich nicht freue, in mir ihren ärztlichen Rathgeber zu finden.

Kind, erwiederte die Frau, jetzt spricht die Jugend wieder aus Dir. Die Candidaten der Medicin erhalten nach bestandener Prüfung den Titel Doctor, damit sie dadurch angespornt werden, in den Hospitälern, denen erfahrene Aerzte vorstehen, deren Handeln zu beobachten. Zu mir sich wendend, sagte sie mit scheinbar schwacher Stimme: Nehmen Sie es nicht in Uebel, Doctor, zwischen Ihrer Erfahrung und meinem alten Uebel liegt eine so lange Reihe von Jahren, daß Sie unmöglich mein Vertrauen erwarten, so sehr ich mich sonst auch mit Ihrem Besuche gefreut habe.

Es war dies sicher kein sehr ermunternder Bescheid für mich. Als ich aber in Louisens Augen die Bitte las, die Bemerkungen der Großmutter den Grillen des Alters zuzuschreiben, da stand auch schon mein Entschluß fest, der jungen Dame den Beweis zu liefern, wie ernst es mir um mein Fach sei, und daß ich selbst diesen Krankheitsfall mir nicht entgehen lassen wollte.

Man hat im Publikum einen komischen Begriff von der Heranbildung der Aerzte, bemerkte ich der Großmutter. Ich läugne nicht, daß die Erfahrung des Arztes mit jedem Jahre wächst, aber das Material, Erfahrungen sammeln zu können, erlangt er schon während seiner Studienzeit. Jeder einzelne Fall verlangt die besondere Beobachtung desselben, und die Erinnerung an behandelte Fälle sagt ihm dann, was er zu thun und zu lassen hat. Das bezieht sich jedoch auf verwickelte und seltener vorkommende Fälle, und selbst dann stehen dem jungen Arzte die Erfahrungen seiner älteren Collegen zu benützen frei. Aber gerade zur Behandlung bejahrter Personen ist eine Geduld erforderlich, welche dem eifrigen jungen Heilkünstler mehr eigen ist, als den älteren sehr beschäftigten Aerzten, denen es hierzu an Zeit gebricht. Zudem scheint mir Ihr Unwohlsein von nicht sonderlicher Bedeutung zu sein. Ich könnte somit auch nicht den entferntesten Grund finden, weßhalb Sie mir Ihr Vertrauen vorenthalten wollten, wenn ich zumal versichre, daß ich zu einer Berathung mit einem älteren Arzte mich gerne verstehen werde, sobald die Krankheit es erheischen sollte.

So ist es auch, Großmütterchen, sagte Louise; ich weiß nur zu gut, daß es mehr Scherz war, und daß unser Freund Doctor mit seinem Rathe willkommen ist.

Ich muß gestehen, begann die Alte, daß des Doctors Gründe mir eben wohl einleuchten, und will gleich einmal sehen, wie weit die Geduld eines jungen Arztes reicht. Und nun begann sie sofort mit dem Aufzählen einer Reihe theils wirklicher, theils eingebildeter Symptome. Die Wiederholung vieler hatte kein Ende, und dabei beobachtete sie mich anhaltend, ob ich auch mit

dem erforderlichen Ernste ihre Litanei anhöre. Beim Schlusse machte sie dann die gewöhnliche Bemerkung alter Leute, daß es bald zu Ende mit ihr sei, und von Louisens Augen rollten perlenreiche Thränen.—Die lange Krankengeschichte hätte mich leicht in dem Erkennen der Krankheit und ihrer Ursachen irre führen können, wenn nicht die daraufhin vorgenommene genauere Untersuchung des Falles mich überzeugt hätte, daß die alte Frau nur an einfachen Cartarrhal-Beschwerden leide. Sie lächelte ungläubig, als ich ihr sagte, daß sie in wenigen Tagen bei strengem Befolgen der Anordnungen genesen werde. Dennoch bemerkte sie, daß sie nun einmal sich entschlossen habe, sich von mir behandeln zu lassen, und so werde sie auch eine folgsame Patientin sein.

Ist es wirklicher Ernst, Doctor, sagte Louise, als wir das Krankenzimmer verlassen hatten, oder haben Sie nur zum Troste meiner Großmutter das Unwohlsein so leicht geschildert?

Ich würde ihr vielleicht denselben Trost gegeben haben, erwiederte ich, wenn ich auch ein bedenklicheres Uebel vorgefunden hätte, und freue mich daher, Ihnen sagen zu können, daß ich meine volle Ueberzeugung nach dem Befunde ausgesprochen. Wir dürfen uns von dem hinwelkenden Alter nicht beirren lassen, durch allzuvieles Klagen ein bedenkliches Uebel zu finden, eben so wenig, als uns das blühende Aussehen der Jugend veranlassen darf, auf eine ungetrübte Gesundheit zu schließen. Es liegen zuweilen Krankheitskeime im Körper, ohne daß das Aussehen wesentlich darunter leidet. — Ich hatte diese Bemerkung kaum gemacht, als ich es auch schon bereute, denn ich gewahrte, daß diese Worte einen wesentlichen Eindruck auf meine Begleiterin gemacht hatten.

Sollten Sie diese Bemerkung auf mich bezogen haben, sagte Louise, dann zeigt es mir, daß Sie im practischen Leben reifere Erfahrungen gesammelt haben, als man zu erwarten berechtigt wäre. Verlangen Sie hierüber vorläufig keine nähere Erklärung von mir, da ich zu Alphons eilen will, der mich schon lange erwartet haben wird. Wir dürfen doch wohl hoffen, daß Sie uns jetzt wieder häufigere Besuche abstatten, somit dürfte mir die Gelegenheit geboten sein, mich Ihres Rathes zu bedienen, sobald ich dessen bedarf.

Ich geleitete die junge Dame nach dem Empfangszimmer zurück und trat den Rückweg dann allein an, ohne von meinem Debut als Arzt eben sonderlich erbaut zu fühlen.

Noch an demselben Abend suchte mich Alphons auf. Er war höchst aufgeregt und machte mir Vorwürfe, daß ich Louisen Andeutungen gemacht, welche sie noch mehr mißstimmten, als sie es vor unserem Eintreffen war. Denke Dir, fuhr er fort, daß kurz vor unserem Eintreten in das Kehr'sche Haus der Rath auf's Bestimmteste seine Weigerung zu meiner Verbindung mit Louisen geäußert, und Du kannst Dir einen Begriff von ihrer peinlichen Lage machen.

Ihre Eltern denken sich eben unübersteigliche Hindernisse; behaupten, daß ich als Jurist in den ersten zehn Jahren keine Aussicht auf ein anständiges Einkommen hätte, während sie allerdings mit Recht meinem Character vertrauen, daß ich nicht von dem Vermögen meiner zukünftigen Frau abhängig sein wolle. Diese Erklärung machte sie so nervös und ängstlich, daß sie aus jedem Deiner Worte zu entnehmen glaubte, Du wüßtest das Genaueste um unser Verhältniß. Nach Deinem Weggehen weinte sie anhaltend, war ungewöhnlich angegriffen und behauptete stets, daß sie solches Mißgeschick nicht lange überleben werde.

Allerdings, sagte ich, war mir ihre innere Unruhe nicht entgangen, konnte dieselbe auch mit ihrer sonst nicht schwächlichen Constitution am wenigsten vereinbaren, und so mußte ich dieselbe mehr dahin deuten, daß sie ungerne Dich so lange auf sich warten ließ. Inzwischen sollte ich doch wohl meinen, daß Du diese Scrupel ihrer Eltern leicht wegräumen könntest, wodurch denn die Ursache ihrer Nervösität ebenfalls wegfiele.

Ich bin für den Augenblick zu wirre in meinem Kopfe, um zu irgend einem Entschlusse die nöthige Ruhe zu finden, sagte Alphons. Ich bin auch theilweise muthlos, weil ich bei allem Fleiße von dem Willen Derer abhängig bin, welche über meine zukünftige geschäftliche Stellung zu entscheiden haben. Muß also mein Schicksal so lange mit Manneskraft ertragen, bis die zurückgekehrte Ruhe mich auch einen Plan zu fernerem Handeln entwerfen läßt.

Ich wurde am nächsten Tage dem Oberarzte des Hospitals vorgestellt, unter dessen Aegide ich meinem neuen Wirkungskreise obliegen sollte. Er malte mir meine Beschäftigung im Hospitale wie in der Privatpraxis so rosenfarben, daß ich mein gestriges Debut bei der alten Großmutter bald vergaß. Ich trat sofort meinen Dienst an, und freute mich, daß dieser Beruf mich in den Stand setzen werde, neben den Krankheiten auch die Biographieen der Insassen kennen zu lernen, da ich meine Wohnung im Hospitale zu nehmen hatte, und demnach öfter mit denselben verkehren konnte. — Hier war für meine Beobachtung massenhaftes Material angehäuft, da ohnedies der angehende Arzt an gar Vielem besonderes Interesse nimmt, das dem älteren kaum mehr auffällt. In den ersten paar Tagen fand ich nicht einmal Zeit, meiner nächsten Freunde zu gedenken. Selbst Alphons betrübter Zustand konnte mich nicht veranlassen, ihn aufzusuchen, da ich erwartete, daß er keinen Anstand nehmen dürfte, meine Dienste anzusprechen, für den Fall dieselben ihm nützlich sein konnten. Da erhielt ich am vierten Morgen meines Aufenthaltes im Hospitale einen Brief, welcher mich zum directen Handeln in dieser Angelegenheit aufforderte. Er kam von Louise und lautete folgendermaßen:

„Wenn wir uns in den jüngsten Tagen schmeichelten, daß Sie, gleich unserem bisherigen Hausarzte, Ihre Besuche der lieben Großmutter öfter

abstatten werden, so konnte Niemand durch Ihr Ausbleiben so unangenehm berührt sein, als ich. Fast möchte ich noch vermuthen, daß die Bemerkungen der alten Frau Ihre Empfindlichkeit in einer Weise verletzt haben, daß Sie selbst der armen Louise vergaßen, welcher Sie doch sicher nichts zur Last legen können. — Sie erinnern sich Ihrer Bemerkungen in Betreff des blühenden Aussehens der Jugend. Ich durfte füglich unterstellen, daß Sie als guter Beobachter auch bei mir ein Leiden vermutheten, ohne daß Sie sich seitdem die Mühe genommen, weiter zu forschen, welcher Art meine Krankheit sei. Die Großmutter ist ihrer vollständigen Genesung nahe, und sie ist sehr erfreut, daß meine Eltern seit gestern Abend den Entschluß gefaßt haben, Sie von nun an als unseren Hausarzt zu betrachten. Somit darf ich Ihnen jetzt, als unserem Hausfreunde und Hausarzte, mein Leiden offen und ohne Rückhalt klagen. Ich ziehe diese schriftliche Weise vor, da ich fürchte, es dürfte mir bei Ihrem nächsten Besuche keine Gelegenheit geboten sein, es ungestört mündlich thun zu können. Von Alphons haben Sie wahrscheinlich um den mißlichen Standpunkt unserer Angelegenheit gehört. Inzwischen hat er seine Besuche bei uns nicht wiederholt, und ich klage ihn deßhalb nicht an. Ich kenne seine Empfindlichkeit und seinen oft nur zu weit gehenden Stolz, kenne aber nicht minder seine aufopfernde Liebe für mich, und denke sogar mit ihm darin überein, daß seine Weise zu handeln unserem Zwecke fördernd sein dürfte.

Mir war meiner Eltern Entschluß schon seit Monaten bekannt; es nagte dieser Kummer an mir so stark, daß ich seit längerer Zeit schon an krampfhaften Beschwerden leide, deren nähere Beschreibung bei Ihrem nächsten Besuche erfolgen soll. Als intimer Freund Alphons werden Sie hoffentlich auf mich einen Theil dieser Freundschaft übertragen; Sie können wohl nicht gut anders, denn indem Sie für Ihren Freund wirken, thun Sie es auch für mich. Ich werde deßhalb nicht so vermessen sein, Ihnen Winke zu geben, wie Sie für uns Gutes thun können. Ohne daß ich einen Laut der Klage vernehmen ließ, erkannten Sie vermöge Ihrer Erfahrung die Krankheit meines Gemüths; wie sollten Sie also nicht auch das rechte Mittel finden, das zwei kranke Herzen zu gleicher Zeit genesen machen wird. Ich bedaure, daß Sie durch meine Veranlassung gleich im Beginne Ihres Wirkens in unserer Familie mit Dingen behelligt werden, die leicht den angehenden Arzt entmuthigen könnten. Aber gerade in Ihrem Erscheinen sehe ich eine gute Vorbedeutung für Alphons und natürlich auch für mich. Sollten Sie sich nicht in die Lage zweier Liebenden hineindenken können, welchen solche Hindernisse in den Weg gelegt werden? Sollten Sie nicht zur Wegräumung derselben einige Stunden Ihrer kostbaren Zeit gerne opfern? Ich bitte sogar ob dieses Zumuthens nicht um Ihre Entschuldigung. Soll es doch ein erquickendes Gefühl sein, Freundespflichten zu erfüllen, und so mögen Sie sich überzeugt halten, daß Sie Ihre Laufbahn

nicht edler beginnen können, als mit der Wiederherstellung der Ruhe Ihres Freundes, sowie derjenigen Ihrer Sie hochschätzenden Louise."

Ich eilte mit diesem Schreiben zu Alphons, aber auch er hatte bereits Nachrichten von ihr erhalten, und war um Alles unterrichtet. Ich kann die Standhaftigkeit und die Ruhe, mit welcher Louise unsere Lage und die zu ergreifenden Maßregeln überlegt, nur bewundern, sagte er; freue mich auch, daß sie zu Gunsten unserer Angelegenheit auf meine Besuche vorläufig gerne verzichtet, denn ich würde in meiner jetzigen Rath- und Hülflosigkeit nur beschämt vor ihr stehen. Ich hätte von Dir aber erwartet, daß Dir meine unumwundene Auseinandersetzung unserer Lage, auch ohne meine besondere Aufforderung, ein Fingerzeig zum Handeln sein werde. Doch Du scheinst in diesem Betreffe anders zu denken. Jetzt wirst Du aber sie öfter sehen; zur Abwehr ihrer Anfälle wirst Du, das weiß ich, Deine volle Schuldigkeit thun, und zum Wegräumen der Ursache ihres Erkrankens vereinige ich jetzt meine Bitte mit der Louisens, daß Du thuest, was Du für gut findest. Nur vergeude Deine Zeit nicht mit mir, während mir Deine Anwesenheit bei Louisen durch die Nothwendigkeit geboten scheint.

Schon nach einer halben Stunde saß ich an Louisens Krankenbette, welche gegen mein Vermuthen die beiden Briefe an mich und Alphons vom Bette aus geschrieben hatte. Sie weinte heftig; das Zittern der Hände, Zucken der Gesichtsmuskeln, das krampfhafte Schluchzen und ihr Gemüthszustand im Allgemeinen deuteten mir an, daß sie einen abermaligen vergeblichen Versuch zur Einwilligung ihrer Eltern gemacht hatte. Als ich ihren Puls untersuchen wollte, faßte sie meine Hand krampfhaft, und deutete auf ihre Mutter.

Ich muß und darf mich offen gegen Sie aussprechen, begann endlich Frau Kehr. Louise will sich nicht davon überzeugen lassen, daß ihre Eltern pflichtgemäß für ihr zukünftiges Wohl besorgt sind. Wir hätten doch nicht das Geringste gegen ihre Neigung zu Alphons, wenn es sich nur einigermaßen absehen ließe, wann er im Stande sein dürfte, einer Familie vorstehen zu können. Einen auch nur annähernden Termin zu bestimmen, hatte er aber bis jetzt noch niemals den Muth. Von Ihnen sollten wir daher füglich erwarten dürfen, daß Sie bei Ihrem Freunde, sowie bei Louisen Ihren Einfluß geltend machen.

Madame wollen es mir zu Gute halten, wenn ich vorerst den Krankheitszustand Louisens zu ergründen suche. Es dürfte mir dann leichter fallen, ein Urtheil zu fällen, ob die von Ihnen unterstellte Ursache die Veranlassung dazu gegeben hat.

Gewiß, Doctor, ich wünschte, daß Sie irgend ein Verfahren einleiten möchten, ihrer enormen Aufregung ein Ziel zu setzen. Denken Sie sich die Lage einer Mutter, die so gerne dem Wunsche ihres Kindes entsprechen möchte, und doch auch dem des Mannes Rechnung zu tragen hat. Ich befände mich

sogar in einer höchst unangenehmen Lage, wenn mein Mann bei seinem Nachhausekommen unsere Louise in einem solchen Zustande fände. Er behauptet stets, daß durch die geeignete mütterliche Fürsorge dergleichen Ursachen und Folgen verhütet werden müßten. —

Während meiner Unterredung mit der Mutter wurde Louise von einem starken Schüttelfroste befallen, sie wurde todtenblaß und jammerte über allzu heftigen Kopfschmerz. Nach halbstündigem Froste stellte sich eine peinigende Hitze ein, und mit derselben stärkere Krämpfe. Nachdem ich meine Anordnungen im Krankenzimmer getroffen hatte, bemerkte ich der Mutter, daß ich in Betreff der Krankheit vorläufig mein Urtheil vorenthalten müßte, doch wünschte ich, daß das Verhältniß zu Alphons bis auf Weiteres ohne Erwähnung bleibe.

Am nächsten Morgen fand ich meine Kranke in einem mißlichen Zustande. Sie delirirte mehre Stunden und zeigte convulsivische Bewegungen. Sie klagte über heftigen Kopfschmerz, schilderte das Gefühl der Leere des Kopfes, und fand ihn dennoch zu schwer. Obgleich der Schmerz mehr im Hinterkopfe war, wollte sie das Gefühl haben, als läge ein harter Reif um den ganzen Kopf. Dabei anhaltender Schwindel und Schlummersucht. Ihr Gesicht war aufgedunsen, ungewöhnlich blaß, die Glieder kalt, der Puls schwach. In der frühen Morgenstunde, erklärte die Mutter, hätte sich starkes Nasenbluten eingestellt, ohne eine Linderung des Kopfschmerzes verursacht zu haben, wohl aber sei eine viertelstündige Ohnmacht darauf gefolgt. Da nun außerdem noch einige andere Symptome vorhanden waren, welche einen sicheren Wegweiser abgaben, nebenbei auch die veranlassenden Ursachen einen Erschöpfungszustand begünstigten, so nahm ich keinen Anstand, der Mutter zu erklären, daß die Kranke an einem blutleeren Zustande im Allgemeinen, und dem des Gehirns insbesondere leide. Ich deutete zugleich an, daß ein stärkendes Verfahren und zweckentsprechende Diät eine baldige Besserung herbeiführen dürfte, wenn die veranlassende Ursache, welche drückend auf das Gemüth der Kranken zu wirken scheine, weggeräumt werden könne. Diese Bemerkung machte ich geflissentlich so laut, daß Louise dieselbe hören sollte, und fügte noch hinzu, daß ich pflichtgemäß noch am Vormittage mit deren Vater Rücksprache nehmen werde.

Weinend entfernte sich die Mutter, nachdem ich meine Anordnungen getroffen hatte. Nun sagte mir Louise, daß diese Steigerung der seit einiger Zeit schon öfter verspürten Symptome durch die Aufregung in den jüngsten Tagen hervorgerufen worden sei. Außerdem dankte sie mir für den Entschluß, daß ich ihren Vater sprechen wolle, und ersuchte mich, um die Bedeutung ihrer Krankheit Alphons nicht eher Mittheilung zu machen, bis sie wieder fähig sein werde, das Bett verlassen zu können. —

Der Rath Kehr war im Regierungsgebäude, und bei meinem Eintreten mit dem Präsidenten der Regierung im eifrigsten Gespräche. Er stellte mich

sofort als seinen Hausarzt vor und bemerkte, daß ich ihm wahrscheinlich Mittheilungen in Betreff seiner kranken Tochter zu machen wünschte.

Das ist der Zweck meines Kommens, sagte ich, und muß nur bedauern, daß diese Nachrichten nicht erfreulicher Art sind.

Der Herr Präsident ist mit meinen Familienangelegenheiten vertraut, so daß Sie dessen Gegenwart nicht beanstanden brauchen, bemerkte der Rath.

So muß ich Ihnen denn sagen, fuhr ich fort, daß die sämmtlichen Symptome Louisen's einen Schwächezustand im Allgemeinen, den des Gehirns insbesondere bekunden, welcher durch Blutarmuth in Folge deprimirender Eindrücke bedingt erscheint.

Ich halte mich Ihrer Theilnahme überzeugt, erwiederte Rath Kehr, und hoffe, daß Sie Alles aufbieten, auf daß meine Tochter gesunde. Auch kenne ich Ihre eigenthümliche Lage in dieser Angelegenheit, da Alphons Ihr intimer Freund ist. Am Krankenbette ist das Wegräumen der veranlassenden Ursachen von der größten Wichtigkeit. Sie wissen es so gut, als wir Alle, daß Alphons zur Zeit noch keine Aussicht auf eine solche Stelle hat, von deren Einkommen eine Familie anständig leben kann. Auch läßt es sich nicht absehen, wann und ob eine solche ihm jemals werden wird. Ich ersuche Sie also in Gegenwart des Herrn Präsidenten, neben Ihrer Hilfeleistung am Krankenbette, um Ihren Einfluß bei Ihrem Freunde, auf daß er meinem jungen Kinde gegenüber den Vernünftigeren spiele.

Mein Wirken in Ihrem Hause als Arzt, antwortete ich, hat mit meinem Privatleben und mit meinen Freunden nichts gemein. Ungerne höre ich aber die Lage meines Freundes von Ihnen mit einer Rücksichtslosigkeit geschildert, welche zugleich auf einen leichtsinnigen Entschluß Ihrer Fräulein Tochter hindeutet. Sicher haben Sie dieses Anmuthen nicht sehr reiflich überlegt, sonst hätten Sie meine abschlägige Antwort im Voraus sich denken müssen. Der Herr Präsident kennt, wie Sie zu sagen beliebten, Ihre Familienangelegenheiten. Es ist mir aber auch bekannt, daß er die Fähigkeiten und Arbeitslust meines Freundes kennt. Warum, Herr Rath, bringen Sie Ihr Ansuchen um Verbesserung der Verhältnisse meines Freundes nicht an dem Orte an, von wo aus dieselbe so leicht bewerkstelligt werden könnte? —

Mein Herr Doctor, fiel der Präsident ein, unser Rath Kehr gedenkt jener Zeit nicht mehr, als er in den gleichen Verhältnissen stand, die Ihrem Freunde und Louisen so störend jetzt in den Weg treten. Auch er mußte seinen Hochzeitstermin von einer Zeit zur anderen bestimmen, und seine Braut hielt treu und redlich zu ihm aus. Es ist nicht das Erstemal, daß ich für diese jungen Leutchen das Wort ergreife, deren Eltern auf die Folgen ihrer Weigerung aufmerksam mache. Da nun diese schon einen bedenklichen Character anzunehmen scheinen, so werde ich mich noch heute, in meiner Eigenschaft als Präsident, für

Alphons bei dem Ministerium verwenden. Ich zweifle nicht daran, daß ihm bald eine passende Stelle übertragen werden wird, die seiner Bewerbung um Louisen's Hand etwas mehr Gewicht verleihen dürfte.

So anerkennenswerth dieses Bemühen des Herrn Präsidenten auch ist, bemerkte Kehr, so könnte es doch wohl, gleichwie ein früheres, erfolglos sein. Liegt aber in diesem Versprechen der Verwendung schon die Anerkennung der Gründe meiner Weigerung, so wird man mich wohl auch nicht der Härte anklagen, wenn ich bei meinem Entschlusse beharre, für den Fall das Ministerium ungünstig entscheiden sollte.

Begnügen wir uns einstweilen mit dem Versprechen des Herrn Präsidenten, lenkte ich ein, warten ruhig die Entscheidung des Ministeriums ab, und vertrauen dem Glücksterne des jungen Paares.

Die freundlichere Miene Kehr's deutete mir an, daß diese Bemerkung ihm nicht mißfiel. Ich war mit dem Erfolge der ersten Unterredung in dieser Angelegenheit zufrieden, durfte es um so mehr sein, als der Rath bei meinem Verabschieden ungewöhnlich freundlich sich zeigte.

Die Krankheit Louisens nahm inzwischen einen sehr trägen Verlauf, wenn auch die drohendsten Symptome nach einigen Wochen an Heftigkeit verloren hatten. Sie empfing fast täglich einen Brief von Alphons, welcher sie leidend wußte, ohne jedoch die Bedeutung ihres Uebels zu kennen. Bei meinem nächsten Besuche, nach jener Unterredung im Regierungs-Gebäude, unterrichtete ich meine Kranke von dem Entschlusse des Präsidenten, sowie auch von der Willfährigkeit ihres Vaters, die Entscheidung des Ministeriums abzuwarten.— Louise merkte nun auch bald an dem Benehmen ihres Vaters, daß er eine günstigere Ansicht in Betreff ihres Verhältnisses gewonnen haben müsse, wenn er auch die Bemerkung ihr nicht vorenthalten hatte, daß er es vorläufig gerne sehe, wenn Alphons es bei der Einstellung seiner Besuche bewenden lasse. Solche Worte waren sicher nicht geeignet, alle Zweifel bei ihr zu beseitigen, sie suchte sich aber dennoch ihre Angelegenheit in lichtere Farben zu bringen, und sah sich schon ihrer peinigenden Lage entrückt.

Es vergingen nun mehrere Wochen, während welcher ihr Zustand sich so wesentlich gebessert hatte, daß ich sie als Convalescentin betrachten konnte. Von dieser Zeit an wiederholte ich meine Besuche nur um den andern Tag, und acht Tage später fand ich meine Kranke außer Bette. Freudestrahlend eilte sie auf mich zu, und überreichte mir einige Zeilen von Alphons. Diese enthielten die günstigsten Berichte aus dem Ministerium und die Versicherung, daß er baldigst seiner Bestellung als Gerichts-Assessor entgegensehen dürfe. Das Mädchen war in der größten Aufregung, bedauerte aber sehr, daß ihre Eltern zu einer achttägigen Erholungsreise am frühen Morgen nach Frankfurt a. M. abgereist waren, ohne zuvor diese freudige Botschaft erhalten zu haben.

Ich werde denselben sofort diese Nachricht brieflich mittheilen, sagte sie, auch werde ich Alphons in einigen Zeilen um seine Besuche bitten, die er während der Abwesenheit meiner Eltern ungestört abstatten kann.

Ihre Phantasie war nun schon mit dem Austausche freudiger Gefühle ob der endlichen Erfüllung längst gehegter Wünsche beschäftigt; sie dachte sich ihren Alphons im besten Einvernehmen mit ihren Eltern, wie namentlich ihre Mutter sich freuen dürfte, daß mit dem befriedigten Wunsche der Tochter, auch die Veranlassung zu häuslichem Zwiste jetzt wegfiele. So beschäftigte sie sich den ganzen Tag über in Gedanken, sah sich aber bitter getäuscht, als der Abend herankam, ohne daß Alphons sich hatte blicken lassen. Allerlei bunte Vermuthungen durchzogen ihr Gehirn; bald dachte sie, daß die Bestellung bereits eingetroffen, wodurch er an seinem Besuche verhindert wurde, bald auch, daß am Ende ihr Briefchen nicht pünktlich bestellt worden sei. So verbrachte sie eine schlaflose Nacht, die ihre Reconvalescenz wesentlich störte.

Am Morgen fühlte sie sich unfähig, das Bett zu verlassen, da sie aber Alphons in der Frühe erwartete, so suchte sie sich dennoch für seinen Empfang vorzubereiten. Es wurde 10 Uhr, und sie erhielt eben ein kleines Briefchen von Frankfurt, in welchem ihre Eltern zur freudigen Botschaft sie beglückwünschten, und deßhalb die Abkürzung ihrer Reise ihr ankündigten. Eben dachte sie daran, wie sich Alphons mit diesen Zeilen freuen werde, als ihr ein Billetchen von demselben durch das Dienstmädchen übergeben wurde.

Hastig erbrach sie dasselbe. In passenden Worten suchte er seine Gründe zu entwickeln, weßhalb er ihre Einladung bis nach eingetroffenem Bestellungs-Rescripte ablehnen müsse. Ohne diese Urkunde als eine Sicherstellung für die Zukunft in seiner Tasche zu haben, möge er das Kehr'sche Haus nicht betreten. Es bedürfe wohl kaum der Bemerkung, wie sehr er sich darnach sehne, seine Louise wieder zu sehen und zu sprechen; er sei es aber ihr und seiner eigenen Person schuldig, dieses Verlangen noch bis zum Eintreffen jener Urkunde zu unterdrücken, da er sich gegen den Willen ihres Vaters nicht in dessen Haus einschleichen möchte, auch wenn sein Besuch demselben nicht verrathen werden dürfte.

Das Dienstmädchen bemerkte, daß Louise beim Lesen dieses Briefes öfters die Farbe wechselte; plötzlich fiel sie ohnmächtig zurück. Auf den ersten Hilferuf eilten mehrere Personen des Hauses herbei, welchen es bald gelang, die Ohnmächtige wieder in's Leben zu rufen. Man schickte sofort einen Boten nach mir, doch traf ich erst zwei Stunden später im Krankenzimmer ein. Wie erschrack ich aber, als ich meine Kranke sah! Verzerrte Züge, lallende Sprache, convulsivische Bewegungen, ungemein starke Hitze des ganzen Körpers, insbesondere des Kopfes, sowie überhaupt ein harmonisches Ganze, das auf einen rasch drohenden Gehirnschlag schließen ließ.

Ich schickte sofort einen Boten aus, einen berathenden Arzt herbeizuschaffen, und unmittelbar darauf Alphons hieher zu bestellen. Auch ließ ich durch einen Extraboten die Eltern unterrichten, in welcher Gefahr ihre Tochter schwebe. Inzwischen nahmen die drohendsten Symptome immer mehr an Heftigkeit zu; mein College hatte mit mir die gleiche Ueberzeugung, daß die ärztliche Kunst die Folgen des eingetretenen Gehirnschlages nicht verhüten könne.

Sehr bald nach dem berathenden Arzte trat Alphons in das Krankenzimmer. Es bedurfte kaum der Erklärung der Aerzte mehr, nachdem er einen Blick auf das Krankenbett geworfen. Wie eine Säule stand der junge Mann Anfangs, endlich stürzte er an dem Bette auf seine Kniee, aber ach! Louise erkannte ihn nicht mehr, ihre edelsten Sinne waren bereits gelähmt. Neun lange Stunden dauerte bei ihr dieser Lähmungszustand und der Todeskampf, bis sie denn endlich um 9 Uhr Abends in den Armen ihres Alphons den letzten Athemzug aushauchte.

Unmittelbar nach dem Eintritte ihres Todes verließ der vom Schmerze niedergebeugte junge Mann das Kehr'sche Haus, da er geflissentlich die Ankunft der Eltern nicht abwarten wollte. Wie werde ich den mir jetzt so nöthigen Trost finden, sagte er im Weggehen zu mir. Fast möchte ich annehmen, daß meine Ablehnung ihrer Einladung diesen raschen Tod veranlaßt hat.

Wie ich höre, erwiederte ich, hatte Louise eine schlaflose Nacht, und war schon am gestrigen Tage unruhiger, als die Tage zuvor. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß ein Rückfall im Anzuge war, als sie die aufregende Nachricht Deiner baldigen Bestellung erhielt, während Deine Ablehnung diese Aufregung nur etwas mehr steigerte. Hatte sie doch die Zusicherung des baldigen Eintreffens der betreffenden Urkunde, und durfte Dich demnach beim Eintreffen ihrer Eltern sicher erwarten, während Du im Rechte warst, wenn Du nicht hinter dem Rücken des Rathes dessen Haus besuchtest.

Gegen Mitternacht betraten der Rath und seine Frau das Trauerhaus. Ihre Bestürzung, die genesen geglaubte Tochter als Leiche zu sehen, war eine herzergreifende, und bedurfte es der größten Anstrengungen der Freunde, um bedenkliche Folgen zu verhüten. — Nachdem Rath Kehr den ganzen Hergang der Katastrophe sich hatte erzählen lassen, war es einigermaßen beruhigend für ihn, daß seine Tochter in den Armen ihres Alphons den letzten Athem ausgehaucht.

Als ich am nächsten Morgen meinen Besuch bei der Familie Kehr abstattete, fand ich außer mehren Freunden des Hauses auch den Regierungs-Präsidenten anwesend. Sobald derselbe es unbemerkt thun konnte, zog er ein Schreiben größeren Formats aus seiner Tasche, das mit der Morgenpost ein-

getroffen war. Es enthielt die Ernennung meines Freundes Alphons als Gerichts-Assessor.

Unter dem Zudrange einer großen Anzahl von Freunden beging man zwei Tage später die Leichenbestattung einer Jungfrau, welche für ihre Liebe den Tod erlitten hatte. Unter den Leidtragenden beobachtete man einen jungen Mann, welcher vom Schmerze so hingerissen war, daß er die Aufmerksamkeit mehr als alle anderen auf sich gezogen hatte. Nachdem die Leiche beigesetzt war, sehen wir ihn auf die betrübten Eltern zustürmen, und unter Thränen ihnen zurufen: „Das Schicksal hat Euch und mir tief eingehende Wunden gerissen, Ihr habt eine musterhafte Tochter verloren, ich das Theuerste, was ich jemals besaß, ein rein liebendes Herz. Kann ich als Sohn zur Heilung Eurer Wunden beitragen, der Verblichenen zu Liebe, werde ich es gerne vollbringen."

II.

Die Orgelsängerin.

(Typhöses Fieber.)

Es war an einem düsteren, regnerischen Novembertage, als die 19jährige Johanna Burger mit ihrem Bruder Albert die Straßen der Stadt Hanau durchzog. Seit dem Tode ihrer Mutter, welcher gerade an Johanna's 14. Geburtstage erfolgte, waren ihr vor der Zeit die Pflichten der erwachsenen Jungfrau für den väterlichen Haushalt auferlegt. Dennoch ging sie täglich, dem Wunsche des Vaters entsprechend, mit ihrem Bruder zur Stadt, und sang zu den Melodieen seiner Orgel. Trotz dem Bewußtsein aber, daß es Sonnabend war, und demnach ein Ruhetag ihr bevorstand, kehrte sie dießmal mißmuthiger denn je, nach dem eine Stunde von der Stadt entfernten, väterlichen Hause zurück, und konnte ihre üble Laune sogar nicht verbergen, als sie ihren alten Vater begrüßte.

Bist Du krank, Johanna? redete der Vater sie an, Du siehst ungewöhnlich verstimmt aus, und solche trübe Miene bin ich an meinem Kinde nicht gewohnt.

Krank wohl nicht, antwortete das Mädchen, aber herzlich müde, die Straßen der Stadt zu durchziehen, mich von aller Welt angaffen zu lassen, und freundlich erscheinen zu müssen, wenn mein Inneres auch dagegen sich sträubt. Ich glaube, daß wir in den fünf Jahren, seitdem Albert und ich dieses lästige Geschäft betreiben, genug verdient haben, um Albert es zu ermöglichen, sein früher erlerntes Handwerk zu betreiben, während ich meinen Antheil meinem lieben Vater zum Ankaufe einiger Stücke Landes überlasse. Freudig werde ich bei dem Bebauen desselben mitwirken, nur möchte ich so schnell als möglich die häßliche Orgel erst verkauft wissen.

Es ist mir kaum begreiflich, Johanna, weßhalb du mit Einemmale auf den Verkauf der Orgel bestehst. Ist es mir doch zur Genüge bekannt, daß die Stadtbewohner keine gewöhnliche Orgelsängerin in Dir erblicken, Du erfreuest Dich eines außerordentlich guten Rufes, und darfst Dir allerdings darauf um so mehr etwas zugute thun, als das Publikum nicht allzugeneigt ist,

den Sängerinnen Gutes nachzusagen. Da Du also das Mißliche Deines Standes nicht erfuhrst, Deine äußere Erscheinung sowohl, als Dein Gesang Dir eine so große Anzahl von Bewunderern zuzog, so setze ich voraus, daß Du einen gewichtigen Grund für Deinen so schnell gefaßten Entschluß haben mußt. Auch von Albert weiß ich, daß er lieber seine Profession betreibt, somit werde ich den Verkauf der Orgel ungesäumt bewerkstelligen. Johanna küßte ihren Vater für seine Bereitwilligkeit, und ihre üble Laune war plötzlich geschwunden. So leb' denn wohl, sagte sie, indem sie das grüne Tuch von der Orgel entfernte, lebe wohl, Du Kasten mit Deinen Tönen, in denen weder Gemüth noch Herz zu finden gewesen wäre, wenn nicht Beides auf ermüdeten Füßen Johanna Dir nebenher getragen hätte. Du wirst jetzt die Bürde eines anderen Mannes werden, dessen Begleiterin mit mehr Liebe zu diesem Erwerbe, vielleicht auch mehr Geld verdienen wird; ob sie aber mit größerem Gefühle zu Deinen Melodieen singen wird, das bezweifle ich.

Wenige Wochen später sehen wir Albert Burger schon als Spengler beschäftigt, während Vater Burger mit Johanna auf dem kleinen Gute beschäftigt waren, das unter günstigen Bedingungen von demselben erlangt wurde.

Die Jahreszeit gestattete kein besonderes Entfalten der Thätigkeit auf dem Felde, da aber der Ertrag des laufenden Jahres mit erkauft war, so mußte man auch an den Verkauf derjenigen Gegenstände denken, welche für den eigenen Herd nicht von Nöthen waren. Abermals wurde es Johanna's Loos, zweimal wöchentlich zur Stadt zu gehen, um Vegetabilien auf dem Markte zu verkaufen.

Sie entledigte sich ihres Auftrages in gewissenhafter Weise, scheute selbst die strengste Kälte nicht, und so sehen wir allmälig das Frühjahr nahen, mit dessen Eintritte wir auch das junge Mädchen als Frühjahrs-Blume erblicken. Johanna arbeitete mit ihrem Vater auf dem Felde; keinem Vorübergehenden konnte ihre herrliche Erscheinung gleichgültig bleiben; wer sie auch nur sah, mußte das blühende Mädchen in seiner Emsigkeit bewundern, während in ihrem Innern doch oft der Wunsch Platz griff, daß bald ein passender Schwiegersohn des Vaters Arbeit erleichtere.

Wiederum sehen wir Johanna auf dem Wege nach Hanau; nach dortiger Landessitte hatte sie ein rundes Polster auf dem Kopfe, auf welchem der mit Gemüsen und Früchten gefüllte Korb ruhte. Sie mochte wohl an zukünftige schöne Tage denken, denn sie trillerte auf dem Wege anhaltend die munterſten ihrer früheren Orgel-Gesänge. Der Gesang schien sie in einer Weise stark zu beschäftigen, daß sie nicht einmal die Fußtritte eines ihr folgenden Herrn hörte, welcher eifrigst ihren Gesängen lauschte.

Plötzlich hörte sie eine ihr bekannte Melodie pfeifen; sie erschrack, als sie sich belauscht fand, aber der Lauscher ließ sie nicht lange in Verlegenheit. Als

Carl Freund sich ihr vorstellend, bat er um Entschuldigung, daß er sich die Frage erlauben müsse, ob sie die Melodie, welche er so eben gepfiffen, früher zur Orgel gesungen habe.

Das habe ich, erwiederte Johanna, nicht ohne starkes Erröthen des Gesichtes.

Ich durfte wohl eine bejahende Antwort erwarten, sagte Freund, schon nach den anderen Gesängen zu schließen, die ich zufällig heute von ihnen hörte. Ich muß zwar gestehen, daß weder ich noch meine Frau Sie jemals als Orgelsängerin gehört haben, meines Wissens nach hatte ich noch nie zuvor das Vergnügen, Sie zu sehen, desto öfter aber sah und hörte Sie mein Bruder Edward. Dieser ist es, auf den die liebenswürdige Johanna einen dauernden Eindruck gemacht zu haben scheint. Er wohnt in unserem Hause und ist, seitdem Sie nicht mehr als Sängerin in der Stadt zu hören sind, an sein Zimmer und Bett gefesselt. So lange der arme Junge seinem Bedürfniße, Sie zu hören und zu sehen, genügen konnte, war er stets munter und guter Dinge. Mit Ihrem Verschwinden aus Hanau wurde er von Tag zu Tag einsylbiger und elender, und ich möchte Ihnen deßhalb eine Bitte vortragen, die Sie mir um so weniger verargen sollten, da es sich um die Erhaltung eines braven Menschen handelt.

Für Kranke war ich stets gerne bereit, jedes Opfer zu bringen, das meine schwachen Kräfte zulassen, antwortete Johanna. Ich wüßte aber in der That nicht, welchen Dienst ich zur Wiederherstellung Ihres Bruders leisten könnte.

Edward, fuhr Carl fort, ist jetzt fast zum Skelette abgemagert, selbst seine Freunde erkennen ihn nicht mehr. Wenn er nicht in jenem Halbschlummer sich befindet, der gewöhnlich mehrere Tage andauert, und für die Umgebung höchst beängstigend ist, dann summt er, je nachdem seine Kräfte es gestatten, bald mehr, bald weniger laut, Ihre Lieder. Nach dem Beendigen eines Liedes seufzt er dann: „Johanna!“ und fällt ermattet unter dem Ausrufe des Zweifels: „Giebt es denn eine Bestimmung?“ in seine Kissen zurück. Meine Frau, welche stets einen sehr starken Einfluß auf ihn übte, vermag denselben in diesem Zustande auch nicht im mindesten geltend zu machen. Auch seine Aerzte behaupten, daß nur die Zeit, oder besser noch das Auffinden seiner angebeteten Sängerin, sich hier hilfreich erweisen könne, während die Kunst in solchen Fällen ohnmächtig sei. Vor wenigen Wochen war er eben wieder recht hinfällig unter jener Frage des Zweifels zurückgesunken, als ein Freund, welcher sich nach seinem Befinden erkundigen wollte, vom Vorplatze aus auf seinen Ausruf mit einem dumpfen „Ja“ antwortete. Edward raffte sein bischen Kraft zusammen, und einen stieren Blick nach mir werfend, schrie er krampfhaft: „Ja, Bruder, es giebt eine Bestimmung!“ Seit diesem Momente hat sich sein Zustand wesentlich verschlimmert; er nimmt oft mehrere Tage nach einander keinerlei Nahrung, seine Kräfte sinken immer mehr, und er spricht

keine andere Sylbe, als jenen veränderten Ausruf, daß es eine Bestimmung gebe.—Sie erlassen mir wohl die fernere Schilderung seines Zustandes gerne, da es nicht sehr angenehm ist, Krankengeschichten mit anzuhören, errathen aber sicher das Wesen meiner Bitte aus meiner gegebenen Beschreibung. Würden Sie nun so gefällig sein, für den, welcher aus Liebe zu Ihnen langsam dahinsiecht, eines Ihrer Lieder zu singen? Kein anderes Mittel dürfte wohl seinen Glauben an eine Bestimmung mehr bekräftigen, als das Hören Ihrer Stimme. Schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab. Sie machen mich, meine Frau und die große Zahl von Edward's Freunden zu Ihren Schuldnern, ohne daß ich der Dankbarkeit dessen nur gedenken will, der der Hilfe im Augenblicke so sehr bedarf. Fürchten Sie keine Unannehmlichkeiten, ich bürge für Alles. Sie werden in keiner Weise sonst belästigt werden, und wenn Sie darauf bestehen sollten, so können Sie unmittelbar nach Ihrem Gesange unser Haus wieder verlassen. Nur dürfte ich in diesem Falle schon jetzt noch die zweite Bitte damit verbinden, daß Sie uns Ihre Adresse nicht vorenthalten.

Ihre Schilderung, Herr Freund, bewegt mich in einer Weise, daß sich selbst meine mädchenhafte Verlegenheit der Bewegung unterordnet. Ich war mir wohl bewußt, daß mein Gesang die Aufmerksamkeit einzelner Herren auf sich gezogen hatte, gestehe aber offen, daß ich diesem Umstande niemals irgend welches Gewicht beigelegt. Ich dachte mir stets, daß die Stadtherren auf eine arme Orgelsängerin, selbst wenn sie deren Gesang und Person sogar bewundern, mit einer gewissen Geringschätzung herabsehen. Ihr Kummer und die Leidensbeschreibung Ihres Bruders wirkt aber in einer Weise auf mich ein, daß ich ohne Weiteres einwillige. Sie sind berechtigt, meinen Muth, auf Einladung eines mir fremden Herrn in das Haus einer mir fremden Familie einzutreten, von einer curiosen Seite zu betrachten. Ihre Erzählung klingt aber für mich so wahrheitsgetreu, daß ich einwillige, vor der Thüre Ihres kranken Bruders ein Lied zu singen, und Ihrer Mannesehre zu vertrauen, daß ich dann unbehindert wieder ziehen darf.

Danke verbindlichst, sagte Freund, doch gestatten Sie mir zuvor, Ihren Korb nach Hause bringen zu lassen, dessen Gewicht ohnedieß für Sie zu schwer scheint.

Doch nicht, erwiederte Johanna, ich bin an diese Last gewöhnt, und ersuche Sie, sich darum nicht zu kümmern. Inzwischen scheinen Sie sich der Gemüseverkäuferin Ihren Bekannten gegenüber zu schämen, weßhalb ich gerne Ihnen nachfolge.

Nachdem Sie mir Ihre Zusage gegeben haben, bemerkte Freund, bin ich von Ihrer Herzensgüte so überzeugt, daß ich Ihre Anspielung auf meinen Stadtstolz mehr als einen Scherz betrachte.

Auf dem Wege nach dem Hause erzählte Johanna von ihrer Lebensweise auf dem Lande, wie der Landbau ihr viel besser zusage, als das Singen zur Orgel, wie sie überhaupt von ihrem 15. Jahre an einen Widerwillen hatte, sich für ein paar Pfennige von den Leuten begaffen zu lassen.

Schon am Eingange zum Hause hatte Carl Gelegenheit, Johanna seiner Frau vorzustellen, die auf's Angenehmste durch diese neue Bekanntschaft überrascht war, dem Mädchen auch sofort behilflich war, den Korb vom Kopfe zu nehmen. Ich habe zu meinem Bedauern von dem Erkranken Ihres Schwagers gehört, sagte alsdann Johanna, und betrete Ihr Haus jetzt in einer Eigenschaft, die mir bisher ferne lag, nämlich als Arzt. Sie hätten volles Recht, Madam, fuhr sie fort, meinen guten Charakter zu bezweifeln, eine der gewöhnlichen Straßensängerinnen in mir zu sehen, die zu jeder Zeit bereit sind, in irgend ein fremdes Haus einzutreten. Haben aber meine Lieder bisher meinen Character unangetastet gelassen, so wird auch das eine Lied, das ich auf den Wunsch des Herrn Freund einem Kranken als Arznei reichen soll, nicht sonderlich ihm schaden.

Frau Freund herzte und küßte das Mädchen; sie bemerkte unverhohlen, daß sie es nun ganz gut begreife, wie sehr das plötzliche Verschwinden Johanna's einen jungen Mann in Edward's Zustand versetzen konnte.

Man brachte die Sängerin in den oberen Stock des Hauses, lud sie ein, im Vorzimmer des Krankenzimmers Platz zu nehmen, und mit ihrem Liede zu beginnen, während Carl Freund zur Beobachtung seines Bruders dessen Zimmer betrat.

Der Kranke sah sich während des Gesanges im Zimmer um, als suche er Jemand; je länger das Singen anhielt, desto mehr Lebhaftigkeit verriethen seine Augen; er versuchte, sich im Bette aufzurichten, fiel aber alsbald wieder zurück, unter den Worten: „Bruder, es giebt eine Bestimmung!"

Carl hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Sängerin zu unterrichten, wie erheiternd ihr Gesang auf Edward gewirkt haben müsse, da er seit langer Zeit das Auge des Kranken nicht so lebhaft gefunden, und er sich im Zimmer umgesehen habe, als suche er den Platz, wo ihre Stimme ertönte. Er geleitete dann die Sängerin wieder nach dem unteren Stock, wo Johanna zu ihrem Staunen ihren Korb entleert fand.

Ich wollte eben Gemüse- und Früchtesorten vom Markte holen lassen, als mir der Gedanke kam, daß unsere gute Johanna dieselben gerade so gut an mich, wie an jeden Andern verkaufen wird. Während Frau Freund so sprach, war sie eben im Begriffe, eine Bauschsumme für den ganzen Inhalt des Korbes dem Mädchen zu behändigen, als Johanna eine solche sich allen Ernstes verbat. Wohl aber rechnete sie in aller Schnelligkeit den Betrag aus, und bemerkte, daß sie weder mehr, noch weniger annehmen könne.

Man überhäufte nun die Sängerin mit Dankesworten, doch nahm sie nicht einmal eine Erfrischung an. Wohl aber versprach sie, nach zwei Tagen, nachdem sie in der Stadt ihre Vegetabilien verkauft haben werde, vorzusprechen, und, wenn erwünscht, wiederum dem Kranken ein Lied zu singen.

Endlich durfte sie sich verabschieden, und nachdem sie das Haus verlassen hatte, war es ihr erst möglich, die Tragweite dieses Abenteuers zu ermessen. Sie hatte viele Bewunderer ihres Gesanges, war sich aber bewußt, daß sie kaum hie und da Einen eines verstohlenen Blickes würdigte, weil sie sich ihre bäuerliche Herkunft und ihren Stand stets vor Augen führte. Nun mußte sie sich aber sagen, daß sie doch einer kaum gewagten Hoffnung sich näher befände, als ihre kühnsten Erwartungen es ihr jemals vormalten. Sie trat den Heimweg an, aber auf der weiten Strecke trillerte sie keines ihrer Lieder. Ihre Gedanken waren anhaltend damit beschäftigt, wer dieser Herr wohl sein, wie er wohl aussehen möge. Neben dem berechnenden Wesen eines für seine Zukunft besorgten Mädchens, forderten aber auch die 19 Jahre der Jungfrau ihren Tribut, indem sie sich Vorwürfe machte, daß sie nicht darauf bestanden habe, ihren Anbeter entweder in Person oder auch nur in Bilde sehen zu können. Unter solchem Nachdenken erreichte sie endlich ihr väterliches Haus, unmuthiger und angegriffener als je zuvor.

Johanna dachte wohl, man werde an ihrem ganzen Wesen es merken, daß ihr in der Stadt irgend etwas von Wichtigkeit begegnet sein müsse. Auch traute sie ihrem Bruder es zu, daß dieser mit mehr freiem Muthe die Herren sich betrachtet habe, welche ihren Gesang bewunderten. Als daher Albert am Abend kam, erzählte sie ihm ihr Abenteuer. Nach einigem Besinnen sagte dieser, daß er sich eines Herrn entsinne, der ihr für Monate tagtäglich gefolgt sei. Er beschrieb diesen Herrn so gut er es vermochte, und beobachtete seine Schwester während dieser Beschreibung zu genau, als daß es ihm hätte entgehen können, daß auch sie jetzt dieses Herrn sich erinnere. Zum Erstenmale kam die arme Johanna selbst ihrem Bruder und Vater gegenüber in Verlegenheit, sie schützte Unwohlsein vor, und zog sich frühzeitig nach ihrem Schlafzimmer zurück.

Jetzt war sie endlich allein, und sie ließ nochmals jene Herren die Revue passiren, deren sie sich einigermaßen erinnerte. Immer aber wurden auf's Neue jene Züge wieder ihren Augen sichtbar, welche ihr Bruder so treu ihr geschildert hatte. Hunderte von Plänen entwarf sie, und verwarf sie auch wieder alle der Reihe nach. Der Morgenschimmer machte sie auf die Folgen einer schlaflosen Nacht aufmerksam, sie gestand sich, daß sie jetzt der Kraft mehr denn je bedürfe, aber dennoch ging sie zur Frühstücks-Tafel, ohne auch nur eine Minute während der Morgenstunden der Wohlthat des Schlafes sich erfreut zu haben.

Während des Tages suchte sie unter allen ihren Beschäftigungen jene aus, welche ihr sonst am meisten Vergnügen gewährten. Auch diese selbst fand sie lästig; der Abend rückte heran, ohne daß sie sich eigentlich sagen konnte, was sie den Tag über gethan hatte. Da sie nun in Folge ihrer anhaltenden Gedanken auch ihre gewöhnliche Nahrung sich versagte, so fühlte sie sich zu angegriffen, als daß sie nicht wiederum frühzeitig sich hätte zurückziehen sollen. Aber trotz aller Müdigkeit, trotz ihrer Schlaflosigkeit in der vergangenen Nacht, konnte sie doch nicht umhin, über das nachzudenken, was der folgende Morgen in der Stadt ihr enthüllen werde. Auch diese Nacht verlief ziemlich schlaflos, gegen Morgen aber verlangte die Natur ihre Rechte, und Johanna kam zwei Stunden später, als gewöhnlich, zum Frühstück.

Ihr Aussehen verrieth, daß sie krank sein mußte, weßhalb Vater Burger sie anging, den Gang nach der Stadt aufzuschieben. Johanna aber bestand darauf, ihr Geschäft zu besorgen, ordnete den Korb und trat den Weg an. Der Korb war heute zwar leicht, da sie geflissentlich nicht viel Zeit auf den Verkauf verwenden wollte, aber für sie dennoch zu schwer. Wo sie eine Ruhebank fand, setzte sie sich nieder, um beim jedesmaligen Aufstehen die Müdigkeit nur noch mehr zu spüren. Sie bedurfte der doppelten Zeit, um nach der Stadt zu gelangen. Wohl aber wollte der Zufall, daß sie am Thore den geringen Inhalt an einen Käufer absetzen konnte, und so trat sie, schwach und in Gedanken versunken, den Weg nach dem Freund'schen Hause an.

Hier hatten sich inzwischen wesentliche Veränderungen zugetragen, aber nur solche, welche eher eine Verschlimmerung andeuteten. Seitdem Edward seine angebetete Sängerin gehört hatte, lag er fast anhaltend mit halbgeschlossenen Augen da, nahm immer noch keine Nahrung, sprach kein Wort zu seinem Bruder, als hie und da „ja, es giebt eine Bestimmung" und machte zuweilen seiner Schwägerin Vorwürfe, daß er sich scheue, ihr mitzutheilen, welche Stimme er inzwischen gehört habe, weil er fürchte, sie würde ihn für geisteskrank halten. — Man ließ geflissentlich die Sängerin nicht in das Krankenzimmer, aus Furcht es dürfte die plötzliche Aufregung für den Kranken gefährlich werden. Somit ging man auf seine Aeußerung, daß er ihre Stimme gehört habe, ein, und versicherte, daß sich dieselbe noch öfter werde hören lassen. Aber selbst dieser Trost schien eher nachtheiligen Einfluß zu haben, da der Kranke sogar Symptome zeigte, welche die behandelnden Aerzte seine baldige Auflösung voraussagen ließen.

Das Freund'sche Ehepaar war untröstlich, als die Aerzte solche Gefahr andeuteten, noch mehr aber, als sie einen abermaligen Versuch mit dem Anhören der Sängerin anriethen, und die Frist von zwei Tagen, welche sich Johanna gesetzt hatte, um mehrere Stunden schon abgelaufen war.

Endlich trat sie blaß und angegriffen in das Zimmer. Nach den herkömmlichen Begrüßungen hörte sie ruhig und mit Theilnahme die Krankengeschichte Edward's seit den letzten zwei Tagen mit an, und bedauerte, daß ihr Gesang, anstatt eines guten Eindruckes, einen so nachtheiligen geübt habe.

Und dennoch, sagte Carl, erwarten Edward's Aerzte von Ihrem abermaligen Gesange einen sehr guten Erfolg, so daß wir schon der Verzweiflung nahe waren, als die von Ihnen angegebene Zeit Ihres Besuches verstrichen war.

Ich war unwohl, seitdem ich vor zwei Tagen hier war, und nur um meinem Versprechen nachzukommen, entschloß ich mich, dennoch nach der Stadt zu kommen. Ich werde auch willig für den Kranken wieder singen, so viele Anstrengung es mich auch heute kosten mag. Jedoch kann ich es nur unter der Bedingung thun, wenn man mir es ermöglicht, die Züge meines Bewunderers sehen zu können. Noch bin ich nicht in dem Alter, daß es mich nicht kümmern sollte, wer solches Interesse an mir nehme, wie er aussehe, und wenn ich städtische Finesse genug besäße, dieses Verlangen zu verschweigen, so würden Sie es dennoch unterstellen. Deßhalb halte ich es in meiner ländlichen Einfalt für besser, mich gerade so zu äußern, wie ich denke.

Frau Freund versicherte, daß diese Aeußerung sie nur noch in ihrer Gunst steigen mache, und Carl versprach, während des Gesanges die inneren Vorhänge von der Glasthüre zu entfernen, so daß Johanna den Kranken sehen könne. Man brachte die Sängerin wieder auf denselben Platz, auf dem sie vor zwei Tagen gesungen, Frau Freund nahm neben ihr Platz, indeß Carl das Krankenzimmer betrat.

Johanna begann ihr Lied, sie sang und sang, viel länger, als sie das Erstemal gesungen hatte. Es entging auch Frau Freund nicht, wie sehr der Gesang das Mädchen angriff. Noch immer wurde der Vorhang nicht von den Glasscheiben der Thüre weggezogen, da Carl zu beobachten glaubte, daß der Kranke sich des Gesanges erfreute, was sich durch dessen Mienenspiel kund gab.

Endlich wurde ein Theil jenes Vorhanges zurückgezogen, in demselben Momente fiel Johanna ohnmächtig in die Arme der Frau Freund, und auf deren Hilferuf stürzte Carl herbei. Das Ehepaar war außer aller Fassung, und wäre es nicht um das herbei eilende Dienstpersonal gewesen, so hätte das arme Mädchen noch lange in dem Vorzimmer liegen müssen. Johanna wurde in das Wohnzimmer gebracht, erholte sich zwar nach einigen Stunden von der Ohnmacht, sah aber so angegriffen und schwach aus, daß man in der Familie Freund sehr besorgt um sie war.

Zu ihrem Troste sagte man ihr alsbald, daß ihr Gesang heute eine zauberische Wirkung auf Edward geübt, er auch bereits von ihrer Anwesenheit im Hause unterrichtet worden sei, und seine Aerzte ihm sogar das Versprechen ge-

geben haben, sie recht bald zu hören und zu sehen, wenn seine allzu große Aufregung nicht mehr zu fürchten sei. Als sie endlich auch erfuhr, in welchem Zustande sie sich von dem Augenblicke an befunden, als sie den Kranken gewahr wurde, wechselte sie die Farbe mehrmals und bedauerte, daß sie so viele Mühe verursacht habe. Nun erst bestand Frau Freund darauf, daß sie in ihrem jetzigen Zustande die Gastfreundschaft des Hauses nicht ausschlagen dürfe. Sie können unmöglich den Heimweg jetzt antreten, sagte sie; wir würden uns sehr darüber kränken, wenn Sie nicht in unserem Hause Ihre Genesung abwarten würden, da wir gewissermaßen die Schuld Ihres Erkrankens tragen. Auch mögen Sie sich überzeugt halten, daß Sie im väterlichen Hause nicht mit mehr Sorgfalt und Liebe gepflegt werden können, als wir es thun werden.

Sie haben Recht, sagte Johanna; ich fühle mich allerdings zu schwach, um den Heimweg antreten zu können, doch wollen Sie mir gestatten, daß ich Ihr gütiges Anerbieten zurückweise, das ich unter keiner Bedingung annehmen könnte. Wohl aber würden Sie mich verbinden, wenn Sie mich sofort nach dem städtischen Hospitale bringen, und unmittelbar darauf meinem Vater von meinem Erkranken Nachricht zukommen ließen. Ich fühle jetzt, daß ich sehr krank bin; war es einigermaßen schon, als ich den Weg nach der Stadt antrat, und dürfte im Hospitale eine bessere Behandlung zu gewärtigen haben, als in der entlegenen Wohnung meines Vaters.

Alles Bitten und Flehen des Ehepaares prallte an dem festen Willen Johanna's ab, nach dem Hospital gebracht zu werden. So sehen wir sie denn spät am Nachmittage, unter dem Geleite ihrer betrübten Freunde, weinend unsere Anstalt betreten. Hier verabschiedete sie sich von ihnen und dankte für die Zuvorkommenheit, daß sie ein schönes Zimmer und ihre besondere Wärterin erhielt. Dann ersuchte sie wiederholt darum, daß ihr Vater baldigst von ihrem Erkranken benachrichtigt werde, und man ihr zeitweise über Edwards Befinden Nachricht ertheile.

Alles dies versprachen die Freunde pünktlichst zu besorgen, empfahlen ihr wiederholt, die ärztlichen Vorschriften auf's Genaueste zu befolgen, auf daß sie bald nach dem Hause zurückkehren könne, von wo aus sie nach dem Hospitale gebracht worden sei, und bemerkten noch, daß es wohl kaum der Versicherung bedürfe, wie freudig man sie als Wiedergenesene begrüßen werde. Johanna konnte nichts hierauf erwiedern, ihr Schluchzen ließ sie nicht zu Worte kommen, und von ärztlicher Seite suchte man ferneren Aufregungen dieser Art vorzubeugen.

Kaum hatte aber das Freund'sche Ehepaar unsere Kranke verlassen, so wurde sie gebettet, und unmittelbar darnach von einem sehr heftigen Schüttel-

froste befallen, welcher über eine Stunde anhielt, um einer sehr starken Glühhitze den Platz zu räumen, die denn auch die ganze Nacht hindurch dauerte.

Als ich meinen Morgenbesuch bei ihr abstattete, ließen sich Vater Burger und ihr Bruder anmelden; ich fand Johanna aber zu krank, um eine solche Aufregung nicht verhütet sehen zu wollen, und so mußten dieselben mit Carl Freund sich darein ergeben, ihren Besuch bis zur günstigeren Zeit zu verschieben. Schon der Umstand, daß sie nicht nach dem Vater fragte, deutete auf einen apathischen Zustand hin, wie wir ihn häufig im Beginne typhöser Fieber wahrnehmen.

Am Nachmittage desselben Tages sehen wir schon die Hauttemperatur ungewöhnlich steigen, die Zunge trocken, stark belegt, den Durst quälend, die Gesichtszüge verändert, den Blick stier, und das treueste Bild eines beginnenden bösartigen typhösen Fiebers in allen Einzelsymptomen.

Die zweite Nacht im Hospitale verbrachte Johanna unter beständigen Delirien; unter Fortdauer der genannten Symptome und der bald stärker, bald schwächer sich zeigenden Delirien, sehen wir dieselbe am fünften Tage ihrer Krankheit in einem Zustande, der ein ungünstiges Ende erwarten ließ. Vom sechsten Tage an waren Mundhöhle und Nasenlöcher mit einem rußigen Anfluge belegt; hierdurch wurde das abgemagerte Gesicht nur noch mehr unkenntlich. Sowohl ihr Vater, als auch Carl Freund, welche beide an diesem Tage die Kranke sahen, ohne von ihr erkannt zu werden, verließen in größter Bestürzung unsere Anstalt. Unter allen Erscheinungen waren die des Nervensystems während der nächsten achtzehn Tage vorherrschend; die Delirien steigerten sich gegen Abend, hielten die Nacht hindurch an, und wurden gegen Morgen etwas leichter; anhaltende Schlaflosigkeit, Schwerhörigkeit, eiternde Augen, unwillkürliche Ab- und Aussonderungen, und trotz dem betäubten (comatosen) Zustande, das Schmerz verrathende Verziehen der Gesichtszüge bei dem geringsten Drucke auf den Unterleib, kurz, das ganze Heer der typhösen Erscheinungen hielt über den einundzwanzigsten Tag hinaus an, so daß der Eintritt der Krisen kaum nach einem vierwöchentlichen Termine zu gewärtigen stand.

Am sechsundzwanzigsten Tage der Krankheit jedoch bemerkte man ein Feuchterwerden der Haut und mehr Neigung zum Schlafe. Wirklich verfiel auch die Kranke gegen 10 Uhr Abends in einen ruhigen Schlaf, aus welchem sie erst um 4 Uhr Morgens erwachte. Das ruhigere Athmen während des Schlafes, sowie die am ganzen Körper warm ausdünstende Haut, ließen diesen Schlaf als einen kritischen bezeichnen, als welcher er sich auch bewährte. Denn schon eine Stunde nach ihrem Erwachen versuchte sie einige unverständliche Worte zu lallen, und beim Oeffnen des Mundes die Zunge hervorzustrecken, die sich jedoch entweder unwillkürlich wieder zurückzog, oder auch kurze Zeit vor gestreckt blieb, ohne daß sie daran dachte, dieselbe zurückzuziehen. Noch an

demselben Tage zeigten sich auch kritische Symptome in allen Absonderungen, so daß, trotz dem zeitweiligen Wiederauftreten leichter Delirien, Johanna am neunundzwanzigsten Tage ihres Krankseins als Reconvalescentin zu betrachten war.

Mit dem Momente, wo wir erwarten durften, daß die Kranke frühere Bekannte wieder erkennen werde, ließen wir keinen derselben an das Krankenbett treten, so sehr auch ihr Vater und Bruder darauf drangen, vorgelassen zu werden.

Vier Tage später durften dieselben bei ihr erscheinen. Unter Weinen hielt sie ihres Vaters Hände an ihre Lippen, und war unfähig, auch nur ein Wort zu ihm zu sprechen. Wenige Stunden später erkundigte sie sich bei mir nach ihrem Bruder. Ich sagte ihr, daß er schon sehr oft hier gewesen sei; im Augenblicke auch ein Herr in dem Geschäftszimmer der Anstalt warte, derselbe, welcher sie nach der Anstalt gebracht, und sehnlichst sie zu sprechen wünsche. Sie besann sich einige Augenblicke, endlich röthete sich ihr Gesicht, und sie bat mich, denselben vorzulassen.

Zagend nahte Carl Freund dem Bette Johanna's, welche ihn anfangs stier anblickte, plötzlich aber seine Hand ergriff, und unter Thränen ihm ihren Dank für seinen Besuch aussprach. Sie können sich leicht vorstellen, gute Johanna, sprach er, wie sehr ich mich mit Ihrer Wiederherstellung freue, und welch entzückende Erregung diese Nachricht bei meiner Frau und meinem Bruder hervorrufen wird.

Wiederum besann sich das Mädchen einige Augenblicke; endlich sagte sie wie in Gedanken: „Ach ja, wie geht es denselben?"

Meine Frau, sagte Carl, war um Ihre Wiedergenesung sehr besorgt, sie wird nun dieser Sorge enthoben werden. Edward aber geht raschen Schrittes seiner eigenen Genesung entgegen; ihm haben wir bis jetzt noch nicht mitgetheilt, daß Sie hier im Hospitale liegen, sonst wäre er sicher, selbst gegen den Willen seiner Aerzte, hierher geeilt. Er glaubt Sie an einem leichten catarrhalischen Unwohlsein in Ihrem väterlichen Hause erkrankt, und den ganzen langen Tag müssen wir anhaltend sein Jammern um Ihr baldiges Wiedererscheinen in unserem Hause mit anhören. Das Beste ist, daß Sie und Edward jetzt in einem Zustande sich befinden, der Beide bald durch eine freudigere Zukunft die überstandenen Leiden vergessen machen wird. Bei dieser Bemerkung erröthete Johanna auf's Neue, und Carl fand es passend, um etwaige Nachtheile bei der Convalescentin zu verhüten, dieses Thema abzubrechen.

Johanna aber knüpfte dasselbe nach wenigen Minuten auf's Neue durch die Frage an, ob ihr Lied denn auf den Kranken einen günstigen Einfluß geübt habe?

Nach Ihrem zweiten Besuche in unserem Hause ging es mit Edward von Tag zu Tage besser. Wir unterrichteten ihn von Ihrer Bereitwilligkeit und Aufopferung, welche Ihnen ein Unwohlsein zuzog. Schon die etwas mehr zuversichtliche Hoffnung, daß er seine angebetete Sängerin bald wieder sehen werde, stärkte ihn in ungewöhnlicher Weise, so daß er schon seit vierzehn Tagen wieder den ganzen Tag im Wohnzimmer sich aufhalten kann, und in den jüngsten Tagen seine Aerzte ihm das Ausfahren gestatteten. Da Sie nun ebenfalls in einer Lage sich jetzt befinden, welche erwarten läßt, daß Sie bald diese Anstalt verlassen können, so wird es wohl an der Zeit sein, ihm nach und nach mitzutheilen, in welcher Gefahr sie schwebten, und an welchem Platze Sie sich gegenwärtig befinden.

Ich habe noch zu viel mit der Pflege meines schwachen Körpers zu thun, sagte Johanna, als daß in diesem Betreffe meine Ansicht Ihnen von Werth sein könnte. Doch würden Sie mich verbinden, wenn Sie Ihrer Frau neben meinem Danke meine besten Grüße bringen würden, und ihr zugleich sagen möchten, wie sehr ich mich mit ihrem Besuche freuen würde.

Halten Sie sich überzeugt, sagte Carl, daß meine Frau schon Morgen sich beeilen wird, so weit es in ihren Kräften liegt, den Aufenthalt in dieser Anstalt Ihnen erträglicher zu machen, ohne daß es meiner oder Ihrer besonderen Aufforderung dazu bedarf. Ihre Grüße werde ich also bestellen. Ich möchte aber neben diesen Grüßen auch welche für den mit nach Hause nehmen, für welchen das Leben wenig Werth haben dürfte, wenn er wüßte, daß er Ihnen gleichgültig sei. Was haben Sie mir also für meinen Bruder aufzutragen?

Wenn sie glauben, daß meine Grüße solchen Werth für ihn haben, wie Sie mir es andeuten, dann wollen Sie gütigst auch diese bestellen, und der Dollmetscher meiner freudigen Gefühle sein, welche die Nachricht seiner Wiedergenesung mir verursachte.

Carl verabschiedete sich unter dem Versprechen, daß Frau Freund sich bald einfinden werde, welcher gegenüber sie sich mit mehr Offenheit aussprechen könne.

Mit der größten Spannung warteten Edward und seine Schwägerin auf die Rückkehr Carl's aus dem Hospitale; denn während seiner Abwesenheit unterrichtete Frau Freund den Kranken von der Gefahr, in welcher Johanna schwebte, und wo sie sich befände. Endlich sprang Carl mit froher Miene in das Zimmer, und schrie Halleluja! Johanna ist vollständig Reconvalescentin, und wird das Hospital bald verlassen können. Es bedurfte des ganzen Einflusses des Bruders und der Schwägerin, den überglücklichen Edward von seinem Vorhaben, direct nach dem Hospitale zu gehen, abzuhalten. Frau Freund versprach, die Sängerin täglich zu besuchen, bis zu ihrem Austritte aus der Anstalt; sie machte sich verbindlich, ihm wortgetreue Berichte zu bringen, während

Carl offen erklärte, daß das Mädchen, welches ihm seine besten Grüße durch ihn übersende, ihn dennoch nicht eher empfangen werde, bis sie außer Bette sein könne.

Am folgenden Tage ließ sich Johanna von der Wärterin einen Spiegel reichen, und erschrack ob ihrer veränderten Züge. Als nun gar die Wärterin sie auf den Umstand aufmerksam machte, daß ihr Kopfhaar mehr als zur Hälfte ausgefallen sei, vermochten sie nur meine tröstenden Worte, daß die Kunst hier leicht nachhelfen könne, vom Weinen abzuhalten. Mit Sehnsucht erwartete sie jetzt die Ankunft der Frau Freund, und als besten Beweis, wie sehr sie in der Convalescenz fortschreite, durfte man nur die Sorgfalt beobachten, welche sie schon auf ihre äußere Erscheinung zu verwenden begann.

Nachmittags erschien dann endlich ihre Freundin. Johanna erkannte sie Anfangs nicht, trotzdem sie doch dieselbe erwartete. Beide vermochten für die ersten Minuten kein Wort zu wechseln. Als nun die Frau ihr mitzutheilen begann, wie sehr sie sich freue, sie besser aussehend zu finden, als man es nach einer so langen Krankheit erwarten sollte, ihre Züge auch auf's Genaueste so seien, wie Edward dieselben ihr so oft beschrieben habe, da umfaßte Johanna ihre Hände, weinte heftig, und erbat sich einige Minuten zur Erholung. Als ich von meinem ersten Besuche in Ihrem Hause zurückkam, begann sie nach einer Weile, erzählte ich meinem Bruder mein Abenteuer; er erinnerte sich sofort des Herrn, welcher uns täglich gefolgt, und beschrieb ihn mir, so genau er es vermochte. Ich darf jetzt wohl gestehen, daß er auch unter allen Herren, welche meinem Gesange gerne lauschten, der Einzige war, welcher meine Aufmerksamkeit rege machte. Ich war aber niemals kühn genug, zu denken, daß eine Orgelsängerin bei einem Stadtherrn ein wirkliches Interesse, dem reelle Absichten zu Grunde liegen, erregen könne. Die Hoffnung, daß ich mich einem solchen Glücke jetzt näher glauben durfte, als ich es je zu denken wagte, regte mich in einer Weise auf, daß ich zwei Nächte nicht schlafen konnte, am dritten Tage den Weg nach der Stadt als Kranke antrat, mich kränker fühlte, als ich in Ihrem Hause zum zweiten Male ankam, und unter Zittern mein Lied begann. Die wenigen Minuten bis zum Wegziehen des Vorhanges erkenne ich jetzt noch als die größte Tortur, welche ich jemals erfahren habe, und von dem Momente an, als ich die Züge Edward's gesehen, entsinne ich mich keines weiteren Umstandes, auch nicht einmal, wie ich in diese Anstalt gekommen bin.

Aus dieser Schilderung, sagte Frau Freund, entnehme ich zu meiner großen Freude, daß Edward Ihnen nicht gleichgültig war, und somit darf ich auch hoffen, daß Sie sich nicht weigern werden, seinen Besuch anzunehmen, um so weniger, wenn ich Ihnen erklären kann, daß er mit krankhafter Sehnsucht der Erlaubniß dazu entgegensieht.

Wozu der Freundin gegenüber gewöhnliche Kniffe der Verstellung zeigen, erwiederte Johanna, nachdem ich eine Erklärung abgegeben habe, welche hinlänglich andeutet, daß ich mich ebenfalls auf diesen Besuch freue, wie noch niemals zuvor auf einen andern. Dennoch wünschte ich, daß Edward so lange mit seinem Besuche es anstehen lasse, bis ich etwas mehr Kraft gesammelt habe; ich denke mir, daß eine derartige Aufregung auch für ihn noch nachtheilig sein dürfte; somit ist es für uns Beide nothwendig, noch wenige Tage uns zu gedulden. Inzwischen würde ich mich glücklich schätzen, wenn Sie mir täglich eine Stunde gönnen würden, und wenn Sie wüßten, wie stärkend und ermunternd Ihr Besuch auf mich wirkt, Sie würden mir meine Bitte sicher nicht abschlagen.

Gewiß nicht, sagte Frau Freund, um so weniger, als ich damit auch zugleich dem Wunsche meines Schwagers nachkomme.

Beim Nachhausekommen berichtete Frau Freund wortgetreu, und Edward war sichtlich mit Allem, was er hörte, zufrieden, sogar mit Johanna's Wunsche, daß er seinen Besuch noch um mehrere Tage zu verschieben hatte. Aber schon nach acht Tagen sehen wir denselben seine Schwägerin nach dem Hospitale begleiten. Während diese sofort nach Johanna's Zimmer eilte, wartete er im Geschäftszimmer, bis man ihn rufen werde. Endlich erschien Frau Freund und bat ihn, sich Johanna zum Muster zu nehmen, welche ihr versprochen habe, seinen Eintritt mit möglichster Ruhe abzuwarten, und ihre Gefühle zu beherrschen, um einen etwaigen Rückfall zu verhüten. Auch Edward versprach sich zu bemeistern, und so geleitete sie denselben denn in Johanna's Zimmer.

Er eilte auf seine Sängerin zu, und der Händedruck der Liebenden sagte Beiden genug, als daß es noch der Worte bedurft hätte, um ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Trotz Beider Versprechen war ihre Aufregung eine so starke, daß sie erst nach und nach sich sammeln konnten. Endlich brach Edward das Schweigen. In bittendem Tone fragte er Johanna: Können Sie es mir vergeben, daß Sie durch meine Veranlassung fast dem Grabe überliefert worden wären?

Wenn mein Lied zu Ihrer Wiederherstellung auch nur den kleinsten Theil beigetragen hat, dann bleibt die veranlassende Ursache meines Erkrankens eine solche, welche so wesentlich in meine Lebenslage eingreift, daß ich dieselbe als eine erwünschte bezeichne. Ist es doch nicht Ihre Schuld, daß ich zu schwach war, einer Aufgabe gewachsen zu sein, deren Lösung hundert andere Mädchen besser bestanden hätten. Wie sollten Sie dafür einstehen müssen, daß da, wo bei mir das Gefühl sich einmischte, bei vielen Andern die wohl überlegte Berechnung das Resultat schleuniger herbeigeführt hätte?

Und gerade dieses beglückende Gefühl unterstellte ich bei Ihnen, als ich zum ersten Male Sie singen hörte. Ich konnte dem immer wachsenden Bedürfnisse, Ihre Stimme täglich hören zu müssen, nicht widerstehen, und erst als mir diese Möglichkeit durch Ihr Verschwinden abgeschnitten war, entstand auch die Gewißheit in mir, daß das Leben für mich, ohne den vollen Besitz Ihrer Liebe, werthlos sei. Johanna! Nachdem die Vorsehung Sie dem Leben erhalten, wollen auch Sie das Meinige mir erhalten? Wollen Sie meine Johanna sein?

Bedarf es überhaupt noch einer so direkten Frage, erwiederte Johanna, nachdem alle meine Andeutungen meine bejahende Antwort im Voraus erwarten ließen? Möge die Zukunft meinem Edward und mir für erduldete Leiden durch gegenseitige treue Liebe eine Entschädigung bieten!

Und an der Gewährung dieser Bitte brauchen wir um so weniger zu zweifeln, sagte Edward, nachdem die Vorsehung uns Beide erhalten, auf daß wir dieser Liebe theilhaftig werden.

Ich habe so ziemlich lange jetzt den überflüssigen Beobachter abgegeben, sagte Frau Freund, daß ich mir nun endlich auch erlauben darf, ein paar Worte bei Eurem interessanten Thema mitzusprechen. Meinen Glückwunsch werde ich in unserem eigenen Hause erst abstatten, das sich besser dazu eignet, als ein Hospital. Ich wünschte aber, daß Johanna, sobald die Aerzte dieselbe dazu für fähig erklären, dahin gebracht werde, um ihre vollständige Wiederherstellnng unter unserem Dache abzuwarten.

Und dieser wohlmeinenden Einladung hoffe ich bereits nach acht Tagen entsprechen zu können, antwortete Johanna.

Wirklich sehen wir die Sängerin nach acht Tagen schon von demselben Ehepaare aus dem Hospitale abgeholt, welches dieselbe dahin transportirt hatte, während Edward und Vater Burger im Freund'schen Hause für ihren Empfang Alles in beste Bereitschaft brachten.

Nach dem abermaligen Ablaufe eines Monats erhielt ich eine Einladung zu einer Soirée im Freund'schen Hause. Die sämmtlichen Gäste waren bei der sinnigen Anordnung der abwechselnden Gesellschaftsspiele und anderer Vergnügungsarten, sowie unter dem Einflusse des Champagners, in die beste Laune versetzt, als Carl Freund der Gesellschaft die Verlobung von Johanna Burger mit Edward Freund anzeigte. Nun brach erst der allgemeine Jubel los. Inmitten des Freudentaumels ergriff Johanna die Guitarre; sie stimmte eines jener Lieder an, das ihren Edward stets in so freudige Stimmung versetzte. Beim Schlusse des Liedes riefen alle Anwesenden, wie aus einer Kehle:

„Ja, es giebt eine Bestimmung!"

III.

Ketzer allesammt.

(Religiöser Irrsinn.)

In der mit unserem Hospitale verbundenen Irrenanstalt befanden sich nur solche Kranke, deren Krankheit von dem ärztlichen Collegium als heilbar erkannt wurde. Stellte sich aber im Verlaufe der Behandlung deren Unheilbarkeit heraus, dann wurden dieselben sofort der Staats-Irrenanstalt übermacht. Hier weilten sehr Viele, deren fixe Ideen vorzugsweise die Aufmerksamkeit fesselten; aber auch solche, welche dem Forscher auf dem Felde der Geistes-Krankheiten Interesse boten. Es wurde zu jener Zeit die Zwangsjacke viel zu oft angelegt. Manche dieser armen Geschöpfe wurden unter Anwendung dieser Tortur gesprächig, ohne jedoch irgend sichere Anhaltspunkte in Betreff der Ursachen ihres Uebels zu liefern; bei Anderen hatte dieses barbarische Mittel oft bedenkliche Folgen. Den verläßlichsten Aufschluß erhielt man meist von Jenen, deren lichte Momente man abzuwarten suchte.

Wenn auch die statistischen Tabellen einer Anstalt nicht maßgebend im Allgemeinen sind, so dürfen wir doch als ziemlich sicher annehmen, daß die Hälfte der Geisteskranken in Folge erblicher Anlage vorkommen, zunächst dann jene in Folge mißlicher Lebensverhältnisse, getäuschter Hoffnungen ꝛc. ꝛc., dann jene, bei welchen man organische Gehirnleiden nachweisen kann, während religiöser Irrsinn eine besondere Abtheilung bildet. Ich bin weit entfernt davon, hiermit eine Eintheilung der Geistes-Krankheiten anzudeuten, vielmehr eine Uebersicht derjenigen Irren, welche sich zu Ende der dreißiger Jahre in unserer Anstalt befanden, in welcher auch der hier zu beschreibende Fall vorkam.

Der frühere Gerichts-Assessor Dehnhardt wurde eines Morgens in das Hospital gebracht, und sein Führer übergab mir folgendes Schreiben seiner Mutter: Nach mehrwöchentlichem Bemühen habe ich es endlich bei der betreffenden Behörde durchgesetzt, daß mein unglücklicher Sohn Ihrer Anstalt einverleibt werden soll. Möge Ihre Behandlung mir ihn wieder gesund zurückführen. — Ich kann über die Entstehung seines Irrsinnes — da eine erbliche Anlage in unserer Familie nicht nachweisbar ist — keinen weiteren

Aufschluß geben, als die Mittheilungen, welche mir seine Frau, die seit kurzer Zeit bei mir lebt, in beiliegendem Schreiben zu überliefern mich beauftragt, deren genaueste Wahrheit sie jedoch verbürgt. Ich habe geflissentlich es verhütet, daß der Kranke weder seiner Frau, noch seines Kindes ansichtig wurde, da ich von diesem Umstande eine Verschlimmerung seines Zustandes erwartete, in welcher Ansicht der bisher ihn behandelnde Arzt mich bestärkte.

Die Einlage lautete folgendermaßen: Mein Mann ist jetzt 35 Jahre alt. Er ist in der Provinz Hanau von protestantischen Eltern geboren, welche ihm eine standesgemäße Erziehung geben ließen. In seinem neunzehnten Jahre bezog er die Universität; nach dreijährigem Studium bestand er die juristische Prüfung, und kam als Gerichts-Practicant nach meinem Geburts- und Wohnorte, in der Provinz Schaumburg. Hier lernten wir uns kennen und lieben. Meine Eltern, und auch ich, gehörten der katholischen Glaubenslehre an. Carl äußerte sehr bald, nachdem ich ihm den Schwur der Treue geschworen hatte, „was wird aber Dein katholischer Vater zu seinem protestantischen Schwiegersohne sagen?“ Ich ermuthigte ihn, bei meinen Eltern den Antrag zu stellen, und gegen sein Erwarten war mein Vater damit erfreut; nur wollte er ihn zuvor so gestellt wissen, daß sein Einkommen für die Ernährung einer Familie ausreiche. Erst in seinem achtundzwanzigsten Jahre gelang es ihm, mich als seine Frau heimzuführen, und wir verlebten dann in Cassel sieben glückliche Jahre. Unser Töchterchen, das die treuesten Züge des Vaters trägt, hatte bereits das fünfte Jahr erreicht, und wir liebten es beide unaussprechlich. Während dieser sieben Jahre war zwischen uns niemals die Rede über irgend ein religiöses Thema; ich besuchte hie und da mit meinem Manne eine protestantische Kirche; unser Töchterchen wurde auch von dem Geistlichen jener Gemeinde getauft, und ich sah um so weniger Arg darin, als es meine Ansicht war, daß die Kinder besser in der Religion des Vaters erzogen werden. Während meines Aufenthaltes in Cassel hatte ich nie eine katholische Kirche besucht. Da wurde aber mein Mann wieder nach meinem Geburtsorte versetzt, und ich ging mit meinen früheren Bekannten auch wieder zur Kirche, welche ich als Mädchen zu besuchen pflegte. Carl war hierüber nicht böse, und ich war glücklich, daß er sich so tolerant zeigte. Eines Sonntags machte mich ein Geistlicher darauf aufmerksam, daß es nicht wohlgethan von mir war, einen Ketzer geheirathet zu haben. Bei meinem Nachhausekommen machte ich meine Bemerkungen über diese intolerante Aeußerung des Geistlichen. Mein Mann betrachtete mich, während ich sprach, mit sichtlichem Argwohn, nahm unser Töchterchen auf seinen Arm, und sagte: „gut, daß Du nicht auch dereinst solchen Lästerungen lauscheſt.“ Hatte ich doch die fanatische Aeußerung jenes Geistlichen selbst mißbilligt, somit erwartete ich am wenigsten eine solche verletzende Bemerkung von meinem Manne, und grollte mehrere Tage.

Carl schien mein Grollen kaum zu beachten, wurde wortkarg, selbst unfreundlich gegen unser Töchterchen, fahrlässig in seinem Berufe, und ging am Sonntag Morgen mit dem Kinde zur Kirche, die Worte mir zurufend: „gehe hin, wo man gegen Andersgläubige den Haß predigt, ich werde inzwischen die Ohren unseres Kindes an die Töne der Liebe zu gewöhnen suchen.“ Er sprach diese Worte mit einem so zornigen Blicke gegen mich, wie ich ihn noch nie früher an ihm beobachtet hatte, und der Gedanke überfiel mich, „nun hast Du seine Liebe verloren.“ In meiner Verzweiflung ging ich wirklich zur Kirche; eine Freundin, welcher ich mein Leid klagte, bemerkte, daß gerade dieser Zustand meines Mannes der geeignetste sei, ihn unserer Kirche zuzuführen, mit welchem Schritte die Ursache zu solchem Zwiste dann wegfalle. Ich kam nach Hause, traf Carl mit dem Kinde am Mittagstische, ohne daß man mein Nachhausekommen erst abgewartet hatte. Hast Du schon wieder gegen die Ketzer losdonnern hören, sagte er, daß Du sogar die Mittags-Tafel deßhalb versäumst?

Das nicht, antwortete ich, doch sehe ich, daß ich wirklich für das Fegefeuer bestimmt bin, weil ich einen Ketzer geheirathet habe. Unwillkürlich kamen mir bei diesen Worten die Thränen; Carl stürzte auf seine Kniee und jammerte: Appolonia, um Dich zu retten, und um unseres Kindes willen will ich katholisch werden.

Ich war außer mir vor Freude, küßte und herzte ihn, und bemerkte: „nun erst bin ich recht glücklich.“

Am Nachmittage machten wir einen Spaziergang; mein Mann fand mich ungewöhnlich heiter, während er einsylbiger erschien, denn je zuvor. So oft wir ein Ehepaar passirten, lenkte er meine Aufmerksamkeit durch einen Fingerzeig auf dasselbe, ohne irgend sonstige Bemerkung. Ich stellte ihn endlich wegen seiner Einsylbigkeit zu Rede, und er sagte, wie sollte ich anders sein können, nachdem ich über ein Dutzend Jahre der Täuschung verlebt habe. Wenn ich auch nur selten zur Kirche ging, so glaubte ich dennoch; ich glaubte nemlich, daß Appolonia ihren Carl wahrhaft liebe, merke aber jetzt, daß wahre Liebe nicht in ihr wurzelte, sondern von dem katholischen Geistlichen ihr erst erlaubt werden muß.

Ich suchte ihn zu besänftigen, schwur ihm, daß er sich auch bisher nicht in mir getäuscht habe, und lieferte ihm den Beweis mit meinem Betragen während der sieben Jahre, die wir in Cassel verlebten. Schon die Erinnerung an diese Jahre stimmte ihn heiterer; ich war überglücklich, ihn wieder froherer Laune zu wissen, und mein Rath, daß er um Zurückversetzung nach Cassel oder einer anderen Stadt nachsuchen möge, schien ihm sehr zu gefallen. Bei dieser Unterhaltung erreichten wir endlich unsere Wohnung. Unser Töchterchen

sprang auf uns zu, und meldete die Ankunft der Großmutter, der Mutter Carls, die wir in sechs Jahren nicht gesehen hatten.

Meine Schwiegermutter war eine zwar schon ziemlich bejahrte, aber ungewöhnlich tolerante Frau, wenigstens war sie so zur Zeit, als ich dieselbe vor sechs Jahren verlassen hatte. Von ihr erwartete ich auch mit Sicherheit die Zustimmung zu Carl's Entschlusse. Ich lief in das Zimmer, umarmte sie, und machte sie mit meinem Glücke bekannt, daß Carl des Kindes und meinetwegen katholisch werden wolle.

Da stieß sie mich plötzlich von sich, und rief „nimmermehr". Dieses Wort reizte mich in einer Weise, daß ich unter dem Rufe „Ketzer allesammt" zur Thüre hinausstürzte. Meinen Eltern wollte ich diesen Kummer gerne ersparen, und so eilte ich zu meiner Freundin, welche mir jenen Rath in der Kirche ertheilt hatte. Diese suchte mich zu bereden, ganz unbekümmert um mein Haus, bei ihr zu verweilen, bis mein Mann mich abholen werde.

Mutter nahm aber meinen Mann mit nach ihrer Heimath, und was weiter mit ihm sich ereignete, weiß ich nur durch die Mittheilung des Arztes. Dieser behauptete, daß Carl bei seiner Ankunft im elterlichen Hause geisteskrank gewesen sei, und außer den wenigen Worten „Appolonia, ich will doch katholisch werden," niemals irgend welche Fragen beantwortet habe.

Der Kranke wurde der besonderen Aufsicht des Saalwärters empfohlen, der ihn aufmerksam beobachtete.

Es gelang weder den Aerzten, noch dem Wärter, Dehnhardt zum Sprechen zu bewegen, und da einzelne leicht Erkrankte über seinen stieren Blick in Angst geriethen, so ließen wir ihn in ein Zimmer bringen, in welchem ein Specialwärter ihn beobachten sollte. — Nach mehreren Tagen berichtete derselbe, daß Dehnhardt häufig knieend bete, sobald er sich aber von ihm beabachtet sehe, falle er in seine frühere Stellung zurück. Er nehme nur sehr spärliche Nahrung, am Freitage nur etwas Thee und Brod, und vor jeder Mahlzeit mache er das Zeichen des Kreuzes. Außerdem wiederhole er die früheren Worte zuweilen, ohne daß er ihm eine einzige Frage beantworte.

Der Kranke war abgemagert, seine Augen stier, er litt an Verhaltung aller Absonderungen, seine Züge nahmen von Tag zu Tag immer mehr ein verzerrtes Aussehen, und die auftretenden Fiebersymptome ließen eine Verschlimmerung seines Zustandes gewärtigen.

Der Kranke wurde mehrere Wochen hindurch seinem Zustande gemäß behandelt, ohne daß die entfernteste Veränderung zum Besseren zu bemerken gewesen wäre. Er magerte immer mehr ab, und nahm nur unter Drohungen etwas Nahrung. Man glaubte den Versuch wagen zu müssen, seine Aufmerksamkeit auf einen im Hofe auf und abgehenden Geistlichen zu lenken. Sobald er ihn aber gewahr wurde, drehte er sich um, und mit abwehrender Hand eine

Weile auf einem Platze stehend, murmelte er: „Mutter, nimmermehr.“ Von diesem Momente an nahmen seine Kräfte immer mehr ab, und man entschloß sich dazu, seine Frau ihm zuzuführen. Doch wollte man zuerst beobachten, welchen Eindruck es auf ihn machen werde, wenn er dieselbe in der Ferne sehe. Die arme Frau kam, blieb an der Thüre des Saales stehen; er schien sie zu erkennen, denn unter einem heftigen Schrei: „Mutter“ kroch er unter die Bettdecke. — Unter bitter getäuschten Hoffnungen verließ Frau Dehnhardt unsere Anstalt; sie war um so untröstlicher, als man ihr sagte, daß sie bis auf Weiteres von allen Versuchen, ihren Mann zu sehen, abstehen müsse.

Tags darauf hatte man im ärztlichen Collegium den Beschluß gefaßt, Dehnhardt der Staats-Irrenanstalt zu Haina zu überweisen, als zwei ärztliche Practicanten sich die Erlaubniß erbaten, in der Verkleidung als protestantische Geistliche dem Kranken einen Besuch abstatten zu dürfen. Es lag keine Veranlassung vor, denselben es zu untersagen.

In salbungsvollem Schritte näherten sie sich ihm, der sie erst lange stier anblickte, und endlich fragte: „Was wollen Sie von mir?“ Wir kommen, antworteten diese, einer Pflicht zu genügen, welcher sich protestantische Geistliche niemals entziehen sollten. So wenig, wie wir es wünschen, Andersgläubige zu unserer Kirche zu bereden, eben so sehr muß es uns bekümmern, wenn man uns Mitglieder unserer Kirche entfremden will.

Nun danket alle Gott dem Herrn, rief der Kranke aus, verfiel einige Augenblicke in ruhiges Nachdenken, und sich im Bette erhebend, sagte er: „Ich verspreche den ehrwürdigen Herren, meiner Mutter Wort „Nimmermehr“ zu beherzigen, und kein Proselyt werden zu wollen.

Proselyten, bemerkten die Verkleideten, sind gerade nicht besonders berechtigt, die Achtung ihrer Mitmenschen anzusprechen; auch haben es jene, welche irgend Jemand zum Glaubenswechsel veranlaßt haben, stets bereut, denn sie führten ihrer Kirche einen Ungläubigen zu, und entfremdeten einer Anderen einen Gläubigen.

Appolonia, rief der Kranke dann in wildem Tone, wenn Du nur den Katholiken und nicht den Menschen in mir lieben kannst, dann bleibe wo Du bist. O mein Kind, mein Töchterchen! Nein, „nimmermehr“ sagte die Mutter, und sie hatte wohl gesprochen.

Wer ein so braver Sohn seiner Eltern ist, bemerkten die Verkleideten, der hat doppelten Anspruch auf Achtung. Ihre Frau wird Sie um so inniger lieben, je fester Sie solch männlichen und ehrenhaften Grundsätzen anhängen.

Dieser Trost schien auf den Kranken einen wohlthuenden Eindruck zu machen, und man glaubte sonach, für diesen ersten Besuch genug erreicht zu haben. Beim Abschiede bat sich der Kranke sogar die Wiederholung des Besuches der Geistlichen aus; während er aber die Hand des Einen drückte, schien

er mit dem Reste seiner ganzen Kraft dieselbe zu fassen, und schrie so laut, als er es vermochte: „Appolonia, erschlage doch diese beiden Mörder unseres Glückes, glaube ihnen nicht, ich will doch Dir zu Gefallen katholisch werden."

Während der nächstfolgenden acht Tage nahm der Kranke nur durch Zwang etwas Nahrung; er bekreuzigte sich nicht mehr und kniete nicht mehr beim Beten. Sein Zustand wurde allmälig ein solcher, daß er unfähig war, nach der Staats-Irrenanstalt gebracht zu werden, weßhalb man seine Mutter in Kenntniß setzte, daß ihr Sohn wahrscheinlich nur noch wenige Wochen am Leben sein werde.

Als diese Nachricht der Frau des Kranken mitgetheilt wurde, war sie soeben mit ihrem Kinde aus der Kirche nach Hause gekommen, und der Zufall wollte, daß sie dorten schon um den hoffnungslosen Zustand ihres Mannes gehört hatte.

Böse Nachrichten erreichen den Ort ihrer Bestimmung sehr schnell, sagte sie, und nun werde ich mich von Niemand mehr abhalten lassen, meinen Mann zu besuchen. Ist er dem Tode so nahe, so kann meine Anwesenheit bei ihm nichts mehr verschlimmern, wohl aber könnte es sein, daß, wenn er mich und unser Kind erkennt, er auch nach und nach sich wieder erholen dürfte.

Sie hatte diese letzten Worte kaum ausgesprochen, als der katholische Geistliche, dessen Kirche sie kurz vorher verlassen hatte, in das Zimmer trat.

Ich habe mir sagen lassen, begann er, daß Herr Dehnhardt dem Tode nahe sei, wenn er nicht schon, während ich hier spreche, eine Leiche ist. (Appolonia weinte während dieser Worte heftig, und bedeckte ihr Gesicht; Mutter Dehnhardt aber verließ das Zimmer.) Es ist mir angenehm, daß diese Frau sich entfernt hat, da ich Ihnen Einiges zu sagen habe, welches sich am wenigsten für das Ohr einer Mutter paßt. Mit dem Tode eines ketzerischen Mannes ist die große Sünde des Weibes, das sich so vergessen konnte, einen Nichtkatholiken zu heirathen, zum Theile gesühnt. Sie sehen hierin die Allmacht unseres Heilandes, die treffliche Fürsorge unserer Kirche für Solche, welche, weltlichem Einflusse folgend, vom Pfade der Religion abgewichen waren. Somit haben Sie volle Ursache sich zu fassen, und indem unser Heiland sich Ihnen so wohlthuend gezeigt hat, können Sie seine Gnade nur dadurch verdienen, daß Sie auch Ihr Töchterchen jener Kirche zurückbringen, welcher es durch den Machtspruch Ihres Gemahles entrissen wurde. Geloben Sie mir daher, — Stille, unterbrach Frau Dehnhardt den Geistlichen, ich habe der Schmähungen genug mit angehört. Ich war früher einmal schwach genug, durch solche Redensarten meinen Mann, mich und unser Kind so namenlos unglücklich zu machen. Von diesem Momente an höre ich auf, ein Mitglied der katholischen Kirche zu sein; diese Sühne bin ich meinem leidenden Manne, seinem Kinde

und seiner sündhaften Frau schuldig. Sind Sie mit dem Resultate Ihrer heutigen Sendung zufrieden, Herr Pfarrer? Wohlan, dann stören Sie mich gefälligst nicht weiter, da ich nach Hanau eilen will, um meine schwachen Kräfte dem zu widmen, für welchen dieselbe, seitdem ich ihm Liebe geschworen habe, bestimmt waren. Verlassen Sie sich darauf, daß die Kirche mich nicht mehr hierin beirren kann. Adieu, Herr Pfarrer, denken Sie für die Zukunft an die unumstößliche Wahrheit, daß es kein höherer Glaube giebt, als die Liebe, denn in ihr ist der Einigungspunkt aller Menschen zu suchen. Mutter! schrie Frau Dehnhardt, so kommen Sie doch herein. Nach diesem Rufe entfernte sich der Geistliche, indem er der unglücklichen Frau zuvor noch einen zornigen Blick zugeworfen hatte.

Ich bin im Begriffe, soeben nach Hanau abzureisen, um Carl zu besuchen. Was ich zu seiner Rettung beitragen kann, das werde ich gewissenhaft thun. Vor Allem werde ich ihn sofort in Kenntniß setzen, daß ich von diesem Momente an zu seiner Kirche mich bekenne. Wird er genesen, dann fallen alle früheren Ursachen zur Unzufriedenheit weg, und sollte er sterben, so will ich ihm vor seinem Tode noch die Gewißheit bringen, daß die Kirche keine Scheidewand zwischen Mutter und Tochter aufbauen wird.

Thue, meine Tochter, was Dein Herz und Deine Pflichten als Frau und Mutter Dir gebieten. Gebe der Himmel, daß Du bei Deiner Rückkehr mir eben so viel Trost bringest, als die jüngsten Nachrichten über meinem Sohn mir Kummer gebracht haben.

Appolonia traf im Hospitale zu einer Zeit ein, als eine Morphin-Dosis beim Kranken die volle Wirkung hervorgerufen hatte. Man stellte ihr die Gefahr vor, welche ihr plötzliches Erscheinen im Krankenzimmer bei Dehnhardt hervorbringen könne, und sie war trostlos, als man gegen ihr Bitten und Flehen nur taube Ohren zeigte.

Dehnhardt hatte einen zehnstündigen Schlaf. Beim Erwachen waren seine Augen matt, und lieferten sogar mehr die Zeichen der beginnenden Gehirn-Lähmung. Die Zunge war trocken, der Kranke konnte nur mit Mühe zuweilen einen Löffel voll Flüssigkeit schlucken. Doch merkte man auch, daß er sich Mühe gab, sprechen zu wollen, ohne daß er die Kraft besaß. Man beschloß, ihm eine Dosis Moschus mit Chinin zu geben. Die Erscheinungen waren dann nach Verlaufe von drei Stunden gänzlich verändert. Er nahm mehr Flüssigkeit zu sich, und blickte nach dem Wärter in ganz anderer Weise, als die jüngsten Tage zuvor. Bei der nach zwei Tagen stattgefundenen Berathung der Hospital-Aerzte, nachdem man deutlich eine Aenderung der Symptome zum Besseren bei ihm beobachtet hatte, beschloß man, den Kranken durch einen wirklichen protestantischen Geistlichen davon in Kenntniß zu setzen, daß seine Frau, aus Rücksicht für ihn, um das an ihm begangene Unrecht wieder gut zu

machen, und namentlich auch, um keine Kluft zwischen Mutter und Kind aufkommen zu lassen, zur protestantischen Religion übergegangen sei.

Der Prediger erschien, wollte sich aber nicht dazu verstehen, diesen Auftrag auszuführen, da Frau Dehnhardt vorläufig ihren Uebertritt zur Kirche noch nicht bewerkstelligt habe. Auch wollte er, selbst nach erfolgtem Uebertritte, nur unter der Bedingung den ärztlichen Rath befolgen, daß Frau Dehnhardt unmittelbar nach der betreffenden Mittheilung in das Krankenzimmer zugelassen werde.

Man machte die Frau mit dem Entschlusse des Predigers bekannt, und sie nahm die Einladung desselben an, die nächsten zwei Tage in dessen Hause zu verbringen.

Inzwischen machte der Kranke ziemlich gute Fortschritte in Betreff seines Körperzustandes. Seine Kräfte schienen sich allmälig zu sammeln, und je mehr dieß geschah, desto mehr nahmen die Fieber-Erscheinungen ab. Er sprach auch schon wieder einige Worte, und der Wärter versicherte, daß er sich nicht getäuscht habe, er habe deutlich ihn: „mein Kind, Appolonia" sagen hören.

Abermals erschien der Geistliche, dießmal in Begleitung von Frau Dehnhardt mit ihrem Töchterchen, welche vor der Thüre des Krankenzimmers Platz nahmen. Als der Wärter die Nachricht brachte, daß der Kranke sich darnach sehne, den Geistlichen zu sprechen, daß er heute auch schon viel geläufiger seine Zunge gebrauchen könne, ging der Prediger in das Zimmer.

Sie sollen recht krank gewesen sein, Herr Assessor, begann er, und ich freue mich, von den Aerzten gehört zu haben, daß Sie wieder außer aller Gefahr sind.

Halten Sie meinen Zustand wirklich für gefahrlos? sagte Dehnhardt.

Wir haben es mit rechtschaffenen Männern hier zu thun, welche niemals eine Ansicht äußern, ohne daß die stichhaltendsten Gründe dafür da sind. Warum sollten Sie auch nicht besser sein, nachdem die Ursache Ihres Erkrankens entfernt ist?

Kennt denn der Herr Pfarrer die Ursache meiner Krankheit? fragte der Kranke.

Wie sollte ich nicht, nachdem Frau Appolonia Dehnhardt unter Thränen dieselbe mir mitgetheilt hat.

Appolonia Dehnhardt, schrie der Kranke, giebt es noch eine andere Frau dieses Namens, oder meinen Sie meine pflichtvergessene Frau, welche einen Katholiken aus mir machen will, gegen den Willen meiner Mutter, die da sagte: „Nimmermehr?"

Ich meine Ihre Frau, Ihre pflichttreue Frau, welche ihren eigenen Irrthum längst schon eingesehen hat, die gerne bereit ist, für ihren Mann Alles zu thun, was eine liebende aufopfernde Frau thun kann.

Appolonia, schrie der Kranke: „nimmermehr," sagte die Mutter und ich folge ihr. Sind Sie auch im Complotte, Herr Pfarrer, mich als ungehorsamen Sohn in die katholische Kirche zu schleppen? Fort mit Euch Allen! Bei diesen letzten Worten nahmen seine Züge wieder einen wilden Ausdruck an, und der Geistliche schrie laut: Frau Dehnhardt, kommen Sie mit Ihrem Töchterchen herein!

Die Frau trat mit ihrem Kinde ein, stürzte auf ihren Mann zu, umarmte und herzte ihn; er ließ es anfangs geschehen, endlich schrie er: „Du hast doch keinen katholischen Geistlichen mitgebracht? Fort mit Dir!"

Nicht doch, Herr Assessor, sprach der Pfarrer, Ihre Frau gehört seit wenigen Tagen unserer protestantischen Kirche an; sie glaubt durch diesen Schritt die durch ihre frühere Kirche veranlaßte treulose Handlung gesühnt, und im Interesse ihres Mannes, ihres Kindes und ihrer eignen Person eine gute That vollbracht zu haben. Sind Sie jetzt zufrieden?

Der Kranke bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und für die nächsten zehn Minuten hörte man außer dem Schluchzen der Frau Dehnhardt keinen Laut im Zimmer. Da mit Einemmale ließ der Kranke seine Hände vom Gesichte fallen, und winkte seinem Töchterchen.

Er küßte dasselbe mehrmals, sah ihm starr in das Gesicht, und sagte endlich: „Du bist keine Proselytin, Du darfst dereinst die Achtung Deiner Mitmenschen ansprechen".

Proselyten, sagte der Pfarrer, welche aus eigenem Antriebe, ohne alle Beredung durch Andere, es werden, verdienen dieselbe Achtung, welche den besten Menschen zu Theil wird. Frau Dehnhardt wurde durch Niemand beeinflußt, der einzige Hebel zu ihrem Uebertritte lag in ihrem Herzen. Dieses Herz, dessen Schläge früher unter dem Einflusse falscher Rathschläge irregeleitet wurden, schlägt jetzt, trotz wiederholtem ähnlichem Einflusse für den, für welchen es von nun an so lange schlagen wird, bis der Tod seiner Function ein Ende macht.

Appolonia, rief Carl Dehnhardt, und abermals fiel die Frau ihrem Manne um den Hals, dießmal aber erwiederte er ihre herzlichen Küsse.

Dehnhardt's Zustand wurde in den nächsten zwei Monaten von Tag zu Tage ein besserer, und nach Ablaufe des dritten Monates trat die ganze Familie ihre Reise nach Bremen an, von wo aus ihre Ueberfahrt nach den Vereinigten Staaten bewerkstelligt wurde. Mehrere Jahre später erhielten die nächsten Verwandten derselben die freudige Nachricht des guten Einvernehmens in dieser früher so sehr unglücklichen Familie, welche inzwischen um ein neues Glied vermehrt worden war.

IV.

Heute so, morgen anders.

(Ruhr-Epidemie.)

Die Studenten auf den deutschen Universitäten nehmen anderen jungen Leuten gegenüber eine bevorzugte Stellung ein. Von den Bürgern verwöhnt, weil sie ihnen beträchtlichen Nutzen bringen, liebt die junge Welt ihren Umgang, weil derselbe mit piquanten Witzen und Vergnügungsarten verbunden ist. Der größeren Mehrzahl nach bewegen sie sich in Gesellschaften äußerst leicht, und trotzdem selbst die Ruhigeren und Besonneneren zu excentrischen Streichen geneigt sind, der Leichtsinn im Allgemeinen unter ihnen vorherrscht, wissen sie dennoch in Damengesellschaften den Anstand in einer Weise zu wahren, daß sie sich vortheilhaft von anderen jungen Leuten unterscheiden.

Am wenigsten ausgelassen finden wir Jene, welche bereits eine Braut haben. Solche Studenten-Bräute haben eine gute Gelegenheit, ihre Geduld zu üben, da es gewöhnlich über ein Decennium nimmt, bis dem Bräutigam ein mäßiges Einkommen zur Versorgung einer Familie zur Verfügung steht. Bedenken wir außerdem die Opfer, welche eine solche Braut zu bringen hat, wie oft ihr Gelegenheit zum Tadel, zur Eifersucht, zum Aerger geboten wird, wie es dem jungen Manne kaum möglich ist, ihren bescheidensten Ansprüchen zu genügen, ohne seinen Mitstudirenden gegenüber einen Lachstoff zu liefern, so dürfte ihre Stellung nichts weniger als beneidenswerth erscheinen. Auch das Mißvergnügen und die Unzufriedenheit der Eltern dürfen wir nicht übersehen, welche bald durch Mimik, noch häufiger durch deutliche Worte der Tochter es sagen, wie thöricht es sei, sich die Braut eines jungen Mannes zu nennen, dessen dereinstige Verhältnisse auch nicht im Geringsten mit einiger Gewißheit sich berechnen ließen. Denn dem gelehrten Stande sind in so ferne härtere Prüfungen auferlegt, als irgend einem anderen; nach zurückgelegter Universitätszeit fängt bei demselben anstatt des Erwerbes, erst recht die Gelegenheit zu ferneren Ausgaben an.

Inzwischen fehlte es auch nicht an Beispielen, wo die leichtsinnigsten Burschen mit dem Momente ihrer Verlobung wie umgewandelt erschienen, an

keiner Gesellschaft sich mehr betheiligten, und zum eifrigsten Studium sich angetrieben fanden. Wenn solche Candidaten, mit den besten Zeugnissen versehen, dennoch eine geraume Zeit bis zum Erlangen einer Stelle zu warten hatten, aus den Bräuten inzwischen Damen in gesetzterem Alter geworden waren, so dienten solche Beispiele nicht etwa zur Warnung, vielmehr zur Nachahmung.

Hugo Fuller war seit drei Jahren Student der Rechte auf der Universität zu Marburg. Er war talentvoll, hatte ungewöhnlichen Lebenstact, untadelhaften Charakter, und genoß die allgemeine Achtung Aller, die ihn kannten. Bei seinen Professoren galt er als der Begabteste seiner Klasse; er war geistreich und witzig, vereinigte überhaupt alle Eigenschaften in sich, die ihn zum Liebling der Damenwelt stempelten. Solche hervorragende Eigenschaften sind aber sehr häufig die Veranlassung zu größeren Ausgaben, und da Fuller nebenbei auch als ein äußerst geschickter und zierlicher Tänzer bekannt war, so wollte er auf Bällen glänzen, und durfte keine Gelegenheit dieser Art versäumen. So sehen wir ihn denn auch von einem Semester zum andern unter einer drückenderen Schuldenlast.

Unter allen Studenten-Bällen zu Marburg hatte der Sylvester-Ball in weitestem Umkreise den größten Ruf. Es stellten sich daher um diese Zeit so viele auswärtige Damen zum Besuche ihrer Verwandten ein, daß auch das Officiercorps fremder Garnisonsplätze ihr Tänzer-Contingent stellte. Das Wetteifern zwischen Studenten und Officieren zeigt sich am deutlichsten auf Bällen. Die Einen wollen es den Andern an feinem Benehmen zuvorthun; trägt aber die Uniform schon zur gallanten Haltung bei, so weiß der Student sehr wohl, daß er in so ferne einen gefährlichen Gegner hat. Er befleißigt sich deßhalb um so mehr des Anstandes, und sein Geist unterstützt ihn im Kampfe mit der bunten Uniform.

Die Liste der angekommenen und angemeldeten Damen zum Sylvester-Balle war gewöhnlich schon mehrere Tage zuvor den Studenten bekannt. Zu Denen, welche zu diesem Behufe aus Hanau eingetroffen waren, zählte Amalia, die Tochter des sehr begüterten Kaufmannes Lauber, und Dora Roth, eine Cousine Hugo's. In Ersterer war eine reizende Schönheit verkündet; in der That entsprach auch ihr achtunggebietendes Auftreten ihrem stattlichen Wuchse und ihren feinen Zügen vollkommen. Dora zählte schon einige Maimonate mehr, als ihre Freundin Amalia; einem Gerüchte zufolge wollte diese ihres Vetters halber den Ball besuchen; von Amalien aber hieß es, daß ein Officier aus ihrer Vaterstadt zu ihrem großen Mißvergnügen ihr vorzugsweise aufmerksam sei, der jedoch keinen Urlaub zur Reise erhalten hatte.

Hugo's Freunde lenkten bald dessen Aufmerksamkeit auf die als die geschickteste Tänzerin Hanau's bekannte Amalia, und er versäumte nicht, deren

Bekanntschaft zu machen. Nach wenigen Besuchen war er überglücklich in dem Bewußtsein, einen günstigen Eindruck bei ihr hervorgerufen zu haben, und so sehen wir ihn denn am Ballabende mit Amalia in der Reihe der Tänzer.

Man hat mir diese Bälle zu Hause ganz anders geschildert, bemerkte Amalia während einer Pause. Es herrscht doch hier eine Ruhe vor, als sei man unter Männern, welche schon mehr den Ernst des Lebens kennen gelernt haben. Selbst die Officiere bewegen sich hier in einer Weise, als ob sie sich die Studenten zum Muster genommen.

Sie verlangen heute sicher nicht von mir, daß ich den Beobachter der Officiere abgebe, während meine Sinne eine edlere Beschäftigung haben, bemerkte Hugo. Trauen Sie denn den Marburger Studenten nicht einmal so viele mythologische Kenntnisse zu, daß sie nicht wissen sollten, wie sie sich jener Göttin gegenüber zu verhalten haben, welcher sie so gerne huldigen?

Wenn diese Bemerkung eine Zurechtweisung für mich sein soll, sagte Amalia, so habe ich dieselbe allerdings durch mein geäußertes Staunen verdient. Zugleich zeigt sie mir aber auch, daß man den Scherz hier nicht vergißt; es mag daher sein, daß auch dieser Ruhe ein gewisser Grad von Satyre im Hintergrunde liege.

Das Ungestüme und die Ausgelassenheit des deutschen Studenten, mein Fräulein, dem Allem liegt eine kleine Eitelkeit zu Grunde, sobald er sich in diesen Eigenschaften betrachtet, vielleicht auch bewundert weiß. Sieht er sich aber von Augen beobachtet, deren erster Blick ihn in die Schranken des Anstandes verweißt, dann sucht er seine Eitelkeit darin, durch Ruhe der Trägerin dieser Augen seine Ehrfurcht zu beweisen. Es unterscheiden sich eben die jungen Leute, welche die Wissenschaften pflegen, sehr wesentlich von denen, welche dem Wehrstande angehören; ob zu ihrem Vortheile, das zu entscheiden, müssen Sie füglich Anderen überlassen. Doch wir sind an der Reihe.

Hugo und Amalia tanzten noch viele Tänze zusammen, und erregten durch ihre graziösen Bewegungen die Bewunderung des Ballpersonals. Beide mußten sich auch sagen, daß sie nur vereint diese Lorbeeren erringen konnten, denn so oft sie mit einem anderen Herrn, oder er mit einer anderen Dame tanzte, fühlten beide, daß ihnen der Impuls zur Uebung ihrer Tanzkunst fehle. Beim Schlußcotillon bemerkte Amalia, daß sie sich noch einer Pflicht zu entledigen habe, ehe sie mit den angenehmen Rückerinnerungen an diesen Ball beginnen könne. Wenn Sie mich auch zur Zahl der Anderen zählen, sagte sie, welchen die Entscheidung obliegt, ob die Wagschale auf die Seite der wirklichen oder auf jene der Wehr-Wissenschaft neigt, so habe ich Geist, Gemüth und Herz stets da gesucht, wo gediegenes Wissen eine Veredlung des Menschen füglich erwarten läßt.

War Hugo schon seit mehren Tagen für Amalien's Reize ungewöhnlich empfänglich, hatte auch der Umstand dazu beigetragen, für seine Tänzerin zu schwärmen, daß sie allgemein als die Königin des Balles betrachtet wurde, so verfehlte diese Bemerkung beim letzten Tanze nicht, daß er auch ihren Geist bewundern mußte, da sie sicher damit in Betreff jenes Hanauer Officiers eine angenehme Andeutung ihm machen wollte.

Hugo hatte außer mit Amalia nur wenige Tänze mit seiner Cousine Dora getanzt, deren unverkennbare Eifersucht auf ihre Freundin ihre eigene Absicht deutlich verrieth. Er schien ihre oft beißenden Bemerkungen kaum zu beachten; entweder wollte er ihre Absichten nicht erkennen, oder auch er wollte ihr geflissentlich durch sein Benehmen zeigen, wie hoch er Amalien schätze.

Acht Tage nach dem Balle war es Hugo's Freunden schon bekannt, daß er mit Amalia verlobt sei. Auch Dora hörte um dieses Gerücht, aber noch immer gab sie ihre Hoffnung nicht auf; sie wußte gut genug, daß eine Studenten-Verlobung noch ein weites Ziel bis zur Verheirathung setze. — Anders dachte Amalia in Betreff ihrer Freundin; sie glaubte, es müsse sich alle Welt mit ihrem Glücke freuen, fühlte sich zu Hugo's Cousine jetzt noch mehr hingezogen, und hatte nicht genug des Lobes seiner vortrefflichen Eigenschaften.

Es kam allmälig die Zeit der Abreise der beiden Damen heran. Hugo hatte nicht den gelindesten Argwohn, daß seine Cousine seine Wahl nicht billige, und begleitete dieselbe nach einem Kaufladen, wo er ihr zum Abschiede noch ein Geschenk zu kaufen beabsichtigte. Du bist aber doch schrecklich zurückhaltend, Cousinchen, in Betreff meiner Wahl, sprach er im Tone des Vorwurfes; findest Du dieselbe nicht eine passende? Nach Deinen früheren Aeußerungen über meine Braut hätte ich denken sollen, daß Du Dich damit sehr freuen müßtest.

Gerade Deine Wahl zeigt mir, daß Du auf mein Urtheil kein Gewicht legst, antwortete Dora, während ich, Deinem früheren Benehmen zufolge, ganz anders hätte denken sollen. Inzwischen laß ab von solchen Fragen; thue nicht, als ob Dir an meinem Urtheile besonders viel liege. Was ist denn bei einem wankelmüthigen Studenten eine Verlobung? Heute so, morgen anders! es ist dieß die passendste Weise der Bezeichnung des Studenten-Charakters. Oder sollte ich schon vergessen haben, wie hoch ein Studenten-Versprechen anzuschlagen sei? — Hugo begann soeben, sich eine Erklärung über diese für ihn mystische Bemerkung auszubitten, als Amalia denselben Laden betrat, wo sie ebenfalls einige Geschenke kaufen wollte. Sie war überrascht, Hugo mit Dora hier zu finden, Letztere wußte jedoch das Gespräch auf gleichgültige Dinge zu lenken, endlich auch auf die morgige Abreise.

Die Unterhaltung am Vorabende der Abreise wurde den beiden Liebenden durch das Dazwischentreten Dora's etwas erschwert, da sie geflissentlich deren Aufmerksamkeit bald auf Dieses, bald auf Jenes zu lenken sich befleißigte. So

oft sie es unbemerkt thun konnte, machte sie ihrem Vetter Vorwürfe, daß er falsch gegen sie gehandelt, ohne daß Hugo, welcher ohnedieß des Abschieds wegen in einer sentimentalen Stimmung war, auch nur einer einzigen Bemerkung sich entsinnen konnte, die Dora zu solchen Vorwürfen hätte berechtigen können. Endlich fand er sogar in der Abreise der Damen jene Beruhigung, daß er dann in seinen Briefen Amalien sagen könne, wie unaussprechlich er sie liebe, ohne durch die Eifersucht seiner Cousine gestört zu werden.

Nach zwei Tagen kamen die Damen in Hanau an, und Dora merkte sehr bald, daß Vater Lauber für Amalia's Wahl nicht sehr begeistert schien. Ehe sie nach ihrem Gute in der Nähe Hanau's abreiste, wußte sie in Amalia's Abwesenheit an ihrem Vetter so viele gute Eigenschaften zu rühmen, daß Lauber es kaum begreifen konnte, wie ein junger Mann von solchem Tacte sich zu Ausgaben verleiten lassen könne, welche seine Verhältnisse übersteigen. Dora hatte wohl berechnet, daß bei einem Kaufmanne alle guten Eigenschaften in den Hintergrund treten, sobald er von leichtsinnigem Geldverschwenden hört.

So war sie denn auch kaum abgereist, als Lauber seiner Tochter das Ungeeignete ihrer Wahl vorhielt. In der schonendsten Weise suchte er ihr vorzustellen, daß der Termin zu ihrer Versorgung weit hinausgerückt werden dürfte; auch sonst mißliche Verhältnisse hier noch eintreten könnten, welche ihrer Verbindung mit Hugo hindernd in den Weg treten, ohne daß er mit diesen Andeutungen ihre Liebe zu ihm im geringsten zu schmälern beabsichtige, vielmehr glaube er mit denselben nur seinen Vaterpflichten zu genügen.— Amalia meinte, daß sie alle diese Punkte vor ihrer Verlobung wohl überlegt habe, aber kein einziger sie hätte ermahnen können, von ihrem Vorhaben abzustehen, da sie Hugo's Character kenne, und die Ueberzeugung habe, daß er die redlichsten Absichten habe, einen eben so soliden Familienvater zu machen, wie ihr Vater selbst es nur wünschen könne.

Das Brautpaar correspondirte häufig; Hugo's Briefe ließen Amalia noch mehr für ihn schwärmen, und zu ihrer Freude erwähnte er Dora's, die ihre Besuche im Lauber'schen Hause fortsetzte, mit keiner Sylbe.

So kam denn allmälig die Zeit der Osterferien heran, welche Hugo natürlich in Hanau zuzubringen versprochen hatte. Ohne Amalia von seinem Vorhaben in Kenntniß zu setzen, war es bei ihm ein feststehender Entschluß, nur als Candidat der Rechte bei ihr und ihrem Vater sich einzuführen, und demnach vor dem Ferien-Antritte seine Examination zu bestehen. Niemand bezweifelte seine Fähigkeiten hierzu, am wenigsten die Professoren der Rechte. Unter neun Juristen, welche in jener Woche zur Prüfung zugelassen waren, erhielt Hugo den besten Grad, sowie das größte Lob. Diese Kunde drang auch bald nach Hanau; Amalia erfuhr um den großen Erfolg Hugo's, da eine Freundin ihr

das Genaueste hierüber mittheilte. Auch Vater Lauber begann bereits eine günstigere Ansicht in Betreff einer Studenten-Braut zu gewinnen, da er Amalia ersuchte, auch in seinem Namen Herrn Fuller zur bestandenen Prüfung zu beglückwünschen.

Hugo wußte kaum wie ihm geschah, als er am vierten Tage nach seinen errungenen Lorbeeren ein Beglückwünschungsschreiben von Amalia erhielt, in welchem sie sich auch des Auftrages ihres Vaters entledigt hatte. Kaum hatte er aber diesen Brief durchgelesen, als er sich die bittersten Vorwürfe wegen seines verschwenderischen Treibens machte. Ohne sein Zeugniß in der Tasche, mochte er nicht in Lauber's Hause erscheinen, und um dies zu erhalten, mußte er zuvor seine Universitäts-Schulden bezahlen. Hätte er zwischen Neujahr und Ostern etwas sparsamer gelebt, so konnte er leicht die drückendsten Gläubiger zufriedenstellen; aber er war Student, und trotz seinem Bräutigamstande sah er seine Schulden anstatt vermindert, eher noch vermehrt. Lange ging er mit sich zu Rathe, entwarf diesen und jenen Plan, aber kein einziger war ausführbar.— Der Tag der Abreise rückte immer näher, die Sehnsucht, seine Amalia wieder zu sehen, wurde immer größer. Da verfiel er auf die unglückselige Idee, seine Cousine Dora, unter Angabe der veranlassenden Ursache, um ein Darlehen zu ersuchen. Um dieselbe wieder zu besänftigen, sagte er ihr, daß sie doch den Studenten-Character kenne: „Heute so, morgen anders." Er beschwor sie, ihn nicht der Schande auszusetzen, daß ihm sein Zeugniß vorenthalten werde, und versicherte, daß er es ihr ewig danken werde.

Eine erwünschtere Waffe hätte er seiner Cousine zur Ausführung ihres Vorhabens nicht liefern können. Das Geld sollst Du haben, Vetterchen, dachte sie, Amalia aber nimmermehr. Jetzt bist Du mir verpfändet, und mein Entschluß ist unwandelbar. Sie eilte sofort in die Stadt zu Lauber, und zeigte demselben den von Hugo erhaltenen Brief. Wenn Sie mir für diese Summe gut sprechen wollen, sagte sie dann, dann bin ich bereit, dem leichtsinnigen Vogel dieselbe zuzuschicken, da ich ihn ungerne in Verlegenheit lasse. Nicht als ob ich Mißtrauen in meinen Vetter setzte, fügte sie noch hinzu, aber es dürfte für die nächsten Jahre eine solche Anforderung noch öfter wiederholt werden, während es doch wohl eher dem Schwiegervater als der Cousine zukommt, solche Vorschüsse zu machen.

Lauber rief seine Tochter, ohne Dora's Bemerkungen einer Antwort zu würdigen. Er zeigte ihr den Brief, machte sie vorzugsweise auf die für sie empfindliche Stelle: „Heute so, morgen anders," aufmerksam, da er vorsätzlich des Geldpunktes nicht erwähnen wollte.

Hugo will mit diesen Worten nichts Besonderes andeuten, meinte Amalia, ich kann es aber von Dora nur als sehr indiscret betrachten, diesen Brief meinem Vater gezeigt zu haben.

Als Deine Freundin, Amalia, konnte ich nicht anders handeln, bemerkte Dora. Dein Vater könnte später mit Dir es mir zum Vorwurfe machen, wenn ich den Inhalt verschwiegen hätte. Geholfen muß ihm werden, und zwar ohne Aufschub, deßhalb kam ich, des schlechten Wetters ungeachtet, in die Stadt. Wäre es Dir nicht erwünschter, wenn Hugo anstatt mir, Deinem Vater Verbindlichkeiten schulde? Wie konnte ich demnach es besser in Deinem Interesse einrichten, als Deinen Vater zu unterrichten, während es mir ferne lag, daß Du überhaupt um diesen Brief erfuhrest.

Amalia warf sich weinend auf das Sopha, bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Taschentuche, und es herrschte mehre Minuten lautlose Stille.

Ich habe bis jetzt Alles ruhig geschehen lassen, begann endlich Vater Lauber mit einiger Heftigkeit, merke aber jetzt, daß sich diese Passivität mit meiner Vaterpflicht nicht länger verträgt, wenn die Unbesonnenheit meiner Tochter zum Unglücke führt. In Dora's Anwesenheit muß ich Dich jetzt ermahnen, wandte er sich zu Amalia, Dein Verhältniß zu Hugo als abgebrochen zu betrachten. Wie sollte ein junger Mann mit solch wankenden Grundsätzen an den ernsten Schritt einer Verheirathung denken dürfen! Ich hoffe, meine Tochter wird, eingedenk meines Kummers um den frühen Tod ihrer Mutter, nicht auch den Schmerz mir bereiten, daß ich sie unglücklich verheirathet sehen muß, und ich deute selbst die Thränen meines Kindes auf den Umstand hin, daß sie meine väterliche Fürsorge billigt.

Eine solche Scene herbeizuführen, lag außer meiner Absicht, bemerkte Dora; ich wollte mehr den Geldpunkt geordnet sehen, und konnte unmöglich erwarten, daß dieser Brief einen Bruch in dem Verhältnisse zwischen Amalia und meinem Vetter herbeiführen werde. Ich möchte vielmehr Herrn Lauber wiederholt um seine Gutsprache bitten, zugleich auch um Zurücknahme jener Worte, welche seine Tochter eben so hart treffen, wie meinen Vetter.

Diese Fürbitte hätte ich am wenigsten von Dir erwartet, sagte Amalia in einem bitter empfindlichen Tone, nachdem Du eine solche Indiscretion gegen Hugo begangen. Ich bin mir meiner Pflicht als Kind bewußt, kenne wohl das Unpassende in Hugo's Brief, bin aber auch mit den Verhältnissen bekannt, welche dasselbe hinreichend entschuldigen ließen. Ich unterlasse es daher, dem Vater gegenüber bittend für Hugo aufzutreten.

Würde auch zu nichts nützen, sagte Lauber. Wenn Deine Liebe Dich so blind macht, daß Du unfähig bist, aus jenen Worten den rechten Schluß zu ziehen, so werde ich mich wenigstens hüten, dem Verfasser derselben mit Mitteln beizustehen. Von nun an befehle ich Dir, diesen Gegenstand als abgemacht zu betrachten. Als Zerstreuung rathe ich Dir den Aufenthalt auf dem Lande an. Du kannst mir am besten Deine Folgsamkeit beweisen, wenn Du die Anstalten zur Reise recht bald triffst. Ich bin überzeugt, daß Onkel Bastian und seine

ganze Familie Alles aufbieten werden, den Aufenthalt auf ihrem Gute Dir so angenehm als möglich zu machen. Für ein so vernünftiges Mädchen, wie meine Amalia ist, darf es nicht schwer fallen, einem leichtsinnigen Studenten zu entsagen.

Amalia wagte nicht eine Sylbe mehr zu sprechen. Dora hatte ihren Zweck vorläufig erreicht, schickte das Geld an Hugo mit umgehender Post, und entschuldigte sich, daß sie keine Zeit fände, sein Schreiben ausführlich zu beantworten.

Hugo erhielt das Geld, empfing seine Zeugnisse, und im Bewußtsein des Stolzes und der Selbstzufriedenheit, trat er seine Reise nach Hanau an. Der Gedanke, wie sehr sich Amalia mit seinem Erfolge freuen, welchen Eindruck seine glänzend bestandene Prüfung auf Amaliens Vater machen werde, beschäftigte ihn in einer Weise, daß die hie und da auftauchende Furcht, daß seine Cousine Mißbrauch von seinem Briefe machen könne, bald verscheucht wurde.

Er kam an, und eilte, wie auf Flügeln, nach Lauber's Hause. Aber, o Schrecken, der alte Lauber stand an der Thüre, erkannte ihn nach der Beschreibung, die ihm seine Tochter früher deutlich genug geliefert hatte, und sagte ihm barsch, daß Amalia verreist sei, er aber sich seine Besuche verbitten müsse. Der Studenten-Grundsatz: „Heute so, morgen anders," fügte er unter boshaftem Lächeln hinzu, hat seinen Wiederhall von Marburg aus nach Hanau gefunden, deßhalb wünscht meine Tochter, daß sich Herr Fuller in seiner Laufbahn nicht beirren lasse.

Hugo stand vor dem Manne, wie zerschmettert; er entfernte sich, ohne auch nur eine Sylbe ihm geantwortet zu haben. Er war aber kaum gegangen, als er sich auch die Größe seines Unglückes malte. Sollte auch Vater Lauber ohne Auftrag von Amalia diese Beleidigung ihm in das Gesicht geschleudert haben, so war er doch wenigstens sicher, daß Dora seinen Brief zu seiner Verdächtigung benutzt, und Lauber's Auftreten zeigte ihm, daß sie den schlimmsten Gebrauch davon gemacht haben müsse. Er klagte Amalia nicht an, wohl aber seine Cousine, und nur diese. Sein Entschluß zur Abreise, ohne seiner falschen Cousine zuvor einen Besuch abzustatten, war bald gefaßt, da er annehmen mußte, daß er den Aufenthaltsort von Amalien nicht ausfindig machen werde. Drei Tage später schon sehen wir den jungen Mann in der gedrücktesten Lage in der Residenzstadt Cassel; er ging durch alle Formalitäten, und war nach nicht langer Zeit, durch den Einfluß des für ihn sich interessirenden Justizministers, so glücklich, eine, wenn auch nicht sehr einträgliche, Stelle zu erhalten.

Amalia entsprach dem Wunsche ihres Vaters, und hielt sich auf dem Gute ihres Onkels auf, das unweit der Besitzung von Dora Roth lag. Auch hier suchte man dieselbe zu überzeugen, wie precär die Stellung der Braut eines Studenten sei; man suchte ihr stufenweise den Beweis zu liefern, daß ihre Ver-

lobung eine eben so übereilte, als ihrem Vater gegenüber eine nicht zu rechtfertigende Handlung gewesen sei. Sie empfing zuweilen den Besuch Dora's, die zu ihrer Freude zwar bemerkte, daß Amalia sich nicht mehr als die Verlobte Hugo's betrachte, aber stets noch die größte Anhänglichkeit zu ihm zeigte, ihn sogar in Betreff jener speciellen Phrase, die doch so verletzend für sie war, in Schutz nahm.

Dora erwähnte der Anwesenheit Hugo's in Hanau mit keiner Sylbe, trotzdem sie um die ihm widerfahrene Beleidigung von Seite Lauber's wußte. Sie erwartete, daß Amalia dieses Umstandes gedenken werde, um sie desto besser von seiner Undankbarkeit zu überzeugen, da er ihr nicht einmal einen Besuch abgestattet, nachdem sie ihn doch mit einer namhaften Summe einer so großen Verlegenheit entzogen hatte. Im Weggehen dachte sie daran, daß alle seine früheren Redensarten, alle seine früheren Versicherungen, nur den einen Punkt „Geld" im Auge hatten, und sah sich erschrecklich von ihrem Vetter vernachlässigt. Hatte sich auch ihr Plan in Betreff der Vereitlung des Bündnisses zwischen Amalia und Hugo als ein ausführbarer erwiesen, so war es ihr doch klar, daß ihre Handlung, in Betreff ihrer speciellen Absichten, ohne Erfolg war. So oft sie über den verfehlten Zweck ihrer Intriguen nachdachte, so oft sie Pläne der Rache zu schmieden sich angetrieben fand, eben so oft sagte ihr wieder eine versöhnende Stimme, daß Hugo sich doch noch zu ihren Gunsten bestimmen lassen werde.

Eine der angesehensten Familien in der Nähe von Dora's Besitzung, war jene von Theodor Bischoff, dessen einziger Erbe, Alexander Bischoff, als der musterhafteste junge Mann in der ganzen Umgegend galt. Als Chef einer der bedeutendsten Fabriken Hanau's, war sein Name wohlbekannt, während er es als Nebensache betrachtete, in Gesellschaften zu glänzen. Er sah Amalia zum ersten Male bei Gelegenheit einer Abschieds-Soirée, welche Bastian zu Ehren seiner Nichte veranstaltete. Alexander unterhielt sich anhaltend mit derselben; mit jeder Minute fand er sie liebenswürdiger, und seine Verehrung für sie wuchs immer mehr, trotzdem Amalia ihre Gleichgültigkeit kaum zu verbergen suchte. Bischoff setzte mehrere Wochen seine Besuche in Lauber's Hause fort, und Vater Lauber bemerkte zu seiner großen Freude, daß der allgemein geachtete junge Mann ernstlich daran denke, sein Schwiegersohn werden zu wollen.

Man beneidet Dich in der ganzen Stadt, sagte er eines Abends zu seiner Tochter. Alexander hätte in der reichsten und vornehmsten Familie hier anklopfen dürfen, irgend eine unserer hochstehenden Damen hätte sich mit seinem Antrage beglückt gefunden. Du behandelst ihn so kalt, daß seine wiederholten

Besuche mir den doppelten Beweis liefern, wie hoch er Dich schätzen muß. Ich will nicht hoffen, daß Dich der Marburger Sylvester-Ball noch beschäftigt, und würde einen meiner sehnlichsten Wünsche erfüllt sehen, wenn ich Dich bald als Frau Bischoff begrüßen könnte.

Amalia warf sich wieder auf dasselbe Plätzchen des Sopha's, und weinte wieder gerade so heftig, als sie es zur Zeit des von Dora ihrem Vater überbrachten Briefes gethan hatte. Lauber's Geduld schien aber erschöpft zu sein, und trotz dem Weinen mußte Amalia es bemerkt haben, denn sie erhob sich vom Sopha, faßte ihren Papa am Kinne, und sagte, daß sie sich Mühe geben wolle, seinen Wünschen zuvorzukommen.

Als Folge dieses Versprechens sehen wir denn dieses junge Paar noch im Laufe des Sommers, in dem reizend gelegenen Wilhelmsbader Park, die Glückwünsche der Verwandten und Freunde entgegennehmen. Amalia erschien so freundlich und vergnügt, als sie es den Verhältnissen gemäß vermochte, obgleich viele ihrer Bekannten an ihr beobachtet haben wollten, daß sie einen inneren Kummer beherbergen müsse. Sie machte Alexander gegenüber kein Hehl aus ihrem früheren Verhältnisse zu Fuller, betrachtete es mit ihm als eine abgethane Sache, so daß von nun an dieser Gegenstand nicht weiterer Erwähnung verdiene.

Vier Monate später wurde ich Arzt am Hospitale zu Hanau. Auch das Lauber'sche Haus zählte zu den mir befreundeten Familien. Ich machte meinen Antrittsbesuch daselbst, war aber höchst unangenehm überrascht, Amalia als Frau Bischoff begrüßen zu müssen. Sie schien mein Befremden zu bemerken, denn sie wußte, daß Hugo mein Freund war; dabei war sie aber in einer Weise mir freundlich und zuvorkommend, daß ich meinen Freund nur noch um so mehr bedauern mußte. Sobald ich es schicklich thun konnte, suchte ich mich zu verabschieden. Nach langer Zeit zum ersten Male fand ich wieder eine Veranlassung, an Hugo zu schreiben, bemerkte ihm aber zugleich, daß ich es bei diesem ersten Besuche im Lauber'schen Hause bewenden lassen werde.

Hugo beantwortete mein Schreiben ziemlich bald, sprach ausführlich über seine amtliche Stellung, seine Aussichten auf Beförderung, seine jetzigen Studien, ohne auch nur mit einem Worte meines Besuches bei Lauber zu gedenken. Wohl aber erregte die Schilderung seiner Lebensweise im Allgemeinen mein volles Mitleid; sie lieferte mir den Beweis, wie sehr Amalia's Treulosigkeit an seinem Herzen nage.

Einige Wochen nach Empfang seines Briefes führte der Zufall mich auf meinem Spaziergange so nahe in den Weg der Frau Bischoff, daß ich nicht umhin konnte, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Es geht mir leidlich gut, sagte sie, und diese wenigen Worte dürften Ihnen um so mehr genügen, als mir Ihr Benehmen bei Ihrem Antritts-

besuche in unserem Hause hinlänglich den Beweis lieferte, daß auch Ihre heutige Frage eben nur Formfrage ist, welcher meine Antwort entsprechen mag. Ich hätte mich damals so gerne erkundigt, wie es Herrn Fuller gehe, wenn Sie mir nur durch ein freundlicheres Entgegenkommen Gelegenheit dazu geboten hätten. Da aber der Zufall mir heute so günstig ist, so nehme ich keinen Anstand, diese Frage jetzt nachzuholen.

Nach seinem jüngsten Briefe ist er mit seinem Schicksale so zufrieden, als er es unter seinen Verhältnissen zu sein vermag. Er hat Hoffnung auf Beförderung, scheint aber außer dem Geschäfte ein Einsiedlerleben zu führen, bei keiner Gesellschaft sich betheiligen zu wollen.

Während meiner letzten Bemerkung gewahrte Frau Bischoff das Annähern einer Freundin; sie trocknete rasch ihre Thränen, die sicher ohne das Hinzukommen ihrer Freundin noch reichlicher geflossen wären; aus ihren Zügen entnahm ich, wie willkommen ihr diese Unterbrechung kam.

Acht Monate nach jener Unterredung erlitt der Kaufmann Lauber, bei einem Sturze in den Keller, tödtliche Verwundungen, und erlag denselben zu einer Zeit, als Amalia Bischoff seit fünf Tagen das Glück hatte, Mutter eines gesunden, wohlgebildeten Knaben zu sein. In Folge der Schreckens-Botschaft erkrankte sie heftig, war aber bereits wieder über alle Gefahr hinweg, als sich das Gerücht von ihrem Tode verbreitete. Dieses falsche Gerücht fand auch bald seinen Weg nach Cassel; auch Hugo erfuhr darum, und fand auf's Neue Veranlassung, mir zu schreiben.

Er fragte bei mir an, ob ich ihm Genaueres mittheilen könne, namentlich über ihre letzten Stunden, und über den denselben vorhergegangenen Zustand. Aus seiner Anfrage konnte man die Größe des Schmerzes ermessen, und ich freute mich, ihm wahrheitsgemäß sagen zu können, daß Amalia Bischoff am Leben, und Mutter eines gesunden Knaben sei.

Ueber ein Jahr war nun schon seit jenem falsch ausgesprengten Gerüchte vergangen, ohne daß sich irgend welche Gelegenheit mir geboten hatte, mit der Familie Bischoff in Berührung zu kommen. Auch von Hugo hatte ich nichts Direktes gehört; andere Freunde berichteten mir aber, daß er von Tag zu Tage ein einförmigeres Leben führe.

Da brach in der Stadt Hanau und Umgegend eine erschrecklich bösartige Ruhr-Epidemie aus, welche meine vollste Thätigkeit in Anspruch nahm. Die Krankheit nahm einen überaus ungünstigen Charakter an, sowohl was Häufigkeit, als Heftigkeit des Erkrankens betraf. Nach vierwöchentlicher Dauer der Epidemie gab es der Trauernden schon so viele, daß nervöse Frauen das Ausgehen vermieden, um sich den Anblick derselben zu ersparen. Die Mortalität nahm immer mehr zu, je mehr sich die Epidemie ihrem Höhepunkte zuneigte. Endlich ließ die Anzahl der Erkrankten in etwas nach, aber desto heftiger traf

sie die Befallenen, da meist typhöse Erscheinungen sich hinzugesellten. Auch unser Hospital war in Folge der Epidemie so überfüllt, daß wir, trotz einem Nachbarhause, das ebenfalls zu Hospitalzwecken eingerichtet wurde, viele Angemeldete nach andern wohlthätigen Anstalten verweisen mußten.

Eines Morgens brachte mir ein Bote eine Karte folgenden Inhalts: Doctor, mein Söhnchen ist schwer erkrankt an der epidemischen Krankheit. Unser Hausarzt, Doctor Wetzlar, wünscht mit Ihnen zu berathen. Haben Sie die Güte, um 11 Uhr heute Morgen zu dieser Berathung in unserem Hause sich einzufinden. Amalia Bischoff. — Ich fand mich zur bestimmten Zeit ein, aber schon nach der ersten Untersuchung bedauerte ich, der armen Frau in Betreff der Wiederherstellung ihres Söhnchens keine bessere Hoffnung einflößen zu können, als der behandelnde Arzt es bereits gethan hatte.

Ruhig und ergeben hörte sie meine Bedenken an, wußte, wie alle Mütter in solcher Lage, noch hunderterlei Fragen an mich zu richten, und als ich ihr den hoffnungslosen Zustand ihres Söhnchens in deutlichen Worten verkündet hatte, erklärte sie mir unter Thränen, daß es ihr zur besonderen Genugthuung gereichen würde, wenn ich unseren gemeinschaftlichen Freund Fuller auf den ihr bevorstehenden Verlust ihres Sohnes Hugo vorbereiten möchte.

Als sie mir des Knaben Namen am Krankenbette genannt hatte, war es mir schon klar, daß ihre erste Liebe festen Boden gefaßt haben mußte, es demnach sicher nicht ihre Schuld gewesen sein konnte, mit meinem Freunde gebrochen zu haben. Nachdem sie mir aber dieses sonderbare Verlangen ausgesprochen, war zugleich auch mein Entschluß gefaßt, den ganzen Hergang Hugo mitzutheilen. Mußten auch solche Nachrichten ihm ungewöhnlichen Schmerz bereiten, so lag in Frau Bischoff's Ansinnen auch wieder etwas Tröstendes für ihn; es sagte ihm doch, daß er keine Ursache habe, Amalia anzuklagen, und daß sie mit ihm in gleichem Grade zu bedauern sei. Schon der Umstand, daß er Amalia leidend wußte, mußte ihn in einer Weise beschäftigen, daß er seinen eigenen Schmerz, und wenn er auch ein noch so gerechter war, vergessen mußte.

Alexander Bischoff liebte seine Amalia, wie vielleicht noch nie ein Mann sein Weib inniger geliebt hatte. Seit der Geburt des kleinen Hugo, auf welchen Namen seine Frau bestanden hatte, vergötterte er dieselbe. Er war auch von ihrer Liebe überzeugt, obschon er früher zuweilen sie der Kälte anklagte. Mit dem Erkranken des Knaben war aber bei Alexander ein Gefühl der Angst vorherrschend, das er Amalien gegenüber zu verleugnen suchte. Die Furcht, daß der schlimme Ausgang der Krankheit seine Frau um so härter treffen könnte, je unvorbereiteter sie für einen solchen sei; die Sorge, daß auch sie in Folge eines plötzlichen Hereinbrechens der Gefahr erkranken könne, trieb ihn an, frühzeitig dieselbe mit dem Gedanken des Verlustes ihres Kindes vertraut zu machen. Aber auch Alexander's Constitution war keine sehr kräftige;

auch er war im Ertragen von Schmerz und Kummer noch weniger geübt, als seine Frau. Während er Amalia auf den tödtlichen Ausgang der Krankheit des Kindes vorbereitete, schlummerten in ihm schon die Keime zur epidemischen Krankheit, ohne daß er die Umgebung auch das Geringste darum merken ließ.

Am vierten Tage nach jener Berathung hatte der kleine Hugo in den Armen seiner betrübten Mutter den letzten Athemzug ausgehaucht. Der Knabe war doch ihr ganzer Stolz, und sie hatte sich schon die schönsten Pläne für die Zukunft ausgedacht. Alexander erschien selbst beim Todeseintritte seines Kindes gefaßt; er glaubte dies seiner Amalia schuldig zu sein, auf daß auch sie sich nicht allzusehr dem Grame überlasse. Sein Aussehen verrieth aber den Aerzten, ja sagar seiner Umgebung, daß er sich kränker fühlen müsse, als er es vorgab. Der Hausarzt untersagte ihm die Begleitung seines Söhnchens nach dem entfernten Begräbnißplatze; er ließ sich jedoch von diesem Liebesdienste nicht abhalten. Die Scene der Beerdigung hatte einen so erschütternden Einfluß auf den kranken Mann, daß er auf dem Heimwege nach dem näher gelegenen Hause eines Freundes gebracht werden mußte. Der Arzt wünschte, daß er hier einige Tage verweile, und machte ihn und seine Umgebung auf die Gefahr eines weiteren Transportirens aufmerksam. Alexander bestand aber darauf, daß er nach seinem Hause gefahren werde, und drohte sogar, daß, wenn man es ihm nicht gestatte, er davonlaufen werde. Trotz dem Nebel eines Spätherbst-Abends trat er den Heimweg zwar in einem geschlossenen Gefährte an, aber die nachtheiligen Folgen zeigten sich bald.

Schon am folgenden Tage wurde ich wiederum zu einer Berathung in das Bischoff'sche Haus eingeladen. Dr. Wetzlar holte mich zu derselben ab. Auf dem Wege zum Kranken sagte er mir schon, daß er wenig Hoffnung habe, den erkrankten Bischoff durchzubringen. Die ruhrartigen Durchfälle, der beständige Drang zum Stuhle, und der schmerzhafte Zwang nach demselben, das sehr rasche Abmagern, der beständige Wechsel der Fieber-Erscheinungen, alle diese und noch andere Symptome würden ihn nicht so sehr bestimmen, eine ungünstige Vorhersage zu stellen, wenn er nicht schon in den letzten zwölf Jahren so viele Kranke in dieser Familie behandelt hätte, bei welchen sogar die Anfangs anscheinend unbedeutenden Krankheiten dennoch später in einen typhösen Zustand übergegangen waren. Ich erwarte dies auch hier, fuhr er fort, so sehr mein Verfahren auf das Verhüten eines solchen Zustandes gerichtet ist.

Wir traten an das Krankenbett, wo ich auch Amalia der Verzweiflung nahe fand. Sie war unfähig, mit mir zu sprechen, verwies mich vielmehr mittelst ihres Fingers auf die Mittheilungen des Wärters, und setzte sich dann weinend und jammernd dem Bette entfernt, um uns in der Untersuchung des Kranken nicht zu stören.

Diese ergab mir sehr bald, daß es bei ihm kaum noch der typhösen Complication bedürfe, den tödtlichen Ausgang zu bedingen. Die charakteristischen Symptome der epidemischen Malaria-Seuche waren so stark bei ihm hervorgetreten, daß eine Darmlähmung und allgemeine Zersetzung ohnehin mit Sicherheit zu gewärtigen stand. Die malarischen Seuchen, oder mehr die durch die Concurrenz eigenthümlicher Verhältnisse des Bodens und des Luftkreises entstehenden Krankheiten, wenn sie sich zur Epidemie entwickelt haben, zeigen stets das Eigenthümliche, daß man schon in dem Auftreten der Krankheit gewisse prognostische Merkmale wahrnimmt, die so auffallend sind, daß sie selbst dem Laien kaum entgehen. Bei unserem Kranken namentlich waren die schlimmsten Symptome in einer Weise vorherrschend, daß selbst der Wärter dieselben nicht verkannte. Die ungewöhnlich starke Zahl der Stühle, mit zersetzter Beschaffenheit, der eigenthümliche (aashafte) Geruch, die wechselnde Temperatur der Haut, bald sehr starke Hitze, bald Kälte derselben, aber selbst bei Hitze der Haut, Stirn, Nase und Extremitäten kalt, das entstellte Gesicht, die trockene, schwärzlich belegte Zunge, der elende kleine Puls, alle diese Symptome beobachteten wir in unzähligen Fällen, die dennoch ihren Verlauf in Genesung nahmen. Bei unserem Kranken war aber schon Erbrechen schwarzer Masse eingetreten, Darmblutung, sowie Blutungen aus Nase und Mund, und die Zerstörung der Schleimhäute von der Mundhöhle bis zum Mastdarm war durch unverkennbare Zeichen wahrzunehmen. Es waren demnach hier nicht nur jene Zeichen alle vorhanden, welche einen chemischen Zerfall andeuteten, die sogenannte faulige Ruhr bekundeten, sondern zum Ueberfluß beobachteten wir noch andere, welche eine Lähmung, vom Rückenmarke und den Ganglien-Centren ausgehend, anzunehmen uns berechtigten.

Am neunten Tage der Bestattung des Knaben wurde auch dessen Vater neben ihm dem Grabe anvertraut. Amalia hatte man, nachdem sie zum letzten Male ihres Mannes Leiche im Sarge gesehen hatte, vom Sterbehause zu einer Tante gebracht, wo dieselbe in ihrem ermatteten und elenden Zustande sich zu Bette begab, ohne zu irgend Jemand auch nur eine Sylbe zu sprechen. Am nächsten Morgen erschien Dora Roth bei ihr; auch sie vermochte kein Wörtchen aus ihr zu erzwingen, wohl aber wußte sie die Trauernde am vierten Tage zu bereden, mit ihr nach ihrer Besitzung zu fahren, um das Trauerjahr daselbst zu verleben.

Die Freundinnen Amalia's fanden es allerdings sonderbar, daß sie gerade die erste Trauerzeit bei Dora zubringe, welche doch die Ursache ihres Zerwürfnisses mit Hugo abgegeben hatte. Andere wollten aber gerade in dieser Handlung ihre besondere Verehrung für den verstorbenen Gatten erblicken.

Hugo erhielt mein Schreiben an jenem Tage, an dem er zum Erstenmale in dem Bureau erschienen, als dessen Chef er seit wenigen Tagen vom Fürsten

ernannt war. Wie gerne wäre er unmittelbar nach Durchlesung des Briefes nach Hanau geeilt, hätte er nur ahnen können, daß man ihm den erforderlichen Urlaub nicht verweigern werde. Dennoch nahm die für ihn neue Beschäftigung ihn in einer Weise in Anspruch, daß er den genauen Inhalt des Briefes nicht einmal überdacht hatte. Als er Abends nach Hause kam, überlas er denselben abermals; plötzlich rief er aus: „Also Hugo nannten sie den Knaben!“ Habe ich nicht stets gefühlt, daß Amalia mich nicht vergessen wird? Ich hasse den Gedanken der Rache, aber verachten muß ich Dora, daß sie aus Rache meine Glückseligkeit untergrub. Es ließ ihn nur noch wenige Tage ruhen, nach welchen er den ganzen Sachverhalt seinem Gönner, dem Minister der Justiz, mittheilte, der ihm sofort einen längeren Urlaub bewilligte. Hugo trat nun ungesäumt seine Reise nach Hanau an.

Als ich acht Tage nach dem Ableben des Alexander Bischoff meinen Abend-Rundgang im Hospitale zu machen beabsichtigte, rief mich ein Wärter nach einem anderen Flügel der Anstalt. Während meiner Abwesenheit, sagte er mir, sei am Nachmittage ein zugereister Herr daselbst gebettet worden, der zwar kaum mehr die Kraft zum Sprechen habe, aber stets jammere, den Arzt, seinen Freund, sehen zu wollen. Ich eilte in den Krankensaal; aber, o Jammer, welch' schrecklicher Anblick bot sich mir! Mein Freund Hugo fast dem Tode nahe, aber dennoch mich erkennend! Auf seiner Reise schwer an der epidemischen Ruhr erkrankt, wollte er auf keiner Station Halt machen, bis er in diesem Zustande unser Hospital erreicht hatte. Eine genauere Untersuchung ließ mich das Schlimmste für ihn fürchten; ich machte mir Vorwürfe, durch mein Schreiben ihn zur Reise veranlaßt zu haben, während er besser das Ende der Epidemie abgewartet hätte.

Nach einem dreiwöchentlichen Verlaufe der Krankheit hatte ich aber die wohlthuende Genugthuung, meinen Freund außer Gefahr zu sehen; doch war er noch in ungewöhnlicher Weise leidend. Es blieb ein Schwächezustand zurück, in Folge einer nach solchen Krankheiten nicht ungewöhnlichen Furunkel-Bildung (Bluteitergeschwüre) am ganzen Körper. Er hatte neun Wochen in unserer Anstalt zu verweilen, und die stete Furcht vor einem Rückfalle mahnte ihn, jede Aufregung strenge zu meiden. Bis zur sechsten Woche seiner Krankheit hatte er der Veranlassung zu seiner Reise niemals erwähnt, als er eines Morgens mich fragte, welchen Ausgang die Krankheit von Amaliens Söhnchen genommen habe? Ich nahm keinen Anstand, ihn von den erlittenen Verlusten der Frau Bischoff in Kenntniß zu setzen. Er hörte mich ruhig an, und nach einer Weile äußerte er seine Mißbilligung, daß Amalia ihren Aufenthalt bei seiner Cousine Dora genommen habe. Sie scheint dieser Freundin mehr zu vertrauen, als ich erwartete, sagte er, und ich sehe in diesem Umstande eine Unheil verkündende Vorbedeutung.

Drei Wochen später besprach mein Freund mit mir den Termin, wann er das Hospital zu verlassen gedenke, als mir ein Wärter folgendes Schreiben der Madame Bischoff übergab: Wenn auch die Wunden, welche der Tod meines Mannes und Kindes mir gerissen, nichts weniger als der Vernarbung nahe sind, so habe ich in meiner jetzigen Zurückgezogenheit doch Muße genug, über Handlungen der Vergangenheit nachzudenken, die für mich von großer Bedeutung sind. In einem solchen Augenblicke mußte ich mir denn natürlich auch sagen, daß Sie über den Vornamen meines seligen Knaben eben so erstaunt sein mußten, als über meinen an seinem Krankenbette Ihnen geäußerten Wunsch, daß Sie unsern gemeinschaftlichen Freund auf den mir bevorstehenden Verlust des Kindes vorbereiten möchten. Ich begreife jetzt kaum, wie ich auf diese sonderbare Idee kam, und kann mir nur denken, daß mein allzu großer Schmerz mein Gehirn auf Irrwege gerathen ließ. Nach einer so reiflichen Ueberlegung, wie meine jetzige kummervolle Lage dieselbe zuläßt, möchte ich Sie heute bitten, bei dem betreffenden Prediger dahin zu wirken, daß anstatt Carl Hugo Bischoff, unter welchem Namen der selige Knabe im Kirchenbuche eingetragen ist, Carl Bischoff gesetzt werde.

Außerdem würde ich Ihnen dankbar dafür sein, für den Fall, daß Sie den im Krankenzimmer gegebenen Auftrag ausgeführt haben sollten, Ihren Freund durch einige Zeilen zu bestimmen, daß er unbekümmert seinem Berufe fortlebe. Entschuldigen Sie eine tief betrübte Wittwe für die Mühe, welche sie Ihnen verursacht. Amalia B.

Da Hugo sich so weit erholt hatte, daß ich nichts dabei zu fürchten brauchte, übergab ich ihm das Schreiben, und er las es zu wiederholten Malen. Endlich rief er aus: „Benachrichtigen Sie Ihren Freund! also nicht mehr unsern gemeinschaftlichen Freund?“ Amalia hat entweder diesen Brief nicht geschrieben, und er ist dann von Dora geschrieben oder dictirt worden, oder auch Dora hat eine neue Intrigue ersonnen, um Amalia irre zu führen. Wenn die geringste Veranlassung fähig ist, ihren Gefühlen eine andere Richtung zu geben, so liefert dies mir den Beweis, daß sie mich nie wahrhaft geliebt hat. Von heute an, sprach er zu mir in kräftigem Tone, werde ich mich als Convalescent betrachten, und Du mußt mir gestatten, sofort dieses Lager hier mit einer mehr behaglichen Wohnung im Gasthofe zu vertauschen. Ich werde mich noch wenige Tage zu meiner Erholung daselbst aufhalten, um dann ungesäumt die Rückreise anzutreten, da selbst Dein erster Auftrag Amaliens Heuchelei verräth.

Wenn Du anstatt der Rückreise eine Erholungsreise machen willst, erwiederte ich ihm, dann würde ich schon morgen Dich gerne dieselbe antreten sehen. Doch ehe Du einen Entschluß fassen wirst, mußt Du mir gestatten, bei Herrn Kamm mich zu erkundigen, ob sie noch bei Dora sich aufhält, und

welche neue Gewebe Deine eifersüchtige Cousine wieder zu spinnen beabsichtigt.

Es war allerdings meine Absicht, bemerkte Hugo, sobald meine Kräfte es gestatten würden, Amalia schriftlich um eine Unterredung zu bitten, da ich Dora's Haus nicht betreten mag. Diesem Schreiben zufolge, scheint sie aber wieder der Freundin zu vertrauen, welcher es schon einmal gelungen war, über den Erfolg ihrer Verläumdung sich zu freuen. Diesmal werde ich es mir ersparen, daß ich vor der Thüre abgewiesen werde. Also morgen reise ich, und Du kannst mir sicher nicht den Vorwurf machen, daß ich für meine Liebe keine Opfer zu bringen wüßte, nachdem ich derselben beinahe mein Leben hätte opfern müssen. Nach diesen Worten beschäftigte er sich emsig mit dem Einpacken seiner Kleider, verabschiedete sich, und fuhr nach dem Gasthofe.

Er war kaum eine Stunde aus der Anstalt, als eine Dame mich zu sprechen wünschte. Ich vermuthete in derselben die junge Wittwe, aber es war Dora Roth.

Ich hörte, daß mein Vetter Hugo in dieser Anstalt krank liege, und möchte Sie bitten, mir eine Unterredung mit ihm zu gestatten. Wenn es den Hausgesetzen nicht zuwider ist, möchte ich ihn gerne einladen, die Gastfreundschaft meines Hauses anzunehmen, allwo Sie ihn weiter behandeln könnten.

Hugo war lebensgefährlich krank, und ziemlich lange in diesem Hospitale, erwiederte ich. Er ist heute wieder abgereist, um sich einige Tage zu erholen, ehe er nach dem Orte seines Berufes eilt.

Also fand er es nicht der Mühe werth, seiner Cousine zuvor einen Besuch abzustatten? Es könnte mich fast seine Gleichgültigkeit veranlassen, ihm eine Thatsache nun vorzuenthalten, welche ihn stark interessiren dürfte, wenn ich seiner Kälte eine eben so große Gefühllosigkeit entgegensetzen könnte. Wenn Sie mit ihm Briefe wechseln, dann würden Sie ihm durch die Mittheilung einen Gefallen erweisen, daß die Wittwe Bischoff vor mehreren Tagen den Besuch des Herrn Kamm angenommen, und alsbald darauf, ohne sich von mir verabschiedet zu haben, mein Haus verlassen habe. Wollten Sie ihm zugleich auch sagen, daß ich, als seine nahe Verwandte, stets zur Aussöhnung mit ihm bereit sei, so würden Sie mich sehr verbinden.

Ich bedaure, Ihrem Wunsche nicht willfahren zu können, antwortete ich. Hugo scheint eben nicht besonders geneigt zu sein, eine Versöhnung mit Ihnen herbeizuführen, sonst würde er nicht erst Ihren Antrag dazu abgewartet haben. So weit ich in seine Geheimnisse eingeweiht bin, ist er sogar sehr erboßt auf Sie, weil Sie durch eine frühere Indiscretion seine Glückseligkeit störten, und eine abermalige Intrigue ohne alle Scheu eingeleitet haben. Inzwischen muß ich Sie bitten, mich entschuldigen zu wollen, da mir meine Zeit spärlich zugemessen ist.

Unter glühendem Gesichte entfernte sich Fräulein Roth; unter der Thüre stehend, rief sie mir noch zu: „Und dennoch werde ich meinen Vetter noch von meinen wohlmeinenden Absichten überzeugen.“

Ich beabsichtigte, Hugo von diesem Vorfalle in Kenntniß zu setzen, zog es aber vor, zuerst bei Kamm, welcher Alexander Bischoff's intimster Freund war, mich zu erkundigen, wo Amalia sich aufhalte.

Ich bin erfreut, Doctor, Sie zu sehen, sagte Kamm bei meinem Eintritte. Sie sind vielleicht der einzige Mann in unserer Stadt, welcher mir Aufschluß in einer Angelegenheit geben kann, die mir räthselhaft erscheint und mich fast bis zum Krankwerden ärgerte. Vor mehren Tagen nämlich erhielt ich diesen Brief, welchen Sie gefälligst lesen wollen. —

Was würden Sie nun diesem Briefe zufolge gethan haben?

Ich würde der Einladung gefolgt sein, antwortete ich.

So that auch ich. Als ich in Fräulein Dora Roth's Haus eintrat, gab ich dem Mädchen meine Karte; sie brachte dieselbe der Wittwe Bischoff, kam mit der Botschaft zurück, daß ihre Madame keine Herren-Besuche empfange. Fragen Sie doch Madame, weßhalb sie mich brieflich eingeladen habe? Das Mädchen kam gleich darauf wieder und sagte, Madame hätte keinen Brief dieser Art geschrieben, wahrscheinlich habe Fräulein Roth diese Einladung, ohne ihr Mitwissen, geschrieben. Zugleich ließ sie sich für andere Botschaften entschuldigen, da sie im Begriffe sei, eine Reise für längere Zeit anzutreten. Eine halbe Stunde später sah ich dieselbe auch in einem wohlbepackten Wagen mit ihrem Kammermädchen abfahren. Was halten Sie von einer solchen Beleidigung?

Daß Frau Bischoff in dieser Sache unschuldig ist, und Fräulein Roth eine gemeine Verläumderin, erwiederte ich.

Aber Dora war gar nicht zu Hause, als ich ankam, sagte Kamm.

Desto schlimmer; es ist dies ein Beweis mehr, daß sie verläumden wollte, und Sie ihr das Instrument dazu abgeben sollten. Sie war soeben bei mir, und theilte mir mit, daß Frau Bischoff Sie empfangen und dann abgereist sei, ohne sich von ihr verabschiedet zu haben. Meine Absicht war, bei Ihnen anzufragen, ob Sie vielleicht wissen, wohin sich Frau Bischoff begeben hat, sehe aber wohl ein, daß eine solche Frage jetzt überflüssig ist. Inzwischen werde ich nicht verfehlen, Ihnen den verlangten Aufschluß zu geben, sobald ich Genaueres erfahren haben werde.

Ich ging sofort nach dem Gasthofe, um Hugo zu versichern, daß seine Cousine jenen Brief geschrieben haben müsse.

Ich unterrichtete ihn außerdem von Dora's Besuche bei mir, sowie von der Erzählung Kamms, und er war kaum zu trösten, daß er nicht schon während seiner Krankheit an Amalia die Nachricht seiner Ankunft abgeschickt hatte.

Endlich rief er unwillig aus: „Sie hätte sich aber auch denken können, daß ich eintreffen werde. Konnte sie Dir den ersten Auftrag geben, so hätte sie auch bei Dir erfragen lassen können, ob ich eingetroffen sei.“ Ich reise sofort, und warte nicht erst den Morgen ab. Doch willst Du mir den Gefallen erzeigen, nachzuforschen, wohin sich Amalia gewendet, während ich natürlich an Erkundigungen es ebenfalls nicht fehlen lassen werde. Unseren beiderseitigen Bemühungen sollte es doch wohl gelingen, ihren Aufenthaltsort zu ermitteln.

Hugo reiste ab; wir correspondirten recht lebhaft, aber alle unsere Bemühungen blieben fruchtlos. Schon begann er in das Unvermeidliche sich zu fügen, und jammerte in seinen Briefen so stark, daß ich dieselben ungerne entsiegelte. Da erhielt ich im elften Monate nach dem Tode Bischoff's folgendes Schreiben seiner Wittwe:

„Ich muß mir erlauben, einem Freunde meine Leiden zu klagen, welcher mir früher schon in bedrängter Lage zur Seite gestanden, den ich aber zu meinem großen Bedauern, in der Person seines Freundes beleidigt habe. Welchen würdigeren Vertrauensmann könnte ich mir aber wählen, als den Freund Hugo's, und wie könnte ich meinen begangnen Fehler besser gut machen, als gerade durch diese Wahl? Beherzt werde ich daher, ohne allen Rückhalt, die Vergangenheit besprechen, um die Sachlage der Gegenwart Ihnen anschaulicher zu machen.

Zur Zeit, als ich Hugo's Braut war, waren es Dora's Mittheilungen, welche mich an Hugo's Treue, auf die ich fest baute, zweifeln machten. Sie brachte mir sogar die anscheinend triftigsten Beweise, daß er niemals wahre Liebe für mich gefühlt habe. Ihr Plan war schlau genug angelegt, er verfehlte seinen Zweck nicht, und die nachfolgenden Thatsachen sind Ihnen zu bekannt, als daß Sie nicht eine Wiederholung derselben aus Schonung mir erlassen dürften.

In Frieden habe ich meinen Pflichten als Frau und Mutter gelebt, oft aber drängte sich mir der Gedanke auf, daß Hugo mich dennoch wahrhaft geliebt habe.

Mein Mann versagte mir selbst meinen Wunsch nicht, unserem Sohne den mir so theueren Namen Hugo beizulegen; ich freute mich mit dem Knaben, und fand nach und nach Ruhe in seinem Gedeihen.

Dr trat jene gräßliche Epoche der Epidemie ein, die, wie Sie wissen, einen erschütternden Wendepunkt in meinem Leben herbeiführte. Wenige Tage nach der Bestattung meines seligen Mannes reiste ich ab, und wie der Entschluß in mir zur Reife kam, mit Dora zu reisen, ist mir heute noch ein Räthsel.

Noch hatte ich kaum den ersten Trauermonat hinter mir, als diese falsche Freundin mir Dinge mittheilte, die von Hugo zu glauben mir schwer fielen.

Meine geäußerten Zweifel reizten sie aber der Art, daß sie sich in Schmähungen über ihn erging. Ohne daß sie meine augenblickliche Lage im entferntesten berücksichtigte, suchte sie dadurch meinen Kummer noch zu erhöhen, daß sie vorgab, schriftliche Beweise zu besitzen, welche sie später mir überliefern werde.

Da endlich erschien Herr Kamm. Er verlangte, meiner schriftlichen Einladung gemäß, eine Unterredung. Nun wußte ich gerade genug; wußte, daß sie diese Einladung in meinem Namen geschrieben hatte. Ich reiste zu meinen Verwandten hierher, ohne mich erst von ihr verabschiedet zu haben.

Hier lebte ich ruhig meinem Schmerze, bis seit einiger Zeit die Gewißheit sich mir aufdrängte, daß ein Charakter, wie der Dora's, zum Schlimmsten fähig sei, und seitdem schon weicht der Schlaf von mir, und ich verbringe meine Nächte nachdenkend. Dora könnte auch mich bei Hugo auf's Neue verläumden, was mich um so mehr schmerzen würde, als ich mich ihm gegenüber eines früheren Unrechtes bewußt bin, das gut zu machen Niemandem leichter fallen dürfte, als dem intimen Freunde Hugo's, dessen vermittelnder Discretion ich vertraue, und welchen ich bitte, meines aufrichtigen Dankes sich versichert zu halten."

Nachdem ich diesen Brief eiligst an Hugo abgeschickt, benachrichtigte ich Madame Bischoff hiervon. Ich theilte ihr außerdem den genauesten Hergang der mir bekannten Intriguen Dora's mit, und durch mich erfuhr sie zuerst, daß Hugo, auf seiner Reise nach Hanau an der epidemischen Krankheit schwer erkrankt, in unserem Hospitale neun volle Wochen zugebracht habe.

Zwei Tage nach dem Empfange meines Schreibens erhielt Amalia bereits einen anderen Brief, welcher ihren Thränen ob der überstandenen Krankheit Hugo's ein Ziel setzte, und wenige Monate später erfreute sie sich des Besuches Hugo's. Wiederum nach einigen Wochen wurde die Vermählung dieses Paares in aller Stille gefeiert.

Ungeachtet der Intriguen Dora's wurde Amalia in ihrer zweiten Ehe ihrer ersten Liebe gerecht. Ich hatte die Genugthuung, durch den Besitz eines braven, liebenden Weibes, meinen Freund für die überstandene Lebensgefahr entschädigt zu sehen.

V.

Die mißhandelte Adoptiv-Tochter.

(Wochenfieber.)

In den meisten deutschen Hospitälern finden wir auch eine Abtheilung für Solche, welchen die Hoffnung bald bevorsteht, Mutter zu werden. Zu den Insassen derselben zählen Personen aus den verschiedensten Ständen der Gesellschaft; der Beobachtung und dem Forschen ist hier ein weites Feld geöffnet. Jene, welche für ihre Behandlung und Pflege zahlen können, beschäftigen sich bis zu ihrem Erkranken nach Belieben. So sehr prosaisch diese Beschäftigungen in den meisten Fällen auch sind, so entsinne ich mich doch einer Dame, welche die 9 Wochen bis zum Erkranken, zum Verfassen eines Bändchens von Gedichten benutzt hatte, die später dem Druck übergeben wurden, und kein geringes Aufsehen erregten. Für die Unbemittelten auf dieser Abtheilung sorgt der Staat; so lange ihr Zustand es daher zuläßt, haben diese die leichteren Arbeiten zu verrichten, wodurch anderes Dienstpersonal erspart wird. —

Wir gewahren hier die mannigfachsten Stufen des Leichtsinnes, des Mangels an Moral, aber auch der zärtlichsten mütterlichen Fürsorge, sogar der erhaltenen mädchenhaften Schüchternheit selbst nach dem Falle. In dem einen Saale finden wir Frauen, denen in ihrer Behausung alle Pflege abgeht, die lediglich aus diesem Grunde die Behandlung in der Anstalt vorziehen. In dem Anderen sehen wir bald eine Person, welche betrübt erscheint, weil sie keine Berechtigung hat, für den zu erwartenden Sprößling dessen Vater anzusprechen, während ihre Nachbarin scherzt, und sich kaum die Mühe nimmt, darüber nachzudenken, wer dereinst für das zu erwartende Geschöpf sorgen dürfte. Hier ist eine gebettet, welche in ihrem begangenen Fehler ein Mittel zum Zwecke zu finden glaubte, auf daß der Schuldige durch den Ehevertrag der Welt gegenüber sie wieder zu Ehren bringe; an ihrer Seite eine andere, deren thierische Genußsucht auch durch die Furcht vor den Folgen nicht niedergestimmt wurde. Wir beobachten wieder Andere, bei denen alle erdenklichen Ränke gebraucht wurden, bis sie stufenweise zum Falle gebracht wurden; der Kummer und das Nagen der Vorwürfe ist deren Gesichtszügen deutlich aufgeprägt. Dagegen

auch nicht wenige, insbesondere Landmädchen, welche sich verführen ließen, um bei ihrem Austritte, unbesorgt um die dem Findelhause übergebene Kleinigkeit, einen Schenkammen-Dienst anzunehmen, mittelst des Ertrages desselben desto leichter in ihrem Dorfe eine Gelegenheit zur Versorgung zu finden.

Die für Behandlung und Pflege Zahlenden, bieten des Interessanten am meisten. Sie entstammen der besseren Klasse, haben sehr häufig interessante Lebensgeschichten, und gebrauchen allerlei Kniffe, auf daß ihr Familien-Name nicht bekannt werde. Einzelnen genügt selbst diese Vorsicht nicht; sie ziehen es daher vor, von einer eigenen Wärterin sich pflegen zu lassen, und der unvermeidliche Schleier muß dieselben vor dem Erkanntwerden schützen. Nur wenn solche Frauen aus entfernten Gegenden in unsere Anstalt kamen, wagten sie es, mit Anderen zu verkehren, weil sie sich dann ziemlich sicher glaubten.

So kam denn eines Abends eine Privatwärterin in das Geschäftszimmer des Hospitals, verlangte für eine Dame ein Extra-Zimmer, berichtigte die Taxe dafür, holte ihre Herrin aus dem Wagen ab, bezog mit derselben das vom Hausmeister angezeigte Zimmer und bemerkte, daß sie die Speisen und Getränke für ihre Pflegbefohlene in der Küche abholen werde.

Als ich am nächsten Morgen meinen Rundgang im Hospitale machen wollte, wartete jene Wärterin meiner im Vorplatze, um mir mitzutheilen, daß die gestern Abend angekommene Dame auf meine Besuche vorerst Verzicht leiste, bis sie der ärztlichen Hülfe bedürfe.

Diesem Wunsche darf ich nicht entsprechen, sagte ich, es wäre ein Verstoß gegen unsere Hausgesetze. Ich habe die Pflicht, alle Insassen dieser Anstalt zu besuchen, gleichviel ob dieselben für Bezahlung oder auch unentgeltlich hier sich aufhalten. Es könnten sich sonst Personen einschleichen, für deren Beherbergung man in einem Gefängnisse sorgen würde.

Machen Sie nur für heute dieses Gesetz nicht geltend, bat die Wärterin, und bringen Sie meine Pflegbefohlene, welche schon seit gestern Abend anhaltend weint und jammert, nicht noch mehr in Verlegenheit. Sie wird ohnedies bald Ihrer Hülfe bedürfen, so scheint es mir, obgleich ich dieselbe gestern zum Erstenmale gesehen habe, und seitdem über ihren Zustand kaum ein Weiteres mit ihr sprach. Die Unglückliche scheint der Schonung sehr zu bedürfen, sie schlief auch nicht eine Minute in der verflossenen Nacht, und so oft ich einschlafen wollte, wurde ich durch ihr Stöhnen wieder geweckt; zuweilen hörte ich sie auch die Worte murmeln, „hätte er mich doch lieber gleich getödtet."

Das Alles kann mich nicht veranlassen, meiner Pflicht zuwider zu handeln, doch will ich aus Schonung für jene Unglückliche meinen Besuch bis zu meinem Abend-Rundgange verschieben.

Tausend Dank, sagte die Wärterin, meiner eigenen Erfahrung gemäß dürfte Ihre Anwesenheit früher erforderlich sein, wenn Sie nicht auf den

Wunsch der Dame eingehen, daß ich dieselbe behandle. Sie ersuchte mich darum, deßhalb Ihre Einwilligung einzuholen, und aus diesem Grunde nahm sie anstatt einer gewöhnlichen Pflegerin, meine Wenigkeit mit in diese Anstalt. Es ist dies zum Erstenmale, daß ich genöthigt bin, meinen Namen und Stand angeben zu müssen, denn Viele giebt es gewiß nicht in Hanau, die nicht die Geschicklichkeit der privilegirten Hebamme Frau Sturz schon hätten rühmen hören.

Aha, Frau Sturz heißen Sie; wundern Sie sich nur nicht, daß ich Sie noch nicht persönlich kenne, wenn ich auch Ihren Namen schon nennen hörte; ich bin eben noch zu kurze Zeit in dieser Anstalt. Doch kann natürlich von keiner anderen Behandlung in diesem Hospitale die Rede sein, als von einer durch das hierfür von den Behörden bestellte Personal, was Sie Ihrer Pflegbefohlenen mittheilen wollen. Frau Sturz muß sich also dazu bequemen, in diesem Falle die Privat-Wärterin zu spielen, und Ihre Erfahrung dürfte jener Dame auch in dieser Eigenschaft zu Statten kommen, obgleich die Hausgesetze auch für die Pflege besondere Vorschriften enthalten.

Sie können mir in Betreff der Hausgesetze dieser Anstalt nicht viel Neues sagen, entgegnete die zum Schwatzen geneigte Frau, ich habe vor einem Viertel Jahrhundert hier meine Kunst erlernt. Ich weiß auch, daß man Ausnahmefälle gestatten kann, wenn man will, aber die Doctoren sind eben niemals gerne auf Hebammen zu sprechen, deßhalb sagte ich meiner verschleierten Dame sofort, daß einer gewöhnlichen Pflegerin die Aerzte eher dergleichen gestatten, als sie es der Frau Sturz einräumen, die ihren Ruf dadurch nur noch vergrößern könnte. Hat nichts zu sagen, kann auch einmal die Wärterin spielen, nur erbarmen Sie sich meiner Pflegbefohlenen und besuchen dieselbe wenigstens heute Morgen noch nicht.

Ohne dieser Frau weiter zu antworten, entfernte ich mich, überzeugt, daß schon manche ihrer Kranken lange genug ihres Besuches zu harren hatten, wenn sie irgend eine Gelegenheit zum Ueben ihrer Schwatzsucht hatte.

Gegen Abend überbrachte mir Frau Sturz ein niedliches Briefchen und bemerkte, daß ich ihrer Dame jetzt willkommen sei. Ich war gerade von unserer Unterredung heute Morgen zurückgekommen, fuhr diese Frau fort, als ich meine Pflegbefohlene in einem Zustande fand, welcher mich, Ihrer Erklärung zufolge, hätte anspornen müssen, sofort Ihre Hülfe zu verlangen; aber sie faßte mich am Arme und bat mich flehentlich ihr beizustehen, da Sie unmöglich warten könne, bis Sie meinem Rufe folgten. Fünf Minuten später war sie schon Mutter eines kräftigen Töchterchens. Anstatt mich zu zanken, werden Sie hoffentlich meine Dienstfertigkeit jetzt loben. Mutter und Kind sind im erwünschtesten Zustande, und Ihrem Besuche sieht man jetzt entgegen.

Ich entsiegelte das Briefchen: Doctor, erbarmen Sie sich einer Unglücklichen, die Ihnen nicht unbekannt ist, aber vermeiden Sie es vorläufig, nachzuforschen, wer ich bin. Auch Frau Sturz kennt meinen Familien-Namen nicht, und darf denselben nicht erfahren. Grollen Sie ihr nicht ob der Dienste, die sie mir geleistet hat, und gewähren meine Bitte um Ihre fernere gewissenhafte Behandlung. Ein dankbares Herz wird für Sie schlagen, und die Zeit dürfte wohl bald kommen, wenn ich Ihnen unverschleiert meine Dankesworte aussprechen darf.

Ich weiß kaum, ob ich diesen Fall nicht dem Oberarzte berichten muß, sagte ich zu Frau Sturz, welche mich während des Briefleseus stets beobachtete. Es ist dies der erste Fall dieser Art in unserer Anstalt, und Sie bringen mich förmlich in Verlegenheit.

Der Oberarzt, meinte Frau Sturz, hätte schon längst anstatt vieler Worte für meine Müheleistung mir seinen Dank ausgesprochen. Ich kenne ihn schon zu lange, um nicht zu wissen, daß er der Frau Sturz in solchen Fällen so viel vertraut, als seinen Unterärzten. Ich möchte aber bitten, daß Sie Ihren Besuch bald abstatten, da eine meiner Gehülfinnen mich in einer Stunde ablösen wird. Denn Sie erwarten doch wohl nicht, Doctor, daß sich die Frau Sturz vier Wochen im Hospitale als Pflegerin aufhalten kann? Also kommen Sie bald.

Ich trat in das Krankenzimmer, fand eine verschleierte Dame im Bette, welche meine Fragen willig beantwortete, aber doch mit gedämpfter Stimme. Glaubte ich schon in der Stimme eine mir bekannte zu hören, so veranlaßte mich das mir überbrachte Briefchen noch mehr, mein Vermuthen bestätigt zu finden. Ich gab meine Anordnungen, die die Kranke pünktlichst zu befolgen versprach, während Frau Sturz mir sagte, daß die wirkliche Pflegerin binnen einer Stunde die Verhaltungsmaßregeln auf dem Geschäftszimmer bei mir einholen werde, indeß sie sich mir bestens empfohlen halte.

Die nächsten drei Tage verlief der Zustand der Kranken ziemlich regelmäßig, und die Nachfolgerin der Frau Sturz war dem Wartedienste vollkommen gewachsen. Am Abend des dritten Tages erhielt die Dame durch einen Boten ein Billetchen, das sie mit meiner Erlaubniß in meiner Gegenwart durchlas, und der Wärterin alsdann es übergab, auf daß sie dasselbe vor ihren Augen den Flammen übergebe. Der Inhalt des Briefes mußte sie sehr aufgeregt haben, denn ich bemerkte unmittelbar darnach ein stärkeres Blutwallen und eine Veränderung ihrer Züge. Ich empfahl ihr Ruhe und entfernte mich. — Am nächsten Morgen zeigten sich aber schon die Folgen dieser Aufregung; ihre Haut war brennend heiß, die Zunge trocken, der Durst unstillbar, die Fiebersymptome heftig, der Unterleib aufgetrieben, die Ab- und Aussonderungen gehemmt. Das Wochenfieber bildete sich bei ihr sehr rasch aus.

Am sechsten Tage war sie im Delirium, und alle Symptome zeigten sich so stark, daß vom siebenten bis zum elften Tage ein comatoser Zustand bemerkbar war, welcher, in Verbindung mit der Heftigkeit der übrigen Erscheinungen, ein tödtliches Ende anzeigte. Gegen unser Erwarten gestalteten sich aber die sämmtlichen Symptome vom vierzehnten Tage an zum Besseren, und am achtzehnten Tage befand sie sich schon ziemlich wohl. Nur fing sie jetzt an, gleichgültig gegen ihr Töchterchen zu werden, und auch die ärztlichen Anordnungen befolgte sie nicht mehr.

Ich wollte mich über die Ursache dieser Gleichgültigkeit vergewissern, und ließ zu diesem Behufe die Wärterin in das Geschäftszimmer rufen.

Ich kann mir wohl denken, weßhalb Sie mich hierher beschieden, begann diese, aber Sie könnten es sich auch denken, warum Frau Semmel, meine Pflegbefohlene, mit Einemmale so gleichgültig geworden ist. Seitdem sie sich wieder erholt hatte, sagte sie mir diesen ihren Namen und bedauerte so sehr, daß Sie nun auch die Frau Semmel in ihr erkennen würden, was sie so gerne verhütet hätte. Nun aber wäre ihr Alles gleichgültig; seit sie sich erkannt wüßte, wäre ihr Unglück noch viel unerträglicher für sie.

Suchen Sie es möglich zu machen, sagte ich zur Wärterin, daß die Kranke eine halbe Stunde mir ruhig in Ihrer Abwesenheit Gehör schenken kann, und ich erwarte, daß eine solche Unterredung derselben von ersprießlichem Nutzen sein wird.

Wohl hatte ich schon seit dem Eintritte der Krankheit in jener Dame meine nächste Nachbarin erkannt, nachdem sie beim Irrewerden den Schleier vom Gesichte entfernt hatte, ohne sie jemals mit der Rückkehr ihres Bewußtseins es merken zu lassen. Ich hatte aber kaum die Wärterin entlassen, als sie auch schon wieder zurückkam, mir zu melden, daß die Kranke ihre fernere Pflege von einer Freundin erwarte, sie demnach nach wenigen Stunden ihres Dienstes enthoben sei. Auch hätte sie den Auftrag, mich zu ihr zu bitten, da sie Einiges mir mitzutheilen hätte.

Bald darauf betrat ich ihr Zimmer und bemerkte, daß ich in den jüngsten Tagen mit der Weise ihrer Folgsamkeit nicht sehr zufrieden gewesen sei, sogar fürchten müßte, daß sie dadurch ihre Reconvalescenz in die Länge ziehe.

Und wenn ich jetzt schon sterben müßte, so wäre dies sicher nicht das Schlimmste, was mich träfe. Ich habe meine Wärterin entlassen, Doctor, fuhr sie dann fort, meine Freundin Emma Werner dürfte sehr bald eintreffen, um mich von nun an bis zu meiner völligen Wiederherstellung zu pflegen. Ich halte es aber für meine Pflicht, ehe diese eintrifft, Sie mit meiner Lage bekannt zu machen. Es kostete mich große Ueberwindung, bis ich zu diesem Entschlusse kam, zögerte auch so lange damit, als jene fremde Wärterin zugegen, der ich, sowie auch der Frau Sturz, als eine Frau Semmel galt. Jetzt bin ich Ihnen

gegenüber wieder Ihre frühere Nachbarin Lina Berg, die zwar in Ihren Augen als eine Schuldige hier liegt, aber verdammen Sie dieselbe nicht eher, bis Sie meine Leidensgeschichte angehört haben. Ich finde in meiner gräßlichen Lage eine Beruhigung darin, dem Manne eine offne Darlegung derselben zu machen, welcher sich so theilnahmvoll an meinem Krankenbette mir zeigte, und zugleich so nachsichtsvoll war, daß er nicht einmal eine Bekannte in mir sehen wollte.

Sie können sich leicht denken, daß ich in dem Momente, als Sie zum Erstenmale den Schleier lüfteten, erstaunt war, trotzdem ich doch selbst als Ihr Nachbar nur wenige Worte mit Ihnen zu wechseln jemals Gelegenheit hatte. Da aber die Wärterin doch sicher Ihr Geheimniß nicht erfahren sollte, so hielt ich es das Beste, gerade so zu thun, als hätte ich Sie niemals gesehen. Inzwischen mögen Sie sich überzeugt halten, daß ich gerne zur Milderung von Leiden das Meinige beitrage.

Das habe ich erwartet, sagte Lina, und bin Ihnen für diese Bereitwilligkeit im Voraus dankbar. Und nun hören Sie eine Geschichte mit an, die des Unglaublichen gar Manches enthält, da solcher Scheusale nicht Viele leben, wie ich Ihnen ein solches in meinem Vetter zu schildern habe. Aber was ich Ihnen auch mittheile, ich werde die Wahrheit dessen durch die schuldige Familie bestätigen lassen. — Ich war elf Jahre alt, als ich meine guten Eltern verlor. Meine selige Mutter war die Schwester Ihres Nachbars Kümmel, meines Onkels. Mein Vermögen war ein ansehnliches. Da ich keinen näheren Verwandten hatte, als Onkel Kümmel, so wurde ich zu diesem gebracht; er adoptirte mich und wurde auch der Verwalter meines Vermögens. Ich wuchs allmälig zu einem kräftigen Mädchen heran.

Der älteste Sohn meines Onkels, Vetter Emil, erzeigte mir seine Aufmerksamkeiten immer mehr und mehr, je näher ich dem Termine meiner Großjährigkeit kam. Ich zeigte ihm aber eine solche Gleichgültigkeit, daß er häufig entmuthigt und dem Spotte der Dienstboten ausgesetzt war. Zu jener Zeit besuchte denn auch der junge Prediger Dietz meines Onkels Familie ziemlich häufig. Auch er war mir aufmerksam, ohne daß es jedoch den geringsten Argwohn bei meinen Verwandten veranlaßte, wohl aber wurde dadurch Emil's Eifersucht geweckt. Dieser stellte dann seinem Vater vor, daß ich nun bald großjährig werde, und Dietz ihn der Mühe der Verwaltung meines Vermögens überheben werde. Ein Dienstmädchen erlauschte diese Unterredung zwischen Vater und Sohn, und hinterbrachte mir jedes Wort. Nun erst mußte ich mir gestehen, daß Emil's Furcht eine gegründete und der Prediger mir nicht gleichgültig war.

Der Onkel entfernte das Dienstmädchen alsbald und ersetzte dasselbe durch ein anderes, mit welchem ich weniger vertraut war; von Pfarrer Dietz

verbat er sich aber dessen fernere Besuche. Die Entrüstung des Pfarrers ließ ihn kaum Worte finden, und beim Weggehen bemerkte er nur, daß er sich auch keines Wortes entsinne, womit er zu der ihm gewordenen Beleidigung Veranlassung gegeben habe. Auch dieser Umstand lenkte meine Aufmerksamkeit auf Dietz um so mehr, und ich traf denselben denn um so öfter bei meinen Bekannten und auf Spaziergängen.

Eines Mittags, als ich in Begleitung meiner Freundin und des Predigers von Onkel Kümmel zufällig auf einem Spaziergange beobachtet wurde, erwartete ich bei meinem späten Nachhausekommen eine derbe Predigt zu hören. Anstatt dessen fand ich Niemand im Hause als Emil. Da mich dies befremdete, war ich eben im Begriffe, das Haus zu verlassen, als er in Schnelligkeit die Thüre verriegelte, von welcher er mich mit Gewalt weggezogen hatte. Nachdem Du, mir zum Trotze, offen Deine Neigung für den Pfaffen an den Tag legtest, frage ich Dich jetzt in meinem und meines Vaters Namen zum Letztenmale, ob Du die Meine werden willst, und verlange Deinen sofortigen Entschluß.

Empört über eine solche Behandlung bemerkte ich, „wenn Dein Vater zu einer solchen Frage Dir die Anleitung gegeben hat, dann weiß ich kaum, wer von Vater und Sohn der Schlechteste ist. Oeffne sogleich die Hausthüre, oder ich werde mir später bei Gerichte Recht verschaffen."

In einem Nu gab er mir einen heftigen Schlag auf meinen Kopf, ich stürzte halb ohnmächtig zu Boden, und er war niedrig genug, mich so zu behandeln, daß ich jetzt als Mutter in dieser Anstalt liege.

Es dauerte sicher mehre Stunden, bis ich mich einigermaßen erholt hatte; er nahte sich mir nochmals und sagte, daß meine hartnäckige Weigerung ihn zu diesem Schritte angetrieben habe, da er nicht von mir lassen könne. Er fiel auf seine Kniee, bat mich um Verzeihung und bemerkte wiederholt, daß es auch der Wunsch seines Vaters sei, meine Einwilligung zu erzwingen, wenn sie nicht gutwillig ertheilt werde. Da endlich kamen die beiden Dienstmädchen mit der satanisch bösen Tante nach Hause; ich entschlüpfte, ohne auf seine letzten Worte Antwort zu geben, und rief den Mädchen zu, daß sie mir nach meinem Zimmer folgen möchten. Meine Tante kam mit ihnen zu mir. Ich will meine Sachen packen, die Mädchen können mir dabei behilflich sein, sagte ich. Nöthigen Sie mich nicht Tante, redete ich sie an, den Grund anzugeben, weßhalb ich Ihr Haus verlasse, sonst werde ich denselben nur auf dem Gerichte aussagen. In ihrer Verzweiflung lief die Tante zu ihrem sauberen Söhnchen; die Mädchen sahen einander an und merkten wohl, daß Emil entweder einen Schurkenstreich ausgeführt oder beabsichtigt hatte; inzwischen halfen sie mir nach besten Kräften, und ich sagte ihnen, daß ich nach den Koffern schicken würde. Als ich nach dem unteren Stocke kam, und die Tante zu mir sprechen wollte, bemerkte ich,

daß der geringste Schritt des Onkels, meine Rückkehr erzwingen zu wollen, eine Gerichtsscene nach sich ziehen würde.

Wiederum versuchte es mein bestialischer Vetter, durch Verschließen der Hausthüre mein Bleiben erzwingen zu wollen, und erst als ich so laut als ich konnte „Feuer, Mord ꝛc. ꝛc." schrie, sprang die Tante zur Thüre und ließ mich gehen. Ich fuhr zu meiner Freundin Emma Werner, und da ich vor derselben niemals Geheimnisse hatte, dieselbe meine Aufregung auch bemerkte, so theilte ich ihr die Begebenheit mit dem Vetter mit. Sie suchte mich zu trösten, in so weit sie es vermochte, ich legte auf ihren Trost aber um so weniger Gewicht, als ich in Folge meines anhaltenden Weinens und des an mir nagenden Kummers in Krämpfe verfiel. Es dauerte mehrere Tage bis ich mich nothdürftig bewegen konnte. Mein Vorsatz nach diesem Vorfalle war gefaßt, daß ich niemals mehr meines Onkels Haus betreten werde. Wie aber mein Verhalten dem Pfarrer Dietz gegenüber jetzt einzurichten sei, darüber konnte ich nicht zu einem Entschlusse kommen. Endlich dachte ich, daß mein Schamgefühl mich ihm dennoch verrathen dürfte, und deßhalb würde es am besten sein, denselben für die erste Zeit zu meiden. Emma unterstützte mich in diesem Entschlusse.

Es war kaum ein Monat verstrichen, als meine Adoptiv-Eltern um meinen Aufenthalt erfuhren, und war es deren eifrigstes Streben, mich wieder nach ihrem Hause zu locken.

Schon dachte ich unter der Bedingung einzuwilligen, wenn Emil sich vom Hause und von der Stadt entferne; schon glaubte ich meinen früheren Entschluß zu Gunsten meines Rufes und zur Erhaltung desselben ändern zu müssen, da mein Aufenthalt bei Fremden einer scharfen Beurtheilung unterworfen werden könne, als Emma in der zartesten Weise und so schonend als nur möglich, auf den Zustand mich aufmerksam machte, der mich jetzt nach diesem Hospitale gebracht hat.

In meinem Jammer und in meiner Angst war ich nahe daran, einen Selbstmord zu begehen, und alle Vorstellungen Emma's wären an meinem festen Willen abgeprallt. Da plötzlich lenkte sie meine Aufmerksamkeit auf den Punkt, daß gerade dieser Schritt Onkel und Vetter zu Statten käme, denselben sogar zum rechtmäßigen Besitze meines Vermögens verhelfen würde. Dieser Grund brachte mich wieder zur Besinnung.

Als nächster Bote kam mein Onkel in Person, um mich nach Hause abzuholen. Ich erklärte ihm kurz, daß ich bereits mit einem Advocaten Rücksprache genommen hätte, jedoch vorläufig keine Schritte einleiten möchte, bis mein Körperzustand wieder der Art sei, daß ich vor der Welt mich sehen lassen dürfe. Da fiel diesem Manne erst die Binde von den Augen; er bekannte, daß Emil ein schlechter Mensch sei, und er nimmermehr an eine solche Schandthat gedacht habe. Ich verbat mir jedes Wort der Entschuldigung von ihm,

ersuchte ihn, mir sofort eine Summe Geldes zuzuschicken, und fügte noch hinzu, daß er erst dann von mir hören dürfte, wenn ich als Großjährige mein Vermögen antreten werde. Sie können nun leicht ermessen, in welch schrecklicher Lage ich mich nach erlangter Gewißheit meines Zustandes befand, und glaube ich kaum, daß ein Mörder, dem sein Todesurtheil bereits verkündet ist, solch schreckliche Zeiten verleben kann, als ich acht lange Monate zu dulden hatte. Trotz alledem kam mir selbst während dieser Schreckenszeit öfter der Gedanke, daß Dietz mich nicht verdammen dürfte, wenn er dereinst um meine Leidensgeschichte erfahren wird, und ich faßte sogar den Muth, an denselben zu schreiben, ohne jedoch eine Antwort von ihm erhalten zu haben. — Die Familie meines Onkels erfuhr erst durch mein jüngstes Briefchen um meinen Aufenthalt in dieser Anstalt, und wenn ich damit auch lediglich in Bezug auf mein Vermögen einen bestimmten Zweck im Auge hatte, so darf ich doch mit Gewißheit annehmen, daß Frau Kümmel sich beeilen dürfte, mir einen Besuch abzustatten, um vielleicht auch jetzt noch einmal ihre Beredungskunst zu probiren. Sie würden mich daher verbinden, wenn Sie während ihres etwaigen Besuches anwesend wären, denn sie könnte vielleicht Manches sprechen, das mir zur Erlangung meines Vermögens von Nutzen sein dürfte, wenn ein Zeuge es mit angehört hat.

Sie war eben mit ihrer Darstellung zu Ende, die sie allerdings ziemlich angestrengt hatte, als ihre Freundin Emma Werner auch schon erschien. Auch dieses Wiedersehen war eine erschütternde Scene für sie, doch von keinen Folgen. Nachdem sie mir ihre Freundin vorgestellt, und die Bemerkung gemacht hatte, daß ich um die Einzelheiten ihrer Verhältnisse genau unterrichtet sei, ersuchte sie mich, ihre Wärterin zuzulassen, auf daß sie derselben ihren Lohn zahle, und sie dann entlasse.

Gegen Abend besuchte ich die Kranke, und fand dieselbe im erwünschtesten Zustande. Nun erst, bemerkte ich, müssen Sie mir erlauben, nach Ihren Mittheilungen von heute Morgen, den Rath zu ertheilen, daß Ihre Hauptaufgabe jetzt darin bestehen muß, so rasch als möglich Kraft zu sammeln, um die Schritte zu Ihrer Großjährigkeitserklärung einzuleiten, und dann Ihr Vermögen anzutreten. Wie ich höre, sind Ihre Verhältnisse der Art, daß Sie in irgend einer größeren Stadt leben können, somit dürfte es für die erste Zeit das Beste sein, wenn Sie nach der Besitzergreifung Ihres Vermögens Hanau verlassen.

Ich stimme dem Doctor hierin vollkommen bei, sagte Emma, und werde Dich sogar auf Deiner Reise begleiten. Das Fräulein wollte eben noch weitere Bemerkungen machen, als ich in das Geschäftszimmer beschieden wurde, wo eine Dame meiner warte.

Um's Himmelswillen, Emma, gehe in ein anderes Zimmer, auf daß die Schlange Dich nicht hier sehe! Denn ich vermuthe in der Dame keine andere, als Tante Kümmel. Lina hatte sich nicht geirrt.

Würden Sie mir eine Unterredung mit Ihrer Kranken gestatten, deren Wärterin mir ein Briefchen überbracht hat? redete mich Frau Kümmel an. Warum denn nicht, erwiederte ich, Lina sagte mir schon, daß Sie kommen würden, ersuchte mich sogar für diesen Fall, der Unterredung beizuwohnen, nachdem sie mich mit den Einzelheiten ihres Schicksales bekannt gemacht hatte.

Meine Mittheilungen betreffen auch lediglich Lina's eigenes Interesse. Wenn übrigens sie nicht das Bedürfniß fühlte, im Hospitale ungekannt zu sein, so hätte sie etwas mehr Rücksicht für ihre Adoptiveltern gebrauchen, aus Pietät für ihre sel. Mutter, ihrem Onkel etwas mehr Achtung an den Tag legen sollen. Ich brachte die Frau auf Lina's Zimmer.

Ich komme, Dich zu benachrichtigen, daß Dein Onkel erkrankt, und Dein Vetter Emil in Folge Deiner Gleichgültigkeit und Kälte gegen ihn der Verzweiflung nahe ist. Ich sollte denken, daß Du jetzt als Mutter den Pflichten nachkommen möchtest, deren Erfüllung Dich, Dein Kind und Deinen Vetter in eine Lage versetzen, welche bisheriges Ungemach vergessen machen würde. Damit Du aber nicht etwa glaubst, Dein Vermögen habe uns zur Realisirung unseres Herzenswunsches angespornt, hat Onkel seit mehreren Wochen bereits, am Tage Deiner Großjährigkeit, Dein ganzes Vermögen dem Gerichte übergeben, wo Du dasselbe gegen die üblichen Empfangsbescheinigungen in Besitz nehmen kannst. Auch darf ich Dir nicht verhehlen, daß Dietz seit mehreren Monaten schon der erklärte Bräutigam einer Dame sein soll, welche er demnächst zum Altare führen wird. — Frau Kümmel gab sich bei dieser ganzen Rede den Anschein der Rührung, und es war ihr sogar möglich, Thränen zu vergießen.

Lina erhob sich in ihrem Bette und sagte, damit Frau Kümmel auch erfahre, daß sie als Großjährige zu handeln verstehe, so erkläre sie in Gegenwart des Doctors, daß der eine Punkt der Niederlegung ihres Vermögens beim Gerichte, von Interesse für sie sei. Sie wolle nicht den Arzt für den sauberen Vetter abgeben und wolle niemals an einen solchen Menschen erinnert sein, der dem Thier näher stehe, als dem Menschen; was endlich die Neuigkeit in Betreff des Pfarrers Dietz anbelange, so sei sie längst darum berichtet.

Ich wollte eben Frau Kümmel ersuchen, diese Unterredung abzubrechen, da dieselbe für Lina zu anstrengend sei, als sie sagte, daß sie vor ihrem Weggehen noch einen Brief zu übergeben habe, welcher durch Irrthum in ihr Haus gekommen sei. Wir übergaben denselben sofort einem Mädchen zur Beförderung, das jedoch die Besorgung vergaß. Bei diesen letzten Worten überreichte sie den Brief an Lina und entfernte sich.

Kaum hatte diese Frau das Zimmer verlassen, als Emma wieder eintrat, welche jedes Wort vom Nebenzimmer aus mit angehört hatte. Lina las das Schreiben, wechselte mehrmals die Farbe, endlich ließ sie den Brief fallen, ich bin zum Unglücke geboren, sagte sie, und stürzte ohnmächtig zurück. Nach der ersten Untersuchung beruhigte ich Emma, daß dies eine rasch vorübergehende Ohnmacht sei, und in der That gelang es mir, schon nach einer Viertelstunde die Kranke wieder im Bette sitzen zu sehen. Sie ersuchte sofort ihre Freundin, den Brief vorzulesen. „Mein Fräulein! Ich hatte geflissentlich Ihren Brief nicht beantwortet, weil ich mich in meiner Stellung hüten muß, einen Gegenstand, wie Sie ihn berührten, schriftlich zu behandeln. Heute aber muß ich Sie dringend bitten, daß Sie mich mit ferneren Zuschriften verschonen, da Sie keine Antwort zu gewärtigen haben. Wenn ich Sie auch in Ihrem Unglücke bedaure, so kann ich doch nur für Sie wünschen, daß der Himmel Ihnen Kraft genug verleihe, dasselbe zu ertragen, und eine bessere Zukunft für erlittenes Ungemach in der Vergangenheit Sie entschädige. Mögen Sie es nicht unzart nennen, wenn ich Sie nochmals ersuche, diese Worte als die Letzten in dieser Angelegenheit zu betrachten. Dietz."

Diesen Brief hat Dietz nicht geschrieben, sagte Emma, ich kenne seine Handschrift. Noch hatte ich keine Gelegenheit, über den Pfarrer und seine Weise, wie er diese Hiobsbotschaft aufnahm, mit Dir zu sprechen, es soll sofort nachgeholt werden, da ich sehe, daß Dir diese Sache im Kopfe liegt. Aber ein für Allemale, er hat diesen Brief nicht geschrieben.

Laß sehen, sagte Lina, und betrachtete nochmals das Schreiben. O, mein Gott, Du hast Recht, ich erkenne an einzelnen Buchstaben die Handschrift Emil's. Wer hätte noch an solche Schurkenstreiche denken sollen!

Das war meine Ansicht und mein Vermuthen, sagte ich, als Fräulein Werner den Brief vorlas. Inzwischen ereifern Sie sich deshalb nicht, da Ihre Freundin höchst wahrscheinlich über den Pfarrer Aufschluß zu geben vermag.

Auf welche Nachrichten darf ich mich aber gefaßt machen, nachdem Tante Kümmel mir sagte, daß er demnächst seine Braut zum Altare führen werde? fragte Lina.

Davon weiß ich kein Wort, sagte Emma. Dietz war Anfangs untröstlich und konnte sich nicht erklären, weßhalb Du Deine Zusammenkünfte mit ihm eingestellt hattest, worauf ich ihm später, Deinem Auftrage zu Folge, den ganzen Hergang der Sache wahrheitsgetreu mittheilte. Ueber eine Stunde stand er dann todtenblaß, ruhig und niedergeschlagen am Fenster, öffnete dasselbe zuweilen, um frische Luft zu schöpfen, und machte dann plötzlich Bewegungen zum Weggehen. An der Thüre sagte er mir, sprechen wir vorläufig nicht mehr über dieses Thema; es kommt vielleicht noch die Zeit, wo ich so viel Ruhe gewonnen haben werde, um diese schreckliche Lage besser überdenken und

dann auch mehr darüber sprechen zu können. Zur Zeit wirkt diese Nachricht in einer Weise auf mich ein, daß auch Sie mich entschuldigen müssen, wenn ich Ihr Haus jetzt zu meiden suche, ich muß zu vergessen suchen, nachdem die Realisation meines heißesten Wunsches mir versagt ist, versagt durch ein verruchtes Bubenstück, das man nimmermehr von dem Sohne ordentlicher Eltern erwarten sollte.

Dietz kam nicht mehr zu mir, und als ich Dein Schreiben für ihn erhielt, war ich in der größten Verlegenheit, wie ich dasselbe ihm zustellen könne. Ich fand keinen besseren Weg, als in einigen Zeilen um seinen Besuch zu bitten; er kam, und ich übergab ihm stillschweigend Deinen Brief, den er unter heftigem Weinen durchlas. Nach einer Pause von mehreren Minuten, die für mich um so peinlicher waren, als ich des Mannes herben Schmerz in seinen Zügen lesen konnte, bemerkte er mit männlich kräftiger Stimme: „ich habe diese Seele stets für eine gute gehalten, und der Mensch verdient des Mitleides am meisten, dessen Unglück durch die Schuld Anderer bedingt war. — Ich kann dieses Schreiben nicht beantworten, fuhr er fort, ich bin es meiner Stellung schuldig, so zu handeln. Bei der ersten Gelegenheit aber, die sich für Sie bietet, trösten Sie die Unglückliche in meinem Namen und sagen Sie ihr, daß das Bewußtsein im Menschen, das Rechte gewollt und den Pfad der Tugend lieb gewonnen zu haben, immerhin ihm genügen müsse, wenn er selbst durch die Gewalt Anderer auf eine Bahn getrieben wurde, die er nimmer aus freiem Antriebe betreten haben würde.

Lina hörte diesen Bericht zwar unter beständigem Schluchzen, aber doch nicht ohne eine gewisse Genugthuung an. „Also verachtet er mich doch wenigstens nicht", waren ihre einzigen Worte, welche sie wisperte.

Ich entnehme aus diesen Bemerkungen nur eine Anschauung, die da hinlänglich verräth, daß Pfarrer Dietz Ihren Charakter von der besten Seite kennt, Sie auch in einer Weise bemitleidet, die ihn mir als einen würdigen Mann bezeichnet. — Ohne die Damen jetzt weiter stören zu wollen, bemerke ich noch, daß etwaige Besprechungen über den Termin des Austritts aus dem Hospitale durchaus nicht außer Platze sind, da meine Patientin, selbst durch das rasche Erholen nach einer Ohnmacht, den zurückgekehrten Kräftezustand bewiesen hat.

Es vergingen nun mehre Wochen, während welcher unsere Kranke sich vollständig erholte. Ihre Freundin hatte inzwischen dafür Sorge getragen, daß dem Kinde eine gute Heimath in der Nähe Hanau's geboten wurde.

Am 35. Tage nach ihrem Eintritte in unsere Anstalt, verließ Lina in Begleitung Emma's die Stätte, wo sie zwar des Schmerzes und des Kummers genug zu ertragen hatte, dennoch aber mit den Gefühlen des Dankes für Jene, welche ihr theilnehmend zur Seite standen. Sie fuhren nach Fräulein Werner's

Hause. Schon am nächsten Tage traf die nun großjährige Lina Berg Anstalten zum Antritte ihres Vermögens. Drei Tage später hatte sie bei dem Gerichte zu erscheinen, wo auch ihr Onkel Kümmel gegenwärtig sein mußte. Ohne auch ein Wort des Vorwurfes für ihn zu haben, bedankte sie sich bei ihm für die treue Verwaltung ihres Vermögens, trat dasselbe an, und entfernte sich dann, nachdem sie seine Frage, „wo sie sich niederzulassen gedenke?“ keiner Antwort würdigte. Schweigend verließ der Mann den Gerichtssaal, schwerbeladen mit Gewissensbissen.

Nun war Lina endlich selbstständig, nicht nur im Besitze ihres Vermögens, sondern auch sicher, daß sie von jener Familie nichts mehr erfahren werde, in deren Hause ihr solch namenloses Unglück zugefügt worden war. Zum Erstenmale seit sie nach der Catastrophe im Kümmel'schen Hause nach dem Hause der Freundin eilte, bemerkte man freundlichere Züge an ihr. Nun können wir die Reise antreten, sprach sie Emma an, meine Geschäfte sind alle erledigt, eine Erholungsreise wird mir hoffentlich von Nutzen sein, und kann auch für Deine gesundheitlichen Verhältnisse nur wünschenswerth erscheinen. Ich billige Deinen Plan, daß wir für einige Wochen uns in der Bergstraße aufhalten, um dann den Sommer über in Kissingen zu verweilen.

So laß uns ungesäumt die Vorbereitungen dazu so schnell als möglich treffen, bemerkte Emma, ich habe noch einen andern Grund, daß Du, da wir doch einmal reisen wollen, die Gefilde Hanau's sobald als möglich verläßt.

Du erregst meine Neugierde in einer Weise, daß ich darauf dringen muß, Deine Gründe dafür zu erfahren, sagte Lina, und sollten dieselben selbst für mich unangenehmer Natur sein.

Ich kann weder Angenehmes darin sehen, noch das Gegentheil. Während Deiner Abwesenheit auf dem Gerichte theilte mir mein Hausmädchen mit, daß Pfarrer Dietz dem geistlichen Stande entsagt, und sich mit einem Vetter an einem kaufmännischen Unternehmen betheiligt hat.

Dann scheint doch die von Tante Kümmel mir mitgetheilte Nachricht der Verlobung des Pfarrers damit in Verbindung zu stehen, bemerkte Lina. Wir reisen nun mit dem Abendzuge schon.

Die beiden Damen hielten genau ihr aufgestelltes Programm ein. Der Aufenthalt in der Bergstraße sagte ihnen sehr zu. Auch vergnügten sie sich in Kissingen in einer Weise, daß Lina wieder so jugendlich frisch aussah, als wenn sie im Leben noch niemals Trübes erfahren hätte.

Schon waren sie an zwei Monate in diesem belebten Badeorte; Emma mied es geflissentlich, weder der früheren Ereignisse, noch des Pfarrers zu erwähnen, als sie eines Morgens während der Promenade am Kurplatze von einem Gerichtsdiener angeredet wurden, der sich die Frage erlaubte, ob eine der Damen Lina Berg heiße?

Das bin ich, antwortete Lina, was soll es?

Ich habe seit drei Wochen einen Dieb unter Schloß und Riegel, welcher, nachdem er die That vor dem Gerichte eingestanden, zu sechsmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Er behauptet, daß sein Vater in Hanau in guten Verhältnissen sei, auch gerne die entwendete Summe wieder zurückerstatten werde. Aber bis jetzt erhielt er noch keine Antwort von ihm, auf die er um so sehnlicher wartet, als der Anwalt seine Strafe auf einen Monat zurückbringen könnte, wenn die betreffende Summe eintrifft. Gestern Nachmittag las ein Gefängnißwärter die Liste der Kurgäste laut vor; mein Gefangener, Emil Kümmel, merkte kaum auf ihn, als er aber den Namen Lina Berg hörte, sprang er hastig auf, sah in das Blatt, um sich zu überzeugen, ob es kein Irrthum sei, und sagte dann, daß diese Dame ihm sicher die nöthige Summe vorstrecken werde. Ich mußte ihm versprechen, Sie in aller Frühe aufzusuchen.

Sagen Sie dem Sträflinge, erwiederte Lina, daß ich einen Emil Kümmel früher gekannt, von dem ich niemals es anders erwartete, als daß er wahrscheinlicher am Galgen, als auf dem Krankenbette sterben werde. Wenn dieser Emil also derselbe sein sollte, denn habe er jetzt noch ein besseres Loos, als er verdiene. Wer ist denn der menschenfreundliche Advocat, welcher den Dieben die Strafzeit so bereitwillig abzukürzen sich bemüht?

Er ist so eben dorten am Nagocy-Brunnen, sagte der Gerichtsdiener. O, der Advocat Bromm ist als ein sehr gutmüthiger Mann bekannt. Mein Sträfling erzählte ihm seine ganze Lebensbeschreibung, daß er niemals zuvor irgend eine polizeiwidrige Handlung begangen, bis sein Vater seine Hand von ihm abgezogen hatte, nachdem sein Lieblingsproject gescheitert, eine reiche Cousine ihn ein füe Allemal mit seinem Antrage zurückgewiesen hatte.

Die Damen setzten ihren Spaziergang fort; Emma merkte aber wohl, daß Lina sich anhaltend mit der Rückerinnerung an frühere Erlebnisse beschäftigen müsse. Vielleicht kommt er gerade durch meine That auf bessere Wege, sagte Lina nach einer Weile, ich will Böses mit Gutem vergelten, die Summe für ihn zahlen, er darf aber niemals erfahren, daß das Geld von mir kam. Willst Du es nach ein paar Tagen für mich besorgen, Emma, so daß er sicher nicht mich als seine Wohlthäterin vermuthen darf?

Das nenne ich in der That edel handeln, erwiederte Emma, überlasse es mir, ich werde nach Deinem Wunsche diese Sache erledigen.

Der Sommer neigte sich allmälig seinem Ende zu, die meisten Badegäste waren bereits abgereist, und auch unsere Freundinnen beschlossen, die Rückreise nach Hanau anzutreten, zuvor jedoch einen einmonatlichen Aufenthalt in Würzburg zu nehmen. Aber schon am nächsten Morgen nach diesem gefaßten Entschlusse erhielt Emma die Nachricht, daß jener Säugling, trotz der sorgfältigsten

Pflege, in der sechszehnten Woche dem Sommer-Durchfalle erlegen und auf dem Todtenhofe zu B., zwei Wegestunden von Hanau, beerdigt worden sei.

Diese Nachricht rief auf's Neue bei Lina die Rückerinnerung an die erlittene Schmach und überstandenen Leiden wach, und Emma rieth ihrer Freundin, sofort nach Würzburg abzureisen. Am folgenden Tage unterrichtete Emma ihr Dienstpersonal von ihrem jetzigen Aufenthalte im Hotel zum Kronprinzen zu Würzburg, auf daß man binnen Monatsfrist Alles zu ihrem und ihrer Freundin Eintreffen vorbereite.

Den Damen schien der Aufenthalt in dieser belebten Universitäts-Stadt zu gefallen, obgleich es gerade zur Zeit der Ferien war, wo die meisten Studirenden Reisen zu machen pflegten. Lina hatte auch allmälig die Nachricht von dem erfolgten Tode ihres Kindes verschmerzt, als eines Morgens ein Schreiben für sie eintraf, das für ihr ferneres Leben von großem Belange war. Es kam von Dietz und lautete folgendermaßen: „Mein Fräulein! Ich verdanke Ihre jetzige Adresse dem Dienstpersonale von Fräulein Werner, und fühle eine Beruhigung darin, Ihnen mittheilen zu können, daß ich seit mehren Monaten bereits einem Stande entsagt habe, den ich mehr aus Pietät für meine Eltern gewählt hatte, deren dringendem Verlangen ich nicht widerstehen konnte. Ich habe mich seitdem mit meinem Vetter an einem Fabrikgeschäfte in Offenbach a. M. betheiligt, denke mich auch in dieser Weise für die Menschheit nützlicher zu erweisen, als in jenem, welchem ich ungerne angehörte. Um aber meinen Platz zu meinem und der Menschheit Nutzen ausfüllen zu können, ist es vor Allem für mich nöthig, daß mein Herz und mein Gemüth jene Nahrung erhalte, welche nur eine einzige Person mir zu verabreichen im Stande ist, und diese ist die Empfängerin dieser Zeilen. — Mit dem Momente der Abfassung dieses Briefes sehe ich den Beginn einer neuen Aera, in der jener Dinge nicht mehr Erwähnung geschehen soll, welche Ihr Herz weder anders gestaltet, noch meinen Glauben an Ihre reine Gesinnungsweise erschüttert haben.

Sind Sie daher mit dem Schreiber dieses einverstanden, dann werden Ihre sehnlichst erwarteten Zeilen mich veranlassen, unmittelbar nach Empfange derselben abzureisen, um Sie am folgenden Tage in meine Arme zu schließen."

Lina konnte unmöglich sehr lange mit ihrer Antwort gezögert haben, denn schon vierzehn Tage später wurde zu Würzburg ein stilles Hochzeitsfest begangen, durch welches zwei Personen um so glücklicher wurden, als Beiden die Aufgabe zur Erlangung ihrer Glückseligkeit ziemlich erschwert worden war.

Die Familie Kümmel hatte später noch den Kelch des Unglückes bis auf die Hefe zu leeren. Emil stürzte an dem Bahnhofe zu Hanau von einem Baugerüste und wurde dadurch ein Krüppel, während sein Vater immer mehr

und mehr verarmte, und noch die Last auf ihm ruhte, daß er mit dazu beigetragen hatte, ein armes Mädchen in das Elend gebracht zu haben.

Diese Begebenheit, welche sich im Jahre 1836 zutrug, hatte ich bereits vor zwei Jahren niedergeschrieben, als ich eines Sonntags von einem Portefeuille-Arbeiter aus Offenbach besucht wurde, der sich Carl Heinrich Dietz nannte. Er war der älteste Sohn Lina's; hatte in seinem achten Jahre seinen Vater verloren; konnte sich dessen wohl erinnern, doch nicht in dem Maße, als ihm die Züge seiner Mutter vorschwebten, die er in seinem sechszehnten Jahre zu Grabe geleitete. Auf ihrem Krankenbette machte sie ihren Sohn mit ihrer Biographie bekannt, und er fand in meiner Erzählung das Meiste mit ihren Angaben übereinstimmend. Emma Werner, sagte er mir, habe im Jahre 1852 als Wittwe seinen Onkel Dietz geheirathet, und erfreue sich einer zahlreichen Familie. Seinen Großonkel Kümmel und dessen Familie habe er niemals kennen gelernt.

VI.

Die Schullehrer-Familie.

(Erbliche Geistes-Krankheit.)

Die Geschichte ist nicht arm an Beispielen, in denen selbst tief gesunkene Menschen durch wohlberechneten Tadel und milde Zurechtweisung zum Bessern bekehrt wurden. Selten aber sind die Fälle, wo frei gespendetes Lob, wenn es auch zum Theil ein verdientes war, unheilvolle Folgen nach sich zog. Das gehobene Selbstgefühl, das später in Ueberschätzungs-Ideen übergeht, welche anfangs den übrigen Inhalt des Bewußtseins ungestört lassen, geht dann oft unter stürmischen Erscheinungen in den sogenannten primären Wahnsinn (als Unterschied von dem Wahnsinne nach Melancholie) über.

Es sind im Allgemeinen nicht die geistreichsten Menschen, welche dem Lobe so großes Gewicht beilegen, aber es liegt ein so gewaltiger Hebel zum Ueberschätzen der eigenen Kräfte darin, daß selbst begabte Leute zuweilen dadurch auf Irrwege gerathen. Geht nun gar eine lobende Anerkennung von hochgestellten Personen aus, dann glaubt der Empfänger sich schon zu Größerem, Höherem berechtigt, und der Bau von Luftschlössern beginnt. Daher giebt es denn auch kaum eine einzige Irren-Anstalt, in welcher wir nicht Könige, Päbste, Propheten, Rothschilde ꝛc. ꝛc. in ziemlicher Anzahl finden. Es treten eben die Momente ruhiger Beurtheilung der Wirklichkeit seltener ein, aber wenn sie kommen, wenn sie dem Menschen den Menschen in seiner Wirklichkeit zeigen, dann erscheint ihm diese so klein, daß seine Unzufriedenheit jenen Grad erreicht, welcher der geistigen Sphäre eine abnorme Richtung anweist, die um so bedenklichere Folgen nach sich ziehen muß, je mehr die erblichen Anlagen zu solchen Krankheiten nachweisbar sind. — Geistes-Irrungen in Folge von Ueberschätzungsideen liefern Symptome, welche wesentlich verschieden sind von denen anderer Wahnsinnsformen, unter allen Erscheinungen aber ist das Abmagern des Körpers das hervorragendste. (Man bezeichnet sogar das unbedeutendste Zunehmen des Körpers als das mächtigste Zeichen zur Besserung.) Ist aber ein Körper bereits so abgemagert, daß er auch nichts mehr zuzusetzen hat, dann tritt vollständiger Blödsinn ein, weil dem Hirnstoff keinerlei Nahrung zugeführt wird.

Die Frage, ob solche Kranke kurz vor dem Todeseintritte wieder zurechnungsfähig werden, hat man in jüngster Zeit — gegen alle bessere Erfahrung — zu Gunsten einiger Erben bejahend entschieden; es ist dies ein Beweis mehr, daß auch auf dem Gebiete psychischer Forschungen das Resultat ein anderes wird, wenn große Summen dabei auf dem Spiele stehen. — Wohl aber wäre eine andere Frage der Entscheidung werth, ob man nämlich nicht befugt sei, Ehebündnisse zu verbieten, da wo erbliche Anlagen zu Geistes-Krankheiten nachweisbar sind, mögen solche in ab- oder aufsteigender Linie, von männlicher oder weiblicher Seite sich forterben.

In der Dorfkirche zu W. bei Hanau, waren schon in aller Frühe eines reizenden Juni-Sonntags alle Sitze besetzt. Zwei junge Paare, welche in einem fremden Kirchsprengel vor wenigen Tagen getraut wurden, sollten zum Erstenmale in ihren theuer erkauften Sitzen erscheinen, und ein Brautpaar sollte zum Drittenmale aufgerufen, auch nach dem Nachmittags-Gottesdienst getraut werden. War man von jeher gewohnt, von dem allgemein geachteten Pfarrer Magnus gute, gehaltvolle Predigten zu hören, so erwartete man heute etwas ganz Besonderes.

Die Kirchen-Aeltesten nahmen eine ungewöhnlich ernste Amtsmiene an, der Schullehrer wußte kaum, wie er den Kopf tragen sollte. Die Zeit zum Beginn des Gottesdienstes war schon verstrichen, und noch immer kam der Pfarrer nicht. Endlich entschloß sich der Schullehrer, nach der Hochwürden sich umzusehen. In salbungsvollem Schritte kam er zurück und berichtete der erwartungsvollen Menge, daß der Herr Pfarrer an starkem Schwindel leide; er werde zur Kirche kommen, aber keine Predigt halten. Sogar die Trauung werde der Herr Candidat vornehmen. —

Die Gemeinde ward unangenehm durch diesen Bericht berührt, und aller Augen waren nach der Thüre gerichtet, durch welche der Pfarrer eintreten mußte. Da erschien er denn auch bald, aber jeder konnte ihm das Unwohlsein ansehen. Er schien sehr schwach und angegriffen zu sein, war eben im Begriffe sich niederzusetzen, als er an der Treppe, welche zur Kanzel führte, niederstürzte.

Man brachte ihn nach dem Pfarrhause zurück, und ließ einige Leute zur Pflege bei ihm.

Fort aus meinen Augen, schrie er dann plötzlich, nichtswürdige Männer, welche da dulden, daß der Sohn den Vater an der Kanzeltreppe niederstürzt.

Ihr Sohn Paul ist doch schon seit zwei Jahren abwesend, bemerkten die Leute besänftigend.

Und dennoch war er hier, wüthete er, er hat mich niedergestürzt, gebt mir meine Pistole, daß ich ihn erschieße.

Man glaubte anfangs den Kranken im Delirium, aber er wurde immer ungestümer; die Leute stürmten bald in die Kirche, bald ins Pfarrhaus, bis endlich der Arzt herbeikam. Dieser erklärte alsbald, daß er schon seit einigen Wochen beginnende Symptome einer Geistes-Krankheit an dem Pfarrer wahrgenommen. Man brauche weder an Delirien zu denken, noch daß er durch den Sturz eine Gehirn-Erschütterung erlitten habe. Es seien Geistes-Irrungen in der Familie Magnus erblich, und er habe sich seit einigen Wochen schon auf den Ausbruch derselben gefaßt gemacht; sein Verfahren bisher sei auch auf das Verhüten des Anfalles gerichtet gewesen.

Die Krankheit des armen Mannes wurde immer heftiger, obgleich er zuweilen kurze lichte Momente zeigte. Schon nach drei Monaten war man genöthigt, ihn nach der Staats-Irren-Anstalt zu Haina zu schicken, wo er wenige Wochen nach seinem Eintreffen so wüthend wurde, daß er in seiner Einzelzelle sogar die Zwangsjacke tragen mußte. Nach einem Jahre war der früher corpulente Mann so abgemagert, daß ihn Niemand mehr erkannte, doch starb er erst nach sechs Jahren.

Zur Zeit, als Pfarrer Magnus der Staats-Irren-Anstalt überwiesen wurde, war dessen ältester Sohn, Paul, in dem Schullehrer-Seminar. Seine Professoren kannten dessen guten Willen, so wie seine nur mittelmäßigen Anlagen. Er bestand seine Prüfung und bewarb sich auch bald darnach um eine Stelle. Es dauerte nicht sehr lange, so erhielt er auch einen ziemlich einträglichen Platz und — wie könnte man sich einen deutschen Schullehrer anders denken — er verheirathete sich. Seine Marie war ein biederes, frommes Weib, ganz für einen Schullehrer erzogen. Sie kannte jeden Einzelnen im Dorfe beim Vornamen, war freundlich gegen Jeden, wenn er auch nur wenige Eier brachte; sie verstand es, die musterhaften Eigenschaften des Lehrers mit den Fortschritten der Schüler in Einklang zu bringen; hatte bei jeder Gelegenheit einen passenden Bibelspruch zur Hand; zur Vervollständigung des Bildes einer musterhaften Schullehrersfrau, war sie auch nach neunjähriger Ehe bereits Mutter von sieben Kindern. Das älteste Töchterchen, Marie, hatte regelmäßige, sogar feine Züge, dessen geistige Eigenschaften sich auch ganz in dem Maße gut entwickelten, wie seine Anlagen als kleineres Kind dazu berechtigten. In ihrem achtzehnten Jahre überschaute Marie die Verhältnisse der Eltern, und sie kam zu dem Resultate, daß des Vaters Einkommen wohl zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben ausreiche, ohne jedoch das Zurücklegen selbst kleiner Ersparnisse zu ermöglichen. Ihren Freundinnen gegenüber machte sie kein Hehl von diesem Verhältnisse, und dennoch erzählte man sich, daß sie die Anträge der reichsten Burschen abweise. Diesem Umstande verdankte die Vermuthung ihr Entstehen, daß der Schullehrer-Gehilfe von dem Herzchen Marien's bereits Besitz genommen habe.

So kam denn der neunzehnjährige Hochzeitstag dieses Schullehrer-Paares heran; der Hilfslehrer hatte eben begonnen, seinen Glückwunsch in Versen vorzutragen, und er gedachte der liebenswürdigen Marie so oft, daß man darin eine Bestätigung jenes Gerüchts zu finden glaubte. Es wurde aber dem jungen Manne nicht einmal vergönnt, dieses Gedicht bis zu Ende zu lesen. Gerade hatte er jene Stelle berührt, wo man seine directe Anfrage um die Hand Mariens erwarten durfte, als der Ortsschulze dem Schullehrer eine wichtige Botschaft überschickte. Er wurde darin aufgefordert, binnen einer halben Stunde — in seinem Sonntags-Anzuge — am Eingange des Dorfes sich einzufinden, da Se. königliche Hoheit, der Kurfürst, um diese Zeit das Dorf passiren werde.

Besorgt mir meinen Anzug, befahl der Schullehrer, indeß ich eine Viertelstunde gewinne, um mir eine kleine Anrede einzustudiren.

Eifrigst studirend maß er dabei die Länge und Breite des Zimmers, bis wir ihn endlich feierlichst gekleidet seinen Weg antreten sehen.. — Man hatte am Eingange des Dorfes in aller Schnelligkeit eine Ehrenpforte errichtet. Hier stand dann der Gemeinderath, mit dem Schulzen an der Spitze, um die fehlenden Säulen der Ehrenpforte zu ersetzen. Dem Schullehrer blieb keine Zeit mehr, vor den Größen des Dorfes seine stereotypen Bücklinge zu wiederholen, da das herrschaftliche Gefährte schon heranrollte. Man hörte ihn noch „Hoheit u. s. w." recitiren, als er den ihm angewiesenen Platz hinter dem Gemeinderathe einnahm.

Der Fürst sah sehr munter aus, als aber der Schulze sich ihm näherte, rief er ihm zu: „Schullehrer sprechen." Ehrfurchtsvoll nahte der Schullehrer Magnus; der Fürst ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen, und sagte: „von den Fähigkeiten und dem guten Willen gehört. Fortfahren der Jugend die Thätigkeit zu widmen; Wohl des Staates von der Erziehung der Jugend abhängend. Schullehrerstand ein achtbarer seiend, mein Wohlwollen versichernd."

Paul Magnus hatte wiederum kaum Zeit sich zu verbeugen, denn unmittelbar, nachdem der Fürst seine Rede geendet hatte, fuhr er unter dem Vivatrufen der Menge weiter.

Wie schade dachte Magnus, daß ich meine Rede nicht halten konnte, die Hoheit hätte eine noch größere Idee von meinen Fähigkeiten erhalten. Er ging mit mehr Stolz und schneller als gewöhnlich nach Hause, um die Freudenbotschaft der ihm widerfahrenen Ehre seiner Ehehälfte zu bringen. Aber auch hierzu ließ man ihm nicht genug Zeit, da die Dorfbewohner ihm nacheilten, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Sogar der Schulze ließ sich herbei, zu diesem Behufe dem Lehrer einen Besuch abzustatten, was früher noch niemals vorgekommen war.

Der Tüchtigkeit unseres braven Herrn Magnus verdanken wir es, sagte der Schulze, daß unser Fürst ihm heute eine Ehre erzeigte, auf welche wir Alle stolz sein dürfen. Der Gemeinderath wird diese Veranlassung ergreifen, den Gehalt unseres verdienten Schullehrers zu erhöhen. Ich für meine Person, bringe ihm nicht nur meinen Glückwunsch, sondern erkläre hiemit offen, daß sich mein Sohn mit der Hand von Marie Magnus beglückt fühlen wird.

Alle Anwesende staunten über die Herablassenheit des Schulzen, so öffentlich für seinen Sohn den Antrag zu stellen.

Marie, sagte Magnus, Du hast den ehrenvollen Antrag unseres Herrn Schulzen mit angehört. Was hast Du darauf zu erwiedern?

An dem Ehrentage meiner lieben Eltern, antwortete Marie, und besonders heute, wo meinem lieben Vater eine so hohe Auszeichnung vom Fürsten zu Theil geworden, kam der Entschluß bei mir zur Reife, daß ich meine Hand nur einem Lehrer reichen werde.

Bravo, mein Kind, sagte Magnus, Niemand in der Welt soll Dir in dieser Beziehung einen Zwang auferlegen. Ich kann aber diesen Tag, an welchem mir ein so großes Glück widerfuhr, unmöglich verstreichen lassen, ohne daß ich auch d e m Lob spende, welcher sich bisher mit mir in die Mühen des Unterrichts getheilt hat. Als Zeichen meiner vollen Anerkennung, gebe ich hiermit, nach Rücksprache mit meiner Frau, meine Einwilligung zur Verlobung unseres Gehilfen, Johann Gotthelf, mit Marie Magnus.

Der Schullehrer gab sich während dieser Rede das Ansehen, als ob er dem Gehilfen gegenüber den gnadenreichen Fürsten spiele. Die Anwesenden gratulirten dem glücklichen Brautpaare, das eben seine Dankesküsse dem Elternpaare gebracht hatte; nur der Schulze schien etwas verdrießlich und bemerkte, daß man in solchen Angelegenheiten am besten den jungen Leuten ihren Willen lasse.

Es vergingen nun mehrere Monate, während welcher Magnus mit seinem Gehilfen den Unterrichtseifer womöglich noch stärker zeigten. Nur wollte man bemerkt haben, daß Magnus seit dem Lobe des Fürsten an Bescheidenheit eingebüßt habe. Im Gespräche mit den Landleuten bediente er sich hochtrabender Phrasen, häufig sogar französischer Ausdrücke, wie er denn überhaupt schon merken ließ, daß der Umgang mit denselben ihm lästig geworden. Sein früher kräftiges Aussehen hatte trotz der hohen Auszeichnung in jüngster Zeit Rückschritte gemacht, er schien von Tag zu Tage magerer zu werden.

Eines Tages erhielt er denn während der Unterrichts-Stunden ein Schreiben von der fürstlichen Kanzlei, in welchem ihm gesagt wurde, daß der Fürst ihm hierbei ein Ehrengeschenk von Einhundert Thalern übermache, um ihm damit den Beweis zu liefern, wie sehr er die ihm ausgesprochene fürstliche Befriedigung verdiene, und zu fernerem Diensteifer ihn anzutreiben. Diese Anerkennung schien denn doch für den armen Mann eine zu starke zu sein, als

daß er nicht eine höhere Meinung von sich hätte gewinnen sollen. Die Folgen der Ueberschätzung zeigten sich nur zu bald, und die erblichen Anlagen trugen dazu bei, daß er ungewöhnlich schnell dem Wahnsinne verfiel.

Von diesem Momente an schwatzte er sich ein, daß er ein großer Schulmann sein müsse; er benützte die meiste Zeit des Tages zum Studium der französischen Sprache, und schwelgte schon in dem Gedanken, daß er bei der nächsten Gelegenheit den Fürsten in französischer Sprache anreden werde.

Im Dorfe verbreitete sich bald das Gerücht, daß der Lehrer jetzt so stolz geworden sei, die fremde Sprache der Muttersprache vorzuziehen. Selbst in den wenigen Unterrichtsstunden bediente er sich häufig französischer Worte, welche die Kinder nicht verstehen konnten, und es liefen deßhalb schon einzelne Klagen von deren Eltern ein.

Seine Frau machte ihn gelegentlich in schonender Weise darauf aufmerksam, daß er als Lehrer doch etwas vorsichtiger sein, den Kindern nur in deutscher Sprache den Unterricht geben möge, auf daß keine Klagen mehr einliefen.

Im Schullehrerfache, erwiderte er, lasse ich mir von Niemandem etwas einreden. Mein Fürst würde mich nicht so ausgezeichnet haben, wenn er nicht wüßte, daß diese Landleute unter meiner Leitung tüchtigere Menschen würden.

Es vergingen wieder ein paar Wochen; der Lehrer trieb dann seine Sprachmischung in einer Weise, daß die Eltern damit drohten, bei der Regierung um einen andern Schulmann nachzusuchen, wenn Magnus nicht zur Einsicht kommen werde.

In ihrer Herzensangst stellte die Frau diese Sachlage ihrem bereits kranken Manne vor; dieser, überwältigt vom Jähzorne, sagte, daß er irgend Einem, der es wagen würde, in einer so entwürdigenden Weise zu ihm zu sprechen, dieses eiserne Lineal an den Kopf werfen werde. Während er aber so sprach, warf er in der That jenes Stück Eisen mit solcher Heftigkeit nach dem Kopfe seiner Frau, daß dieselbe rücklings niederstürzte. Der kranke Mann wich nach dieser That nicht von der Stelle, lachte vielmehr noch, als Leute seiner Frau zu Hilfe eilten.

Frau Magnus erlitt eine Gehirn-Erschütterung, wurde immer kränker und elender, ohne jemals ihrem Manne deßhalb zu grollen, den sie längst als unzurechnungsfähig kannte. Da nun außerdem auch der Kummer seinen Einfluß bei ihr geltend machte, so konnte weder die treue Pflege der Tochter, noch die zuvorkommenden Aufmerksamkeiten des Hilfslehrers den tödtlichen Ausgang verhüten, welcher in der zehnten Nacht nach erhaltener Verletzung bei ihr eintrat.

Magnus war um diese Zeit schon so geisteskrank, daß er den Tod seiner Frau gar nicht beachtete; er drohte Jeden zü prügeln, welcher nicht glauben

wolle, daß er alle Sprachen verstehe; bald ahmte er in seinen Reden den Fürsten nach, bald citirte er Stellen aus den verschiedenen Schriftstellern.

Die Frau wurde bestattet; Marie mit ihrem Bräutigam geleiteten die Mutter zu Grabe. Das Mädchen war im Bewußtsein ihrer Pflichten dem kranken Vater und den kleineren Geschwistern gegenüber so angegriffen, daß sie kaum den Rückweg vom Todtenhofe zurücklegen konnte.

Am nächsten Tage schon wurde der Schullehrer Magnus nach derselben Irrenanstalt gebracht, in welcher sein Vater, der Pfarrer Magnus, ohngefähr zwölf Jahre früher als Irre gestorben war.

Gotthelf besorgte den Unterricht der Schuljugend jetzt allein; mit seinem Einkommen ernährte er die ziemlich zahlreiche Familie, welcher Marie mit aller Aufopferung und Sparsamkeit vorstand.

Das Schicksal der Eltern, sowie der drückende Gedanke, daß Gotthelf nun die Sorge für den Haushalt übernehmen müsse, übten auf ihre Gesundheit einen höchst ungünstigen Einfluß. Sie stand dem Hauswesen noch längere Zeit vor, und fast schien es, als wollte sich ihr Kräftezustand etwas besser gestalten, wozu auch namentlich die Aussicht etwas beitrug, daß Gotthelf mehr Hoffnung hatte, die Schullehrerstelle definitiv zu erhalten, als man sie eines Morgens in einem sehr bedenklichen Zustande fand.

Gotthelf durfte seine Unterrichts-Stunden nicht abkürzen, und die Geschwister waren noch zu klein, um ihre Pflege besorgen zu können. Es wurden daher die Kinder bei den Orts-Bewohnern untergebracht, Marie aber nach unserem Hospitale gefahren, ihr ein Lager neben dem der Wärterin des Saales angewiesen, und Gotthelf verabschiedete sich von seiner Braut unter schwerem Herzenskummer. Marie sah erdfahl, blaß aus, litt an heftigen Palpitationen des Herzens, ungewöhnlicher Müdigkeit, an einem Schwächezustande, welcher häufige Ohnmachten veranlaßte. Dazu gesellten sich noch regelwidrige Zeichen in Betreff der besonderen weiblichen Verhältnisse; Alles dies in Verbindung mit den Ereignissen in der Familie schien besonders auf ihre Blutwelle eingewirkt zu haben. So beobachteten wir denn bei ihr jenen complicirten Zustand, wie er sich häufiger bei jüngeren Mädchen zeigt, dem auch meist jene unter dem Namen Chlorosis, Bleichsucht, bekannte Krankheit zur Grundlage dient. Mit diesem Zustande ist denn auch gewöhnlich eine Niedergeschlagenheit verbunden, die demnach auch hier nichts Auffallendes geboten hätte, wenn nicht der eigenthümliche Ausdruck im Auge an eine im Hintergrunde lauernde erbliche Anlage zur Geisteskrankheit erinnert hätte. Marie's Benehmen war jedoch in jeder Beziehung so tactvoll und vernünftig, daß selbst bei den Aerzten jede derartige Unterstellung bald wegfiel.

Gotthelf stand mit der größten Pünktlichkeit seiner Schule vor, trug hunderterlei Sorgen für die kleineren Geschwister seiner Braut, und erübrigte noch

so viel Zeit, der Letzteren zweimal wöchentlich einen Besuch abzustatten. Marie empfing ihn stets mit der größten Zuthunlichkeit, erkundigte sich nach ihren Geschwistern, und gab ihm manchen Rath, wie er die Uebertragung der Stelle ihres Vaters beschleunigen könne.

Die Kranke lag ohngefähr sechs Wochen in unserem Hospitale, als die Symptome der Bleichsucht mehr und mehr gewichen waren, ohne daß ihr Aussehen mit der Abnahme der Krankheit in gleichem Grade sich gebessert hätte. Bei den mißlichen Verhältnissen jedoch, welche der Krankheit vorausgegangen waren, war man sehr geneigt, diesen Umstand auf Kosten derselben zu deuten, und die ganze Umgebung legte der Kranken deshalb das größte Mitleid an den Tag.

Eines Morgens beschwerte sich die Wärterin, daß Marie so unruhig schlafe, stets unverständliche Worte murmele, und nur schwer zum Befolgen der ärztlichen Vorschriften zu bereden sei. Der Zufall wollte, daß gerade während der ärztlichen Visite Gotthelf zu Besuche kam, und so ersuchte man denselben, seinen Einfluß bei der Kranken geltend zu machen, daß sie sich Nachts ruhiger verhalte, da der Schlaf von wesentlichem Belange für sie sei. Gotthelf glaubte diesen Zweck jetzt um so leichter erreichen zu können, als er heute die gute Nachricht ihr bringen könne, daß ihm nunmehr ihres Vaters Stelle mit erhöhtem Gehalte definitiv übertragen sei. Er hoffe, daß eine solche Kunde wesentlich zu ihrer Beruhigung beitragen werde.

Das Mädchen war auch in der That an jenem Tage ruhiger geworden, und ihr Bräutigam verließ sie in der zuverlässigen Hoffnung, daß er dieselbe nun bald aus dem Hospitale entfernen könne, um sie als seine Frau heimzuführen. Inzwischen berechtigte die folgende Nacht durchaus nicht zu solchen Erwartungen. Sie war unruhiger denn je, und häufig hörte man sie seufzen, „wenn er doch nur die Stelle nicht erhalten hätte."

Am nächsten Morgen sagte man ihr, daß wahrscheinlich die gestrige gute Nachricht sie so aufgeregt habe, weshalb man ihr die Unruhe in verwichener Nacht nachsehen wolle. Von nun an aber müsse sie daran denken, durch Ruhe und Schlaf ihrem Kräftezustande aufzuhelfen. Trotz ihrer Freundlichkeit während dieser Ermahnung, war doch in ihrem unsteten Blicke eine gewisse Andeutung der Familien-Anlagen nicht zu verkennen. Schon am Nachmittage stellten sich Symptome des Irrsinns ein. Es steigerten sich dieselben immer mehr, je näher der Abend heranrückte; endlich schrie sie laut, daß alle Mädchen abgeschlachtet würden, welche Schullehrer heirathen. Gerade diese Bemerkung veranlaßte die Wärterin, welche mit den Ereignissen in der Familie Marie's vertraut war, diese Aeußerung anfangs als deliriös zu betrachten, und später reichte sie der Kranken ein zu diesem Zwecke ihr überliefertes narkotisches Mittel.

Die Kranke schlief einige Stunden, erwachte unter wildem Blicke, und äußerte ihre fixe Idee nur noch um so häufiger, und mit mehr Heftigkeit.

Am nächsten Morgen kam Gotthelf. Sie fragte ihn sofort, wo er sein großes Messer habe, womit er sie abzuschlachten gedenke; im Uebrigen war sie bereits unfähig, sich mit ihm zu unterhalten; kroch sogar unter ihre Bettdecke, so oft er mit wohlmeinenden und beruhigenden Worten sie anredete. — Nach einer längeren Rücksprache mit den Aerzten der Anstalt kam er zu der Ueberzeugung, daß auch Marie an einer erblichen Geistes-Krankheit leide, die vielleicht ohne den Einfluß der jüngsten Ereignisse erst später zum Vorschein gekommen sein würde. Er verließ das Hospital, diesmal bitter getäuscht in seinen Hoffnungen, und niedergeschlagen ob seines mißlichen Geschickes.

Inzwischen besuchte er Marie nun fast jeden Tag, so sehr anstrengend der Weg für ihn auch war, besonders nach einem beschwerlichen Unterrichte, und unter so trauriger Richtung seiner Gedanken. Er hatte sogar einmal die Freude, daß Marie lichte Stunden hatte, in denen sie ganz freundlich mit ihm sprach, und sich nach ihren Geschwistern erkundigte. Diese neu angeregte Hoffnung wurde jedoch sehr bald durch Symptome der Wuth mit Einemmale vernichtet. Sie wurde dann so wild, daß es oft der Kraft von zwei männlichen Wärtern bedurfte, um sie in Schranken zu halten, und seit jener Zeit erkannte sie auch den unglücklichen Bräutigam nicht mehr.

Vier Wochen später wurde sie ebenfalls der Irren-Anstalt einverleibt, in welcher ihr Vater noch immer lebte, der sich mit den Wärtern französisch unterhalten wollte, und in der ihr Großvater als Irre gestorben war. Ein Beweis der Erblichkeit von Geisteskrankheiten, wie die Annalen der Medicin deren schon viele geliefert haben, ohne jedoch solcher Resultate zu erwähnen, wie das hier Folgende.

Marie war etwas über ein Jahr in der Anstalt, als man an ihr beobachtet haben wollte, daß ihr Aussehen ein viel blühenderes, ihr Auge etwas mehr lebhaft geworden sei. Ihre Wuth hatte sich bereits seit mehreren Monaten nicht mehr gezeigt, und in Bezug auf frühere regelwidrige Erscheinungen, hatte sich ihre Natur mehr in das regelmäßige Geleise führen lassen.

Der Ober-Arzt der Irren-Anstalt Haina, Dr. Hildebrandt, ersuchte den noch immer allmonatlich um seine Braut sich erkundigenden Gotthelf um seinen Besuch, und er traf auch bald darauf ein.

Der Doctor ging geflissentlich eine lange Zeit mit ihm spazieren, und zwar in einem Hofe, der dem Aufenthaltszimmer Marie's gegenüber lag. Er erwartete, daß das Mädchen mitunter nach dem Hofe sehen werde, da sie längst schon nicht mehr in ihre Zelle kam. Die Zimmer-Wärterin beobachtete dann, wie sie in die Höhe sprang, mit ihren Händen klatschte, und anhaltend rief:

„Johann, Johann!“ Die Wärterin wollte sie eben wieder nach ihrer Zelle bringen, als der Doctor mit Gotthelf in das Zimmer trat.

Marie sprang auf ihn zu, umarmte und küßte ihn, dankte für seine Aufmerksamkeit, fragte nach ihren Geschwistern, und ersuchte ihn, dahin zu wirken, daß sie bald diese Anstalt verlassen dürfe. Gotthelf war überglücklich, bat seine Braut, daß sie sich nicht allzusehr aufrege, und ruhig dem Arzte der Anstalt es überlassen möge, was er für sie beschließe, da er von ihm überzeugt sei, daß er an ihrem und seinem Schicksale den innigsten Antheil nehme. — Gotthelf verließ diesmal die Anstalt mit mehr gegründeter Hoffnung, und unter dem Ausdrucke des tiefgefühltesten Dankes für den Arzt und Retter seiner Marie, entwarf er bereits seine Pläne für die Zukunft.

Marie besserte sich von Tag zu Tage, und ihr Aussehen verrieth durchaus nicht mehr, daß sie jemals geisteskrank gewesen. Der Arzt wollte sich bei ihr überzeugen, ob ihre Gedächtnißkraft zurückgekehrt sei, fragte sie über den Beginn ihres Verhältnisses mit Gotthelf u. s. w.

Sie mögen ebensowohl directe Fragen an mich stellen, sagte Marie, und ich werde Ihnen dieselben strict beantworten. Mit dem ersten Tage, fuhr sie fort, als ich meine Zelle verlassen durfte, machte mich das Töchterchen meiner Wärterin auf eine Zelle aufmerksam, in welcher ein guter Freund von mir sei. Drei Tage hinter einander lenkte sie meine Aufmerksamkeit stets auf dieselbe Zelle, ohne daß ich ihrer Weisung folgte. Am vierten Tage passirte ich diese Zelle zufällig, und als ich durch die Luke sah, erblickte ich eine abgezehrte männliche Figur, und erkannte dennoch in derselben meinen eigenen Vater. Von diesem Augenblicke an nahm meine Denkkraft eine ganz andere Richtung. Ich führte mir den Tod meiner seligen Mutter vor Augen; auch den Eindruck, den es auf mich machte, als Tags darauf mein Vater nach dieser Anstalt gebracht wurde. Wie ich aber hierher kam, diese Frage wußte ich mir nicht zu beantworten. Sie wurde auch sehr bald durch die Besorgniß verdrängt, ob wohl Johann meiner noch liebend gedenke? Diese Sorge quälte mich am Tage, und raubte mir den nächtlichen Schlaf.

Da las ich eines Sonntag Morgens in der Bibel, schlief dabei ein, und fing auch alsbald an zu träumen. Ich sah Gotthelf der Mutter Wunden verbinden, und als er mit diesem Geschäfte zu Ende war, gewahrte er hinter sich den Sohn des Orts-Schulzen. Diesen schleuderte er mit den Worten zu Boden: „für einen solchen Lümmel ist keine Marie geboren“. — Als ich erwachte, schrieb ich dann einige Zeilen an Johann, die jedoch niemals abgeschickt wurden. Aber seit diesem Traume hatte ich die Zuversicht, daß Gotthelf meiner nicht vergessen habe. Den Augenblick aber, als ich ihn wenige Tage später mit Ihnen im Hofe erblickt habe, werde ich niemals im Leben vergessen. Ich fühle jetzt so kräftig und wohl, daß ich selbst davor nicht zurückschrecke, die

Begebenheiten in meiner Familie zu überschauen. Sie mögen leicht ermessen, daß ich bei dieser Rückschau zu einem Resultate gelange, das sich meiner Verheirathung hemmend in den Weg stellen könnte. Dürfte ich auch hierüber mir Ihren Rath erbitten, was Sie von dem Forterben der Geistes-Irrungen in unserer Familie denken, und ob Sie meine Verheirathung billigen?

Gerade der Umstand, sagte der Doctor, daß Sie vollständig wieder hergestellt sind, liefert den ausreichenden Beweis, daß diese Krankheit in Ihrer Familie mehr auf die männlichen Individuen sich ausbreite, während die weiblichen weniger unter derselben zu leiden scheinen; folglich steht auch ein Weitervererben von denselben nicht zu gewärtigen.

Auf einen so sehr günstigen Bescheid hatte Marie sicher nicht gehofft, denn ihre ausgelassene Munterkeit darnach lieferte dafür den deutlichsten Beweis.

Nun dachte sie es an der Zeit, nicht nur folgenden Brief an ihren Bräutigam abzufassen, sondern denselben auch zu befördern. „Mein lieber Johann! Vor Allem muß ich Dir meinen tiefgefühltesten Dank für Deine Beharrlichkeit aussprechen, welche die Fortdauer Deiner Liebe zu mir ungeschwächt erhielt, ungeschwächt selbst zu einer Zeit, als ich unzurechnungsfähig war. Mancher andere junge Mann, an Deiner Stelle, würde schon längst in den Armen einer anderen Geliebten geschmachtet, seiner ersten Liebe vielleicht nicht einmal ein Andenken bewahrt haben. Nicht so mein Johann; wenn Du daher niemals Ursache hattest, an meiner wahren Liebe für Dich zu zweifeln, so darf die Weise, wie Du gehandelt, der sicherste Bürge dafür sein, daß ich, so lange ein Herz in meinem Busen schlägt, niemals umhin können werde, Dich meinem Gotte gleich zu verehren.

Dieser Umstand ließ denn auch den Entschluß bei mir zur Reife kommen, mich zu vergewissern, ob der Irrsinn in einer Weise in unserer Familie erblich sei, daß alle Individuen derselben sammt deren Nachkommen denselben unterliegen müßten. Denn ich hätte mich nimmermehr dazu entschließen können, nachdem ich Dir schon so viel Kummer verursacht, auch noch das Unglück zu veranlassen, daß Du dereinst Deine Kinder als Zuwachs zu den Insassen dieser Anstalt liefern müßtest. Trotz meiner unbegrenzten Liebe zu Dir, würde ich in diesem Falle es vorgezogen haben — ich scheue mich, diese Worte zu Papier zu bringen — Dich an der Hand einer anderen Glücklichen durchs Leben wandeln zu sehen. Wem Anders, lieber Johann, hätte ich aber die Entscheidung über diesen wichtigen Punkt meiner Existenz überlassen sollen, als dem Manne, dem ich meine Wiederherstellung verdanke? Schon erwartete ich in seiner Entscheidung mein Todesurtheil zu hören, als er mir seine Ansicht begründete, wonach dieses schreckliche Uebel in unserer Familie mehr von männlichen Individuen wiederum sich auf dieselben übertrage, wie denn auch meine Wiederherstellung den Beweis für diese Ansicht liefere.

So hat denn der gute Mann in der günstigsten Weise über mein ferneres Leben entschieden. Er hat mir die Aussicht eröffnet, wenigstens einen Theil meiner großen Schuld durch unaussprechliche Liebe abtragen zu können, während ich dem Gefühle meiner lieben Geschwister es überlassen muß, dem, welcher so väterlich für dieselben gesorgt hat, auch in kindlicher Liebe zugethan zu bleiben.

Dein baldiger Besuch wird mich davon überzeugen, ob Du Dich eben so sehr, wie ich, mit der Entscheidung meines Retters freuest, der, nachdem er mein Gehirn wieder hergestellt hatte, auch meinem Herzen gestattet, daß in seinen Schlägen stets der Name „Johann" wiederhalle. Von Deiner ewig treuen Marie."

Die Antwort auf diesen Brief traf mit umgehender Post ein; sie war auch so befriedigend, daß Marie ihre Freude nicht verbergen konnte. Sie verweilte noch weitere sechs Monate in der Anstalt, und benahm sich so musterhaft, daß alle Bediensteten sie lieb gewannen. Ihres Vaters Lage zu verbessern, machte sie sich zur besonderen Aufgabe. Der kranke Mann erkannte sie nicht, ließ auch alle Extraspeisen, welche sie ihm reichte, unberührt, dennoch war sie täglich dreimal pünktlich vor seiner Zelle. Sechs Wochen vor dem Termine, den der Arzt zu ihrem Austritte aus der Anstalt festgestellt hatte, starb der alte Schullehrer Magnus. Gotthelf traf noch zur rechten Zeit ein, um mit seiner Marie dem Leichenzuge zu folgen.

Zwei Monate später wurde das Hochzeitsfest dieses jungen Paares gefeiert, dem auch der Retter Marie's, Doctor Hildebrandt, beiwohnte. Sie lebten zufrieden und glücklich.

VII.

Die Somnambule.

(Nervenfieber.)

In den größeren Städten Deutschlands sehen wir, gleichwie in der neuen Welt, vom Glücke Begünstigte, die, dem unbemittelten Bürgerstande entstammend, plötzlich zu Reichthümern gelangen, und ihre Abkunft dann gerne verläugnen möchten. Es suchen solche meist den Umgang höher Gestellter; sie nehmen auch zuweilen die Sitten und Gebräuche der besseren Gesellschaft an, wenn auch der Mangel an wahrer Bildung sehr bald auffällt. Stets in Furcht, Veranlassung zur Kritik zu geben, glauben Sie diesem Mißstande am besten dadurch abzuhelfen, daß sie sich mit der gebildeten Klasse durch Heirathen zu verschwägern suchen. Dies gelingt zuweilen ohne besondere Schwierigkeiten, in anderen Fällen hat es aber schon zu den mißlichsten Folgen geführt, zur Hintansetzung der Gesetze der Moral von denen, welche unter ihren früheren Verhältnissen die Bahn der Tugend nimmermehr verlassen haben würden.

Ich bin nur ein schlichter Landmann, sagte Lange zu seiner Tochter Eva, aber ich habe Dir eine solche Erziehung geben lassen, wie man es bei der ärmeren Klasse selten findet. So bist Du denn auch den Söhnen unserer Nachbarn bedeutend überlegen, und für ein besseres Loos bestimmt, als jene Dir bereiten können. Auch die Mutter ist ganz meiner Ansicht, daß Du an der Hand eines Stadtherrn glücklicher sein dürftest. Demnach hoffen wir, daß Du den Wunsch Deiner Eltern beherzigst.

Eva hatte eben ihren siebzehnten Geburtstag gefeiert; ein blühendes Mädchen, aber so zierlich und von solch feinen Manieren, daß sie durchaus nicht das Landmädchen verrieth. Die Ermahnung ihres Vaters war eine sehr überflüssige, da sie sich bisher schon der Dorfjugend gegenüber nur zu stolz gezeigt hatte, so daß kaum einer der Dorfburschen sie anzusprechen wagte. Als nächste Folge ihres Stolzes hatte sie gar mancherlei Neckereien zu ertragen, denn die deutschen Dorfbewohner verstehen sich darauf viel besser, als die Städter,

namentlich weiß der Landmann dem Stolze gegenüber so beißende Bemerkungen anzubringen, daß der Aufenthalt einem solchen stolzen Nachbar manchmal unerträglich wird. So erging es auch unserer Eva. Sie hatte allen möglichen Spott zu ertragen; am Brunnen nannten sie ihre Gespielinnen die Frau Gräfin, und was das Schlimmste war, die Kirmeß kam heran, und kein einziger der Burschen holte sie zum Tanze.

Dieser Grund allein wäre schon hinreichend gewesen, den längeren Aufenthalt bei ihren Eltern im Dorfe ihr unerträglich zu machen; sie entschloß sich daher, nachdem sie das achtzehnte Jahr erreicht hatte, zur Reise nach Mainz, wo ihr die freundlichste Aufnahme bei einer Freundin ihrer Mutter zugesichert war. Bei ihrer Ankunft merkte sie jedoch sehr bald, daß die Mittel dieser Familie nicht auch noch die Verköstigung einer fremden Person gestatten, somit war sie dankbar dafür, daß man ihr bei einer kinderlosen reichen Wittwe, Brien, eine Stelle als Kammermädchen verschaffte.

Als Herr Brien beim Baden im Rheine vor vier Jahren verunglückt war, fand man dessen Vermögen viel größer, als irgend Jemand erwartete, da der Mann sich auch nicht die unbedeutendste Ausgabe erlaubte. Seine Wittwe, die zwar schon dreißig Jahre zählen mochte, deren Züge und Figur aber noch immer den Beweis einer Schönheit lieferten, wußte schon einen anderen Gebrauch von ihren Hunderttausenden zu machen. Sie begann ungewöhnlichen Luxus zu entwickeln, wurde wohl zuweilen von einzelnen Damen der aristokratischen Familien tolerirt, im Allgemeinen aber von denselben gleichgültig behandelt. Der Besitz eines großen Vermögens verlor nach und nach allen Reiz für sie, wenn sie nicht auch Zutritt zu den höheren Zirkeln haben könne. Sie beschloß daher, durch eine passende zweite Wahl aus der aristokratischen Klasse auch diesen Zutritt sich zu erzwingen, und hoffte dabei, daß man später ihre Abkunft gänzlich ignoriren werde.

Eva wurde der Frau Brien nicht direct von ihrer Mutter Freundin empfohlen; diese Letztere stand vielmehr bei einer hochgestellten Dame in großer Gunst, und durch deren Vermittlung ließ sie das junge Landmädchen empfehlen. Dieser hohen Empfehlung hatte Eva es zu verdanken, daß die Wittwe sich ihrer in jeder Weise mütterlich annahm. Sie gewann sie nach und nach so lieb, daß sie öfter davon sprach, sie als Kind adoptiren zu wollen; ließ ihr Privatunterricht ertheilen, und schloß sogar die Musik nicht aus. Ich hoffe, sagte sie eines Tages zu Eva, daß Du, durch meine Gefühle für Dich veranlaßt, auch kindliche Zuneigung zu mir Dir aneignen wirst. Sogar wenn ich mich verheirathen sollte, und als Zeichen meines Vertrauens theile ich Dir mit, daß ich einem solchen Entschlusse sehr nahe stehe, wird Deine Stellung in meinem Hause keine andere werden, als diejenige meiner Adoptivtochter.

Eva fiel der Frau unter Dankes-Thränen um den Hals, erlaubte sich aber dabei auch die naive Frage, ob ihre Mutter auch für die dereinstige Verheirathung der Tochter Sorge tragen werde?

Wenn ich das beabsichtigte Vorhaben ausführen sollte, bemerkte die Wittwe, dann dürfte auch das mir sehr leicht fallen, denn es giebt kein mächtigerer Hebel, die Zahl der Freier zu vermehren, insbesondere, wenn man auf das Officiercorps mehr Rücksicht nimmt, als auch das Geld. Ich kann Dir es nicht länger verhehlen, daß ich seit einem Monate schon, ohne Dein Wissen, die Besuche eines Obristen empfange, zu welchem ich eine solche Neigung habe, daß ich höchst wahrscheinlich nicht anstehen werde, mein Jawort ihm ehestens zu geben. Ist auch sein Regiment vorläufig in Cöln garnisonirt, so kommen doch zuweilen Officiere desselben hierher, die sicher mir ihre Aufwartung machen werden, bei welcher Gelegenheit sie sich freuen dürften, meine Adoptiv-Tochter kennen zu lernen.

Ich hatte nur Spaß gemacht, bemerkte Eva, meine jetzige Lage gefällt mir so gut, daß dieselbe mich sicher nicht ermahnt, an die Annahme eines anderen Namens zu denken. Inzwischen erlaube ich mir, meine besten Wünsche zu Ihrer Verlobung auszusprechen, fuhr sie fort, die doch gewiß schon Statt gefunden hat, sonst würden Sie ohne Mitwissen des Hauspersonals den Herrn Obrist nicht empfangen.

Siehst Du, Kind, das ist in der vornehmen Gesellschaft ganz anders, sagte Frau Brien. Deine Glückwünsche kommen um einige Tage zu frühe, aber ich werde auch von heute an diesen vornehmen Grillen des Obristen nicht mehr nachgeben, und ihn nicht ohne Wissen meines Personals empfangen.

Eva ging an jenem Abend früher als gewöhnlich zu Bette. Ihr Gedankengang war ein so durchworrener, daß sie zu kämpfen hatte, bis sie in den Schlaf verfiel. Bald tadelte sie, daß Frau Brien heimlich Herren-Besuche empfange, bald sah sie sich an der Hand eines schmucken Officiers. Am meisten beschäftigte sie der Gedanke, daß ein vornehmer Herr sehr bald ihre mangelhafte Erziehung und ihre ländlichen Manieren ausfinden dürfte, und doch tröstete sie sich wieder mit dem Umstande, daß selbst ein Obrist mit dem geringen Bildungsgrade der Frau Brien sich begnüge. Ihre achtzehn Jahre ließen aber überhaupt solcher Scrupel sehr wenige aufkommen; sie begann darüber nachzudenken, wie sie sich dem Obrist von der vortheilhaftesten Seite zeigen wolle, auf daß er sie bei seinen Officieren demgemäß schildere, und ihre Augen senkten sich endlich zum Schlafe. — Aber sehr bald hörte sie im Traume den Obrist auf der Treppe, sah einen anderen Officier ihr eigenes linkisches Benehmen belächeln, aber auch einen Dritten, auf den sie einen sehr guten Eindruck gemacht. Sie erwachte am nächsten Morgen müder, als sie sich am Abend niedergelegt, und als sie der Wittwe den Morgengruß brachte, bemerkte

dieselbe ihr blasses Aussehen. Du hast Dir wahrscheinlich über meinen Leichtsinn, wie ich den Obrist empfangen, Gedanken gemacht, liebe Eva, und ich gestehe Dir, daß es mir in jüngster Nacht gerade so ging; ich beschäftigte mich mit der eigenthümlichen Grille dieses Mannes in einer Weise, daß es mir den Schlaf verscheuchte.

Ei, der Herr Obrist wird sich doch wohl Ihren Wünschen zu fügen wissen, wenn er sie so lieb hat, erwiederte Eva.

Gegen Abend war Eva im Vorzimmer beschäftigt, als der Obrist eintrat. Er fragte barsch: „Madame zu Hause?“ aber ohne eine Antwort abzuwarten, war er auch schon im Empfangszimmer.

Wer ist doch wohl dieser Mann, stand Eva verblüfft und nachdenkend da. Sie wußte, daß sie ihn früher schon gesehen, und doch konnte sie sich nicht entsinnen, wo und wer er sei. Eine Stunde später entfernte er sich wieder, doch rief er ihr rasch die Worte zu: „Eva, Dein Vetter wird Dich morgen früh um neun Uhr an der Rheinbrücke erwarten.“

Der Obrist war aber kaum gegangen, als Eva auch schon in Frau Briens Zimmer ging, ihr mittheilte, daß der Obrist sie bei ihrem Vornamen angeredet, und morgen an der Rheinbrücke sie erwarte. Ich weiß zuverlässig, bemerkte Eva, daß ich den Mann schon gesehen habe, kann mich aber nicht erinnern, wo und in welcher Eigenschaft. Wäre er nicht in der Uniform eines Obristen, so würde ich nicht anstehen, ihn für meinen Vetter Carl Lange zu halten.

Wäre das möglich! rief die Frau; heute Abend zum Erstenmale erwähnte er Deiner, daß er Dich im Passiren des Vorzimmers beobachtet, und man Dir das Landmädchen noch anmerke. Ist denn Dein Vetter Carl Officier? Er war so überrascht, als ich ihm mittheilte, daß ich Dich als meine Tochter angenommen, und es fängt nachgerade an, mir unerklärlich zu sein, weßhalb er im Betreffe seiner Familie noch niemals Directes mir gesagt hat. In jedem Falle, liebe Eva, gehst Du morgen früh zur Rheinbrücke, ich muß erfahren, was er von Dir will. Sollte er etwa Dir eine Summe Geldes anbieten, um Deine Verschwiegenheit erkaufen zu wollen, da es mir auffiel, daß er heute Abend eine solche bei mir entliehen, so weißt Du, daß Dir meine Kasse stets zur Verfügung steht, und Du der Hülfe Anderer nicht bedarfst. Geh etwas früher zu Bette, Eva, Du hattest die jüngste Nacht nicht gut geschlafen, und ich möchte, daß Du morgen früh an Deinem Platze wärest.

Eva ging nach ihrem Zimmer. Wohin sollen sich meine Gedanken zuerst wenden? sprach sie laut. Sollte Carl es zu solchem Avancement gebracht haben, da er doch schon vor vier Jahren Lieutenant war? Oder sollte dieser Obrist zufällig meinen Namen gehört, ein Bekannter meines Vetters sein, und irgend etwas mit mir im Schilde führen? Ohne zu einer gegründeten Vermuthung gelangt zu sein, schlief sie ein, erwachte aber schon frühzeitig genug,

um zum Gange nach der Rheinbrücke vor der bestimmten Zeit bereit zu sein. Beim Weggehen rief Frau Brien ihr noch zu, daß sie nur jedes Wort des Obristen genau merken möge, damit sie es ihr berichten könne.

Du erkanntest mich nicht, Eva, wurde sie von dem Obristen an der Rheinbrücke angesprochen. Ich bin Dein Vetter Carl Lange, und ersuche Dich, auf daß wir hier nicht beobachtet werden, nach dem nahen Gasthofe mit mir zu gehen, da ich Dir wichtige Mittheilungen zu machen habe.

Dachte ich es doch, lieber Vetter, erwiederte Eva, daß Du es seiest, aber ich traute meinen Augen nicht, weil wir nur wußten, daß Du Lieutenant warst.

Warte mit Deinen Bemerkungen noch wenige Augenblicke, — so, jetzt werden wir nicht belauscht. Nun höre vor Allem, was ich Dir zu sagen habe. Schon seit sechs Wochen habe ich in Folge eines Subordinations-Fehlers mein Lieutenant-Patent eingebüßt; ich kam hierher, hörte von der Liebhaberei der reichen Wittwe Brien, einer vornehmen Familie angehören zu wollen, in Geldnöthen war ich ebenfalls, somit faßte ich rasch den Entschluß, unter einem Vorwande als Obrist von Brandt mich bei ihr einzuführen. Hätte ich meinen Zweck, eine Geldanleihe unter meinem Namen bei ihr zu erwirken, erreichen können, ich würde es vorgezogen haben. Gestern Abend theilte sie mir mit, daß sie Dich adoptirt habe; ich war erstaunt; sie lenkte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand, und ich benutzte diese Gelegenheit, eine Summe ihr zu entleihen, da ich nicht lange den Obrist spielen kann, ohne daß ich entdeckt werden dürfte. Ich werde dieser Tage abreisen, aber die Frau darf durch Dich nicht erfahren, wer ich bin, da ich sonst der Gefahr ausgesetzt wäre, gerichtlich eingezogen zu werden.

Was soll ich aber sagen, wenn ich nach Hause komme? Sie befahl mir, jedes Deiner Worte zu merken, wisperte Eva.

Es war recht dumm von Dir, daß Du ihr von unserem Zusammentreffen sagtest, wenn Du doch wußtest, daß ich Dein Vetter war. Doch auch das läßt sich machen; Du sagst ihr, daß ich Dich ersucht hätte, ein Bouquet der Frau Brien zu überbringen, und hättest nicht den Muth gehabt, ohne ihre Erlaubniß es für sie anzunehmen. Ich hoffe, Du wirst nicht aus Liebe zu Deiner Adoptiv-Mutter Deinen Vetter verrathen, solltest Du es aber dennoch thun, denn ich merke an Deinen Zügen, daß Du noch im Zweifel bist, dann denke daran, daß meine Worte bei Frau Brien immer noch mehr Gewicht haben, als die Deinigen, und die Folge Deiner Aufrichtigkeit wird sicher keine andere sein, als daß Du das Brien'sche Haus verlassen mußt.

So habe doch Erbarmen mit mir, Vetter, ich kann nicht und werde nicht lügen, sagte Eva. Doch will ich mir diese Sache überlegen; wie ich auch handeln werde, so denke nicht, daß mich Deine Drohung einschüchtert. Nach vierjährigem Wiedersehen zeigt mir diese Drohung, daß Du mich zum Werkzeug

einer schmutzigen Handlung benutzen willst, und dazu werde ich mich nicht hergeben.

Thue jetzt, wie Du willst, Eva; denke an das, was ich Dir sagte, und sei da nicht aufrichtig, wo man Dir gegenüber eine sträfliche Verschwiegenheit beobachtete. Ich sehe Dich bald wieder, Adieu, ich werde in der Anlage schon lange erwartet.

Auf dem Heimwege überdachte sich Eva diese Angelegenheit. Wenn ich wortgetreu berichte, dachte sie, dann dürfte Frau Brien am Ende mir nicht glauben, oder auch sich so stellen, als glaube sie mir nicht, um einen Vorwand zu haben, mich zu entlassen. Sollte sie mir aber glauben, so würde mein Vetter ihr sagen, daß ich ein Lügengewebe ersonnen, und ich würde ebenfalls entlassen werden. Im Hause kann ich aber nicht verweilen, ohne ihr pflichtgemäß zu berichten. Deshalb werde ich meine Sachen zusammenpacken, und gehen, ehe man mich zum Gehen auffordert. Bei diesem letzten Gedanken erreichte sie das Haus, nnd ging sofort auf ihr Zimmer, um ihren Entschluß auszuführen. Noch hatte sie aber kaum begonnen, ihre Sachen zusammenzulegen, als Frau Brien sie aufsuchte.

Was hast Du denn im Sinne, Eva, begann diese; ich glaube gar, Du willst verreisen?

Ich kann nicht mehr in ihrem Hause bleiben, sagte Eva, denn die Wahrheit darf ich Ihnen nicht sagen, ohne Gefahr zu laufen, daß ich in Ihren Augen verdächtigt werde, und dennoch läßt es mein Pflichtgefühl und die Liebe zu meiner Wohlthäterin nicht zu, daß ich sie der Gefahr eines Betruges ausgesetzt weiß, ohne sie davor zu warnen.

Aber Eva, was sollen alle diese Worte bedeuten; beruhige Dich, mein Kind, es dürfte Niemandem gelingen, Dir meine Gunst abzuwenden; erkläre mir Alles so genau, als Du nur vermagst, ich habe doch Mittel genug, Dir hilfreich zur Seite zu stehen.

Wenn Sie denn so viele Mittel besitzen, so können Sie auch ein kleines Kapitälchen, ohne daß Sie es fühlen, entbehren. Lassen Sie um's Himmelswillen von jenem Manne ab, und wenn Sie sich nicht blamiren wollen, thun Sie, als hätten Sie denselben niemals gekannt, und sollten Sie sein Fernbleiben durch eine Summe Geldes erkaufen müssen.

Was veranlaßt Dich zu solch einem Rathe, fragte Frau Brien; hattest Du eine Rücksprache mit ihm? Galten seine Besuche bei mir lediglich einer Summe Geldes, die er gestern Abend von mir entliehen?

Also hat er seinen Zweck schon erreicht, sagte Eva; nun, dann dringen Sie nicht weiter in mich, mehr darf ich Ihnen nicht sagen, und diesen Rath wollte und durfte ich Ihnen nicht vorenthalten, da ich Ihnen als Kind zugethan bin.

Nur einen Umstand darf ich Ihnen ebenfalls nicht verschwiegen halten, daß jener Mann unter falschem Titel und Namen sich bei Ihnen eingeführt hat.

Frau Brien machte sich jetzt bittere Vorwürfe, daß sie als Wittwe so leichtsinnig sich betragen, einem Manne Zutritt zu ihrem Hause und einen vertrauten Umgang gestattet zu haben, dessen Herkunft und Stand ihr nicht verbürgt war. Wenn Eva Recht hätte, welch unglückliches Weib würde ich jetzt sein! Bei diesem Gedanken wurde ihr so ängstlich zu Muthe, daß sie es im Hause zu enge fand. Da sie ohnedies es geflissentlich verhüten wollte, in ihrem Kummer von Eva länger beobachtet zu werden, so fand sie zu einer Morgenpromenade die passendste Ausrede; denn Eva's Weggehen hatte sie ohnedies nicht als ihre ernstliche Absicht angesehen.

Kaum hatte sich Frau Brien eine halbe Stunde in der neuen Anlage ergangen, als Carl Lange, welcher ihr auf dem Fuße von ihrem Hause aus gefolgt war, ohne daß sie nur eine Ahnung davon hatte, auf sie zuging, und sie freundlich anredete. Anstatt der gewohnten freundlichen Antwort, bemerkte die Frau, daß sie sich die gröbsten Vorwürfe darüber mache, ihm Zutritt zu ihrem Hause gestattet zu haben, ohne daß er es bis jetzt noch der Mühe werth gefunden, seine Person, wenn auch nur durch Freunde, zu identificiren.

O, ich merke die Ursache Ihrer plötzlichen Umgestaltung sehr wohl; die kleine Eva scheint große Anlagen zur Eifersucht zu haben. Geflissentlich sagte ich Ihnen gestern Abend nicht, daß ich nach meinem Regimente beordert bin, und kurze Zeit mich in Cöln aufhalten muß. Ich werde heute Nachmittag diese Reise antreten, und beabsichtigte deshalb durch Eva ein Bouquet zum Gruße Ihnen zu überschicken; sie verweigerte aber die Annahme mit den Worten: „ich besorge keine Bouquets für andere Damen.“ Anstatt der Blumen hat sie demnach Lügen überbracht.

Dafür werde ich Eva abstrafen, Obrist, verlassen Sie sich darauf; inzwischen muß ich Sie dennoch bitten, meiner Bemerkungen eingedenk zu sein, für den Fall Sie auf den ferneren Besuch meines Hauses Gewicht legen.

Ich mache es mir stets zur Pflicht, allen Ihren Wünschen nachzukommen, erwiederte Lange. Inzwischen befremdet es mich, daß erst jetzt dieser Wunsch rege wird, nachdem Sie mir bisher in einer Weise freundlich waren, daß Sie sich beunruhigt fühlen dürften, für den Fall Sie mit meinem Stammbaume unzufrieden sein sollten. Jedenfalls erlaube ich mir noch die Bitte, daß Sie es der kleinen Eva nicht allzusehr entgelten lassen; sie ist noch jung, und wie es scheint, höchst ungeschickt im Lügen. Leben Sie wohl, bis auf freundlicheres Wiedersehen.

Frau Brien trat den Heimweg an. Ihr leichtsinniges Betragen beschäftigte sie in einer Weise, daß sie zu geneigt war, zu ihrer eigenen Beruhigung, dem Obrist zu glauben und zu hoffen, daß sie bald dessen Frau werde. Aber

auch die Glaubwürdigkeit Eva's, deren Unschuld, Dankbarkeit und offenes Geständniß ihrer Lage in dieser Angelegenheit, trat vor ihre Augen. So erreichte sie ihr Haus, Eva, mit verweinten Augen, öffnete ihr die Thüre, und in diesen Thränen vermuthete sie des Obristen Bemerkung, in Betreff der Eifersucht des Mädchens, bestätigt. Da Du doch einmal Deine Sachen gepackt hast, so kannst Du gehen, sagte sie in anscheinend beleidigtem Tone. Ich habe mich überzeugt, daß Du ein leichtsinniges Mädchen bist, Deine Eifersucht zum Ersinnen von Lügengeweben Dich antreibt.

Ich wußte wohl, sagte Eva, unter beständigem Schluchzen, daß meine Offenherzigkeit mir Ihre Gunst verscherzen wird, und dennoch konnte ich pflichtgemäß Ihnen die Wahrheit nicht vorenthalten. Nachdem Sie mich aber auch noch der Lüge zeihen, so muß ich Ihnen auch den Rest mittheilen, daß der Obrist mein Vetter Carl Lange ist, welcher, wie er mir heute Morgen sagte, in Folge eines Subordinations-Fehlers seines Lieutenant-Patentes verlustig wurde.

Es war auch nur mein Spaß, liebe Eva, Du bleibst bei mir, sagte Frau Brien einlenkend.

Eva aber fiel ihr um den Hals, küßte sie und sagte, „gebe der Himmel, daß Sie in Zeit einsehen, wie aufrichtig Eva zu Ihnen war. Möge nicht erst eine trübe Zukunft diese Ueberzeugung Ihnen aufdringen.“ Ihre Anschuldigung der Lüge, fuhr sie fort, hat mir den Rest des mir als Geheimniß mitgetheilten Thatbestandes herausgelockt. Ich mag nicht zum Zweitenmale der Wandelbarkeit Ihrer Gunst ausgesetzt sein, werde Sie aber dessenungeachtet in liebevollem Andenken behalten. So oft Sie über diesen Gegenstand nachdenken, verurtheilen Sie mich nicht früher, als bis Sie Ursache dazu haben, und denken Sie stets, daß Eva mit ihrer Wohlthäterin es aufrichtig und gut gemeint. Ich gehe, und wünsche Ihnen herzlich wohl zu leben.

Frau Brien beschwor Eva nochmals, zu bleiben, allein sie ließ sich nicht dazu bewegen, als sie aber auf die Frage, „wohin sie sich wenden wolle?“ die Auskunft gab, daß sie, um etwaigen Fragen auszuweichen, in keinem Falle ihrer Mutter Freundin aufsuchen werde, faßte die Wittwe ihre Hand und bemerkte, daß sie zu jeder Zeit wieder im Hause willkommen sei.

Wenige Tage später finden wir Eva in einer neuen Stelle, auf einem Gute, unweit der Stadt. Es gefiel ihr daselbst sehr gut, sie wurde sehr anständig behandelt, aber in ihren Mußestunden beschäftigte sie sich dennoch mit dem Gedanken, wie es wohl der Frau Brien gehen möge, ob sie wohl auf's Neue ihres Vetters Besuche annehme. — Nach sechs Wochen ließ es sie nicht mehr ruhen; sie ging nach der Stadt, und zwar zuerst zu ihrer Mutter Freundin. Zu ihrem Staunen hörte sie daselbst, daß Frau Brien vor mehren Wochen schon öfter nach ihr geschickt, gestern auch ihr Vetter Carl Lange sich

angelegentlichst nach ihr erkundigt habe, um sie mit dem Inhalte eines Briefes von ihrer Mutter bekannt zu machen.

Eva eilte nach Frau Briens Hause, fand dasselbe jedoch geschlossen. Von den Nachbarn erfuhr sie, daß schon seit einem Monate eine ungewöhnliche Stille in diesem Hause herrsche. Ein Arzt, dessen Ruf ihm eine eigenthümliche Praxis beilege, sei inzwischen öfter aus und eingegangen, bis Frau Brien, krank und elend aussehend, vor zehn Tagen eine Reise angetreten habe; den vielen Koffern nach zu urtheilen, auf längere Zeit.

Diese Nachricht erschütterte sie so stark, daß sie sofort nach dem Orte ihres Berufes zurück wollte, als sie plötzlich von ihrem Vetter ereilt wurde, welcher eben aus dem Hause ihrer Freunde kam, um nochmals sich nach ihr zu erkundigen. — Eva, weßhalb siehst Du so angegriffen aus? redete er sie an. In diesem Jahre wirst Du Frau Brien nicht wiedersehen können; sie wird aber später, wenn sie von ihrer Krankheit genesen sein wird, als Frau Lange es wieder so gut mit Dir meinen, als früher. Laß Dich dieses Ereigniß jetzt nicht so sehr anfechten, ich habe Dir Nachrichten mitzutheilen, die von größter Wichtigkeit für Dich sind.

Ums Himmelswillen, Carl, es ist doch nichts Unangenehmes zu Hause vorgefallen? Ich hatte so schwere Träume in der jüngsten Nacht.

Deine Mutter hat mir geschrieben, daß ich Dich von dem Erkranken Deines Vaters in Kenntniß setzen soll. Er sehnt sich, seine Eva zu sehen.

O, ich Unglückliche, jammerte sie, und stürzte in ihrem Jammer dem Vetter in die Arme; sie erholte sich aber bald einigermaßen und fragte, ob er etwa auch mit ihren kindlichen Gefühlen Spott treibe, oder die Ausführung eines anderen Streiches beabsichtige?

Sprich nicht in solchem Tone zu mir, Eva, hier ist der Brief. Auch führe ich keine Streiche mehr aus; ich bereue den ersten zu sehr; will ihn dadurch wieder gut zu machen suchen, daß ich durch einen rechtschaffenen und thätigen Lebenswandel die Hand der Frau Brien verdienen werde. Vorerst habe ich eine Verwalterstelle in der Nähe von Frankfurt a. M. angenommen. Wenn Du morgen etwa nach Hause reisest, so kann ich Dich die größte Strecke begleiten. Erwarte mich daher um 10 Uhr Morgen Frühe am Bahnhofe.

Die arme Eva, so schwach sie auch war, sie ging nach dem Gute zurück, packte wieder einmal ihre Habe zusammen, und nach einer fieberischen Nacht war sie zur bestimmten Zeit an dem bezeichneten Bahnhofe. Sie kam gerade noch in Zeit in das elterliche Haus, um ihrem sterbenden Vater den letzten Kuß auf seine bleichen Lippen zu drücken.

Diese Scene verfehlte wiederum nicht, auf Eva's Zustand den schlimmsten Einfluß zu üben. Nun kam noch die Beerdigungsscene dazu, und wir sehen sie darnach krank, erschöpft, im höchsten Grade eines Schüttelfrostes ihr Bett

erreichen. Noch war ihr Zustand nicht der Art, daß sie die Verhältnisse nicht hätte überschauen sollen. Sie merkte bald, daß in Folge der Krankheit ihres Vaters, die Verhältnisse der Mutter sehr kärglich sein mußten, so daß eine zweckentsprechende Krankenpflege ihr fehlen werde. Auf die Sympathie der Nachbarn konnte sie ebenwohl nicht rechnen, somit zog sie es vor, am nächsten Tage nach unserem Hospitale transportirt zu werden.

Sie betrat die Anstalt unter sehr heftigem Fieber, und die erste Untersuchung der Kranken ließ bereits das Herannahen eines Nervenfiebers befürchten. Das Verfahren, dasselbe abzuschneiden, wurde zwar eingeleitet, doch hatte man wenig Vertrauen, daß es gelingen werde. Am vierten Tage nach ihrem Eintritte in das Hospital, der als der siebente Fiebertag bei ihr zu bezeichnen war, stellten sich Delirien ein. Diesen waren die Ereignisse der letzten Zeit aufgeprägt; sie sprach von Officieren, von vornehmen Damen, schrie, man solle die Leiche entfernen ꝛc. Außer den Symptomen, wie wir dieselben in der zweiten Episode geschildert haben, stellte sich bei Eva eine bösartige typhöse Diarrhoe ein, die noch wesentlich dazu beitrug, daß ihr bereits abgemagerter Körper mit den entstellten Zügen einen unangenehmen Anblick bot. Vom neunten Tage an hatte sie sich nebenbei in so hohem Grade wund gelegen, daß es der Wärterin kaum möglich war, die Wunden rein zu halten. Wir beobachteten am elften Tage einen mehrstündigen Schlaf und etwas feuchtere Haut, deuteten diese Zeichen als kritische, aber die Krankheit verlief zu tückisch, wir hatten uns getäuscht. Es machte dieses Fieber vielmehr einen vierwöchentlichen Verlauf. Denn waren auch die Delirien schon am siebzehnten Tage gewichen, so zeigte das Wundsein erst vom vierundzwanzigsten Tage an einen besseren Character, und von diesem Momente an traten auch alle übrigen Symptome zurück. Nur ihre übergroße Schwäche beunruhigte uns, woran ihr beständiges Nachsinnen zum Theile die Schuld tragen mochte. Denn in der sechsundzwanzigsten Nacht träumte sie, sah sich als Somnambüle, und am folgenden Morgen waren fast alle typhösen Symptome in den Hintergrund getreten, die des Somnambulismus traten an deren Stelle.

Sie beschäftigte sich nicht, wie andere Somnambüle, mit kirchlichen Dingen, ihre Bemerkungen überstiegen auch niemals den Kreis ihrer Bildung. Aber ihr prophetischer Geist überraschte die Reconvalescenten der Anstalt in einer Weise, daß Alle die größte Verehrung für sie an den Tag legten. In Folge ihrer Anstrengung verfiel sie öfter in Krämpfe, denen das ärztliche Personal jedoch keine besondere Wichtigkeit beilegte, da man den Zustand im Allgemeinen als hysterischen Ursprunges sich dachte. Eines Morgens erhielt eine ihrer Bekannten einen Brief; sofort bemerkte sie, daß sie den Inhalt zum Theile schon kenne, aber ganz genau denselben ihr mittheilen wolle, wenn man ihr den Brief für wenige Minuten in die linke Hand legen wolle. Der Zufall

wollte, daß sie das Meiste errieth, woran wahrscheinlich der Umstand seinen Antheil beitrug, daß sie die Verhältnisse der Briefempfängerin kannte. Jetzt wurde aber das Mädchen noch vielmehr angestaunt, und wie dies in den meisten Fällen so zu geschehen pflegt, suchten dann andere hysterische Personen des Hospitals sie nachzuahmen, nur daß diese mehr von kirchlichen Dingen sprachen, Volksmittel zum Heilen anpriesen ꝛc.

Von nun an glaubten die Aerzte mit Strenge gegen dieses Treiben auftreten zu müssen. Eva war die Erste, welche den ärztlichen Vorschriften gemäß sich verhielt; anstatt des somnambülen Treibens aber, war es jetzt ihre reproductive Phantasie, vermöge welcher sie sich anhaltend Bilder malte, wie als Folge ihrer Erlebnisse zu Mainz ihre Gehirnthätigkeit dieselben ausarbeitete.

So sehen wir Eva in der zehnten Woche bereits im Hospitale; noch war ihr Schwächezustand ein solcher, daß sie das Bett nicht verlassen konnte, als ihre Mutter bei ihr zu Besuche erschien. Sie unterhielt sich lange mit ihr, erzählte von ihrem Abenteuer in der Stadt, ganz ähnlich, wie sie mir dasselbe schon geschildert hatte, kam aber zu dem Schlusse, daß sie das Landleben dem städtischen Treiben vorziehe; in der Stadt müsse man darnach trachten, durch allerlei Entstellungen seinen Platz in der Gesellschaft zu behaupten, während auf dem Lande die Leute sich gerade so geben können, wie sie sind.

Wenige Wochen später, nachdem sie bereits außer Bette war, wurde sie auf's Neue vom Fieber befallen; die Vermuthung war keine ungegründete, daß das Nervenfieber ein Zehrfieber zur Folge haben dürfte. Nachdem sie ohnedies noch an allgemeiner Schwäche der Organe litt, stellten sich starke Schweiße, umschriebene Röthe der Wangen und Regelwidrigkeiten in den Ab- und Aussonderungs-Organen ein, welche sogar auf Eitergeschwüre in den Eingeweiden hindeuteten. Diese Erscheinungen zogen sich ungewöhnlich in die Länge, und sie war nahebei sechs Monate in unserer Anstalt, bis sie als Reconvalescentin sich etwas hülfreich bei den andern Kranken zeigen konnte.

Da kam ihre Mutter wiederum und überbrachte ihr folgenden Brief der Frau Brien: „Ich habe mich längst von Deiner Aufrichtigkeit überzeugt, und bedaure, daß ich Dir mißtraute. Um Dir aber den Beweis zu liefern, daß ich Dir heute noch so gut bin, als zur Zeit, wo ich Dir versprach, Dich zu adoptiren, ersuche ich Dich, beifolgende Summe als Reisegeld zu benützen, und sofort zu mir zu eilen. Du triffst mich im Gasthofe zur Post, in Worms. Von da aus gedenke ich schon Ende der nächsten Woche eine mehrmonatliche Reise zu unternehmen, und ich wünschte Dich als Begleiterin. Kannst Du meinem Wunsche entsprechen, dann dürftest Du es sicher nicht bereuen; hast Du eine wesentliche Abhaltung, dann laß mich dieselbe wissen."

Jetzt wurde Eva plötzlich wieder in jene Lage versetzt, die sie einerseits ermahnte, dem Willen ihrer Wohlthäterin zu folgen, anderseits aber auch warnte, um unangenehme Ereignisse sich zu bekümmern, welche ihr ohnehin schon Mißliches gebracht hatten. Nach langem Ueberlegen mit ihrer Mutter, schrieb sie folgende Zeilen: „Madame Brien! Sie glauben kaum, wie ich mich freue, daß Sie mir auf's Neue jene Freundschaft und Liebe bewahren, auf die ich früher schon so stolz war, und die in mir wahrhaft kindliche Gefühle für Sie erweckten. Meine Anhänglichkeit an Sie ist noch immer dieselbe, somit können Sie leicht meinen Schmerz sich denken, daß die Folgen eines überstandenen Nervenfiebers noch immer mich an das Hospital fesseln, das ich vorläufig noch nicht verlassen darf. Bin ich Ihnen schon dankbar, daß Sie die arme Eva einer Zuschrift würdigten, so würde ich mich überaus freuen, wenn Sie der Kranken, die jedoch jetzt außer Bette sein kann, einen Besuch im Hospitale gönnen möchten. Denn zweifle ich auch nicht an Ihrer mütterlichen Fürsorge für mich, so würde ein solcher Entschluß mir klar zeigen, daß ich getrost mich nennen darf, in kindlicher Ergebenheit, Ihre Eva."

In den nächsten Wochen erholte sich unsere Kranke viel rascher, und ich nahm keinen Anstand, ihr zu erklären, daß sie nach vierzehn Tagen die Anstalt verlassen könne. Ihr Schicksal schien sie jedoch noch länger an dieselbe zu fesseln. —

Sie war im eifrigsten Ueberlegen mit mir, in welchem Platze wohl ihr Brief die Frau Brien erreichen könne, auf daß sie den Termin ihres Austrittes aus dem Hospitale erfahre, als mich ein Wärter nach einem Zimmer rief, das vor wenigen Minuten von einer zugereisten Dame eingenommen worden sei. Auch ohne meine Erklärung, sagte die Dame bei meinem Eintritte, werden Sie sehen, welches Unwohlsein mir bevorsteht. Ich gedenke bis zu meiner völligen Genesung hier zu verweilen, möchte aber von jenem Mädchen verpflegt werden, das sich Eva Lange nennt, und schon seit geraumer Zeit hier sich aufhält. Wird dieselbe zu einem solchen Dienste jetzt fähig sein, und sind die Hausgesetze meinem Wunsche nicht entgegen, dann würden Sie mich verbinden, wenn Sie Eva sofort zu mir schicken wollten.

Soeben, erwiederte ich, hatte sie mit mir überlegt, wo etwa ihr Brief Sie ereilen dürfte, indem sie ihren Austritt aus unserer Anstalt Ihnen mittheilen wollte. Soweit sie mich von einzelnen Ereignissen in Kenntniß gesetzt hat, darf ich mit Zuversicht erwarten, daß sie keinen Dienst lieber leisten wird; ich gehe daher, dieselbe hieher zu beordern.

Eva war, als ich ihr die Ankunft der Dame meldete, so nervös geworden, daß sie kaum gehen konnte. Endlich vermochte sie sich so weit zu schleppen, um jenes Zimmer erreichen zu können.

Frau Brien erschrack ebenfalls, als sie die abgemagerte Kranke erblickte; schluchzend fiel sie dem Mädchen um den Hals, und äußerte ihre Hoffnung, daß sie bald an Kraft gewinnen werde. Wie freue ich mich doch, Eva, fuhr sie dann fort, daß Du wieder bei mir bist, und wie schade ist es, daß Du damals nicht um sechs Wochen früher in mein Haus kamst. Du hättest als junges Mächen der Unbesonnenheit einer älteren Frau Schranken setzen können. Das Weinen ließ die Frau nicht weiter sprechen; lallend setzte sie Eva noch von dem Umstande in Kenntniß, daß ihr Vetter Carl Lange bei einem Gutsbesitzer in der Nähe Frankfurts der ganzen Verwaltung vorstehe, und unmittelbar nach ihrer Genesung sie zum Altare führen werde.

Ihr Kommen, der Zustand, in dem Sie sich befinden, die Nachrichten von meinem Vetter, es ist dies mehr als genug, meinen schwachen Körper in eine Erregung zu versetzen, welcher er noch nicht gewachsen ist. Meine Gefühle für Sie bleiben dieselben; nur thun Sie mir den einzigen Gefallen, das Beste von der Zukunft zu erwarten. Bringen Sie weder Ihre, noch meine Person in jene mißliche Lage, Schlimmes sich vormalen zu müssen, und es wird Alles schon recht werden.

So hoffe ich auch, mein Kind, und will Dir gleich zum Troste noch sagen, daß wir vor wenigen Tagen schon den Entschluß gefaßt haben, Dich nach wie vor als unsere Adoptiv-Tochter zu betrachten. Und nun meine erste Bitte: Wie ich merke, weiß der Arzt durch Dich um unsere Geheimnisse; ich möchte daher, daß außer ihm kein anderer Arzt mein Zimmer betrete, und daß Du Dich meiner Pflege unterziehest, auf daß keine andere Pflegerin eintrete. Die Tochter darf der Mutter schon ein solches Opfer bringen.

Es soll Alles nach der Mutter Wunsch auch befolgt werden, sagte Eva; mit dem besten Willen und nach möglichster Kraft.

Im Laufe der nächsten acht Tage stellte es sich zu deutlich heraus, daß Frau Brien viele Arzneistoffe gebraucht haben müsse, um eine Aenderung ihres Zustandes herbeizuführen. Sie wurde zwar ohne allzugroßes Leiden Mutter eines schwächlichen Knaben, aber wenige Tage später zeigten sich schon die bedenklichen Folgen früherer Mißgriffe. Am neunzehnten Tage ihres Aufenthaltes in unserer Anstalt, nachdem Eva bereits vom Wartedienste, dem sie unermüdlich vorstand, ziemlich ermattet war, zeigten sich deutliche Symptome, die dem Arzte den tödtlichen Ausgang ihrer Krankheit nur zu klar andeuteten. Sie schien meine Bedenken zu bemerken, und fragte, ob ich dächte, daß ihr Zustand einen Charakter annehmen könne, der sie unfähig machen dürfte, testamentarisch zu verfügen? Ich flößte ihr Hoffnung zur Genesung ein, und bemerkte, daß trotz alledem ein solcher Zustand eintreten könne.

Eva, rief sie dann, bestelle mir sofort eine Gerichtsperson, welche befugt ist, meinen Willen rechtsgültig aufzunehmen. Meine Krankheit mag in Ge-

nesung oder in den Tod übergehen, ich will die Gewißheit haben, daß Deine zukünftige Stellung im Leben gesichert sei. Unmittelbar nachdem Du diesen Auftrag besorgt hast, wirst Du Deinen Vetter Carl einladen, ungesäumt hierher zu kommen; das Warum wirst Du später erfahren.

Noch an demselben Tage testirte Frau Brien: Bis zur Großjährigkeit meines Sohnes hat nach meinem Ableben Eva Lange, meine Adoptiv-Tochter, mein ganzes Vermögen zu verwalten. Sollte mein Sohn minderjährig sterben, dann fällt dieses Vermögen der Eva Lange als Eigenthum zu. Erreicht mein Sohn jedoch seine Großjährigkeit, dann hat Eva Lange die Hälfte von diesem Vermögen als sein Eigenthum ihm auszuhändigen. Außerdem setzte sie in diesem Testamente fest, daß Eva Lange den Knaben zu erziehen habe, und bestimmte ein Legat von mehreren Tausenden für Carl Lange.

Am fünften Tage nach Aufstellung dieses Testamentes endete das Leben der vielgeprüften Frau Brien, nachdem dieselbe schon drei Tage so besinnungslos gewesen, daß sie den ihrem Wunsche gemäß am Krankenbette erschienenen Carl Lange nicht mehr erkannt hatte.

Carl und Eva Lange brachten die Leiche der Frau Brien nach Mainz, wo dieselbe auf dem Familien-Begräbnißplatze beibesetzt wurde. Sie hielten sich jedoch nicht lange in der Stadt auf, da Beide nach dem Dorfe eilten, wo Eva's Mutter den Knaben der Frau Brien pflegte, welchen Carl, seiner Cousine gegenüber, ohne Scheu als seinen eigenen Sohn bezeichnete. Es dauerte auch nicht lange, so ersuchte er Eva, daß sie seinem Kinde auch im wahren Sinne des Wortes Mutter sein möge. Nur in dieser Weise, sagte er, wirst Du im Sinne der Erblasserin handeln, die sicher keine andere Ursache hatte, als sie Dir den Auftrag gab, mich an ihr Krankenbett kommen zu lassen.

Carl mußte für die nächsten Wochen noch gar manche Versprechungen machen, bis sich denn Eva endlich entschloß, auf seinen Vorschlag einzugehen. Sie wurden bald darauf getraut, stellten sich die Aufgabe, den Knaben nach bester Weise zu erziehen, unter allen Umständen aber, als arbeitsame Landleute dem Leben auf dem Lande zu huldigen.

VIII.

Das Wiedersehen am Todtenbette.

(Lungen-Schwindsucht.)

Das Glück Vieler verliert häufig an Werth, wenn Andere es nicht beneidenswerth finden; das Unglück aber nagt um so stärker am Menschen, wenn er aus Rücksichten verschwiegen sein muß, während er das Bedürfniß der Mittheilung fühlt. Dem Arzte gegenüber kennt das Publikum solche Rücksichten nicht, von ihm erwartet man neben seinem Rathe auch den Willen zur That, während Verschwiegenheit eine seiner Hauptpflichten bildet. Deshalb sollten die Aerzte aber dennoch die ihnen vorkommenden Mängel der Oeffentlichkeit übergeben, da es ihnen vorzugsweise vergönnt ist, deren ursächliche Momente zu ergründen. Denn wenn wir so häufig die Unwissenheit zu beklagen haben, welche den meisten Uebeln zu Grunde liegt, so sollte jeder Versuch der Belehrung des Volkes willkommen sein, sobald ihm der ehrliche Wille zur Besserung nicht abzusprechen ist. Und zeigen selbst die Thatsachen ein gefährliches Geleise an, so bilden dieselben doch auch zugleich den Wegweiser für den Pfad der Tugend. Die reine Unschuld wird ohnedies niemals in Gefahr gerathen, wenn wir die Schuld öffentlich brandmarken.

Gegen das Ende einer für viele Geschäftshäuser gefährlichen Geschäfts-Krisis, kam eines Mittags der Sensal Kling von der Hamburger Börse nach Hause, und sprach zu seiner Frau die bedenklichen Worte: „wir werden zwar nicht fallen, aber unser Vermögen ist bis auf einen kaum bemerkbaren Rest zusammengeschmolzen. Wir müssen ernstlich jetzt daran denken, die beiden ältesten Töchter baldigst anzubringen, ehe man im Publikum erfährt, daß Kling's Mittel selbst zu mäßigen Unternehmungen nicht mehr ausreichen.

Frau Barbara Kling stammte aus einer alten, sehr angesehenen Hamburger Patrizier-Familie, deren Verhältnisse so ungemein glänzend waren, daß die Mitglieder derselben sich nichts vorenthalten brauchten, was der Luxus erforderte; aus einer Familie, die seit Jahren die höchsten Ehrenstellen der Bürger-

schaft monopolisirt hatte. Jetzt mußte sie mit Einemmale hören, daß die Zeit zur Einschränkung da sei, jetzt, wo bereits zwei ihrer Töchter heirathsfähig waren, der Luxus daher mehr als früher ihr erforderlich schien, um reiche Schwiegersöhne herbeizuschaffen.

Sie eilte auf ihr Zimmer, um mit sich zu Rathe zu gehen. Martha ist jetzt zwanzig Jahre alt; bei ihrer empfehlenden Erscheinung, ihrer gediegenen Bildung, sollte sie schon längst einen Mann haben, wenn sie sich nicht in Gesellschaften so zurückhaltend zeigte. Es paßt diese Weise nicht für die jetzige bessere Gesellschaft. Muß sie ermahnen, von nun an lebhafter zu erscheinen. Meine achtzehnjährige Klara zeigt in sofern mehr Tact und Weltkenntniß, sie weiß die Gelegenheit am Schopfe zu fassen. Unangenehm wäre es freilich, wenn Adolf Bause an eine baldige Heimführung derselben denken sollte; es dürfte dies mit der älteren Schwester einen harten Kampf absetzen, wenn sie sich dadurch verletzt fühlen sollte. Wenn aber Martha bis jetzt aus Blödigkeit es versäumte, eine erwünschte Eroberung zu machen, weshalb soll Klara darunter leiden. Ich denke, sie wird sich besänftigen lassen und die beste Lehre daraus ziehen. Wir müssen jetzt jedenfalls den Donnerstags-Ball besuchen, da Bause es sonst als eine Beleidigung betrachten könnte. Es muß ihm doch wohl auch darum zu thun sein, daß seine zukünftige Schwägerin nützliche Bekanntschaften mache.

Sie eilte nach dem Wohnzimmer und ließ die beiden Töchter rufen. — Ich habe mich doch noch zum Besuche des Donnerstags-Balles entschlossen, sagte sie, und wünsche, daß die nöthigen Vorbereitungen dazu getroffen werden.

Das ist herrlich, Mütterchen, bemerkte Klara, vor Freude in die Höhe springend. Eine angenehmere Nachricht hättest Du mir nicht mittheilen können.

Auch ich freue mich damit, liebe Mutter, sprach Martha, und werde Dir bei dieser Gelegenheit zugleich zeigen, daß es mir jetzt Ernst ist, mich lebhafter in Gesellschaften zu benehmen.

Es ist dies ein zeitgemäßer Vorsatz, Martha, begann die Mutter, sonst könnte Dir Deine jüngere Schwester den Rang ablaufen. Bedenke, daß Du zwei Jahre älter bist, Klara aber ihr Glück nicht verscherzen wird, weil Du die Laune hast, für Deine dereinstige Versorgung dem Zufalle Alles anheim zu stellen.

Noch an demselben Abend, als beide Schwestern eifrigst an der Ballgarderobe arbeiteten, bemerkte Klara, daß sie noch nie mit solcher Lust diese Vorbereitungen getroffen habe, wie diesmal. O Martha, wie gerne möchte ich Dir etwas sagen, wenn ich nur dürfte.

Ich gehe wohl auch ganz gerne, erwiederte Martha, aber ich kann mich nicht so kindisch freuen, wie Du, bin auch nicht so sanguinisch, die Realisation

meiner Wünsche zu hoffen, wenn irgend ein Commis eines größeren Geschäfts mir eine Schmeichelei sagt.

Was sagst Du, Commis, Schmeicheleien? Ach, wenn ich Dir es nur sagen dürfte! Dein Raisonnement würde bald in einem anderen Tone erfolgen. Wiederum sprang sie bei diesen Worten freudetrunken in die Höhe, und jauchzte, o wenn doch nur erst Donnerstag wäre! — Martha bewunderte die Naivetät Klaras, ohne weiter dem Sinne ihrer Bemerkungen besonderes Gewicht beizulegen.

Zur bestimmten Stunde fuhr der Wagen vor; Familie Kling erschien im Ballsaale, wie gewöhnlich, so auch diesmal, eine halbe Stunde später, als die meisten Anderen, denn so hatte es Frau Barbara bei ihren Eltern vor sich gesehen. Sie ging mit derselben Gespreiztheit, wie früher, nach den für die Familie von Herrn Bause reservirten Plätzen; mußte sich auch sagen, daß ihre beiden Töchter heute reizende Toilette gemacht hatten, und dennoch wollte man nicht die gewohnten Züge der Selbstzufriedenheit an ihr bemerkt haben. Es mochte sie doch wohl der Gedanke plagen, daß mancher Anwesende um das gewichtige Ereigniß schon etwas wisse, das Herr Kling vor wenigen Tagen mit obligaten Ermahnungen ihr mittheilte.

Die beiden Töchter schienen sich vortrefflich zu unterhalten; die Mutter war namentlich mit Martha zufrieden, welche sich durch ihr Benehmen heute so liebenswürdig zeigte, daß sie viele Bewunderer hatte. Beide Schwestern hatten programmmäßig ihren Plan auszuführen, daß sie sich gegenseitig nicht viel um einander bekümmerten, obgleich Martha mehrmals staunend auf Klara hinschaute, wenn sie beim Beginne eines Tanzes wiederum den Herrn Bause an deren Seite fand.

Als der letzte Tanz angezeigt wurde, kam Bause auf Martha zu, und stellte ihr seinen Freund Wilhelm Joern vor, welcher mit ihr zu tanzen wünsche.

Es ist dies heute mein erster Tanz, Fräulein, bemerkte Joern, da ich mit dem Principe, den Zuschauer zu machen, hierherkam. Freund Bause wünschte aber, daß ich mit seiner zukünftigen Schwägerin eine Tour tanze, und ich bin ihm für diese Aufforderung sehr dankbar.

Ich, Herrn Bause's Schwägerin? Beliebten Sie so zu sagen, und sind Sie nicht irre im Namen?

Sicher nicht, Adolf theilte mir mit, daß er so eben um die Hand ihrer Schwester anhalten, und daß dieselbe ihm nicht verweigert werden wird, da dieses Pärchen schon seit Monaten hierin einig, Ihre Frau Mutter auch längst darum wußte.

Mir ist dieses Ereigniß etwas ganz Neues, sagte Martha, Sie wollen daher meine Unruhe und Aufregung entschuldigen.

Der Tanz war zu Ende; Joern brachte Martha zu ihren Eltern zurück, wo Bause bei Klara saß, die ungewöhnlich freudig erregt zu sein schien.

Du kannst Herrn Bause und Deiner Schwester Glück wünschen, begann Frau Kling zu Martha, wir haben soeben über Klara's Hand verfügt.

Mit einiger Selbstverläugnung befolgte Martha der Mutter Anweisung, unterhielt sich einige Augenblicke mit dem jungen Schwager, und die Gesellschaft trat den Heimweg an.

Als beide Schwestern auf ihrem Zimmer waren, und Martha's Einsilbigkeit der jungen Braut auffiel, fragte sie, ob sie etwa darüber unzufrieden sei, daß sie sich vor ihr verlobt, oder weil sie dieses Vorhaben ihr vorenthalten habe?

Martha zog es vor, diese Fragen unbeantwortet zu lassen, aber das Ereigniß war für sie ein zu wichtiges, als daß es sie auch eine Minute während der ganzen Nacht hätte schlafen lassen. Zum ersten Male war sie mit ihren eigenen Erfolgen auf dem Balle so sehr zufrieden, und diese erste Errungenschaft mußte sie mit dem schweren Opfer erkaufen, daß ihre Schwester ihr vorgezogen wurde. Sie war froh, als der Morgen anbrach, ging zur Frühstückstafel, aber Alle merkten, daß sie sehr niedergedrückt aussah.

Du scheinst die Freude Deiner Eltern nicht zu theilen, bemerkte Vater Kling, mußt auch nicht überlegt haben, daß, nachdem Deine Schwester einen so ehrenvollen Antrag angenommen hat, Deine eigene zukünftige gute Stellung in der Gesellschaft eine gesicherte ist.

Martha antwortete nicht, verließ die Tafel, und ging auf ihr Zimmer; Ihre Mutter eilte ihr nach.

Bedenke doch, redete sie in zärtlichem Tone die Tochter an, in welcher unangenehmen Lage ich mich befand, um ein so wichtiges Familien-Ereigniß gewußt zu haben, während ich, aus Schonung für Dich, es Dir vorenthalten mußte. Ich habe Pflichten für alle meine Kinder, und des Vaters Vermögen hat während der Krisis einen so bedeutenden Stoß erlitten, daß es an Thorheit gränzen würde, einen so vortheilhaften Antrag für Klara zurückzuweisen, weil sie die Jüngere ist. Herrn Bause's gesellschaftliche Stellung ist mir zugleich Bürge dafür, daß auch Dir jetzt bald passende Anträge gestellt werden.

Ich bedarf der Fürsprache Bause's nicht, erwiederte Martha, und was das Verschweigen mir gegenüber betrifft, so werde ich mich befleißigen, nicht allzu offen meine eigenen Angelegenheiten zu besprechen. Unseren Bekannten gegenüber dürfte aber meine jetzige Stellung im Hause mich öfter in Verlegenheit setzen, weßhalb ich mir von meinen Eltern die Erlaubniß erbitten werde, die Zeit, bis nach Klara's Verheirathung, bei unseren Verwandten zu Hannover zubringen zu dürfen.

Diesen Wunsch finde ich sehr vernünftig; Vater wird, dessen bin ich sicher, keine Einwendung dagegen haben. Wenn Du daher diese Reise ehestens anzutreten wünschest, magst Du immerhin Deine Vorbereitungen dazu treffen.

Kling hatte an jenem Tage sehr viel zu thun, denn außer seinen Geschäfts-Correspondenzen hatte er doch auch die Verlobungs-Anzeigen an seine Freunde abzuschicken. Auch nach Hannover schrieb er, und dieser Brief traf sogar noch zwei Tage vor Martha daselbst ein.

Der Hamburger Dame schien der Aufenthalt in Hannover sehr zu gefallen. Man bemühte sich im Hause ihrer Verwandten, ihr ungewöhnlich aufmerksam zu sein, gab ihr zu Ehren einzelne Soirées, wo ihre Erscheinung sowohl, als ihr Benehmen solche Bewunderer ihr zuzog, daß die Lebenslust immer mehr in ihr erwachte. Sie fing nachgerade an, jenem Familien-Ereignisse eine geringere Bedeutung beizulegen, als sie die Nachricht von der bereits erfolgten Vermählung ihrer Schwester erhielt, sowie ihr auch die alsbald darnach stattgefundene Uebersiedelung des jungen Paares nach einem großen Landgute im Hannöverischen mitgetheilt wurde. Jetzt erst kam ihr der Gedanke, daß aus reinem Mitleid die Verwandten sich ihr so zuvorkommend zeigen, und der Wunsch, sich ebenfalls bald verlobt zu sehen, wurde ein immer lebhafterer.

Wiederum an einem Donnerstage ging sie mit zu Balle; mehrere der vornehmsten Herren erzeigten ihr die vollste Aufmerksamkeit, als ein Herr eintrat, dessen ausgezeichnete Stellung ihr bekannt war, der auch früher schon in Gesellschaften unverholen seine Bewunderung für Martha ausgesprochen hatte. Er holte sie auch sofort wieder zur Quadrille; aber kaum war der Tanz zu Ende, verließ er sie unter dem Vorwande, daß soeben ein Herr Bürger aus Hamburg den Ballsaal betreten, den er zu sprechen wünsche. Nun regte sich die Furcht schon wieder in Martha, daß dieser Herr um die Ursache ihrer Entfernung vom Hause jetzt erfahren könne; ihre gute Laune war entflohen.

Moritz Bürger, der ältere Sohn eines Hamburger Geldwechslers, hatte niemals besondere Neigung für seines Vaters Geschäft, während sein jüngerer Bruder sich vorzugsweise für dasselbe eignete, deshalb auch als Theilhaber eingetreten war. Moritz, mit einigen Mitteln versehen, wollte sich auswärts ein Geschäft gründen, und war zu diesem Behufe in Hannover anwesend. Unmittelbar nach der Unterredung mit jenem Herrn eilte er auf Martha zu, und führte sie nach den ersten Begrüßungsformeln zum Tanze.

Wie freue ich mich doch, eine so reizende Bekannte hier gefunden zu haben, da ich doch sonst keine einzige Dame hier kenne.

Auch ich freue mich, einen Freund unserer Familie in Ihnen zu begrüßen; habe Sie auch sofort erkannt, als Sie in den Ballsaal traten.

Das wundert mich um so mehr, als Sie mich zu Hause nicht sehr oft gesehen haben, mein Aussehen aber in der jüngsten Zeit sich wesentlich verändert hat. Auch haben Sie, wie ich eben erst von einem Herrn gehört habe, solche Eroberungen hier schon gemacht, daß Sie Moritz Bürger kaum der Beachtung werth finden dürften. Wie war doch dieser Herr erstaunt, daß Bause Ihre jüngere Schwester Ihnen vorgezogen! Bei Ihrer Liebenswürdigkeit erschien ihm dieser Umstand ein unlösbares Räthsel.

Martha wechselte bei dieser Mittheilung die Farbe, und Bürger beobachtete bald, daß sie sich dieserhalb gräme.

Ich hoffe nicht, fuhr er dann fort, daß Sie sich diese Sache so zu Herzen nehmen, muß mir sogar die Bemerkung erlauben, daß, wenn ich an Bause's Stelle gewesen wäre, Martha und nicht Klara meinen Namen angenommen, wenn anders Martha mich ihrer werth erachtet hätte. —

Inzwischen kam jener Hannoveraner dann nicht noch einmal zu Martha, somit stand es bei ihr fest, daß er irgendwelche Vermuthungen, in Betreff ihrer Hintansetzung unterstelle, die ihn veranlaßten, sich von ihr ferne zu halten. Desto öfter tanzte Moritz mit ihr, und nachdem er ihr erst mitgetheilt hatte, daß auch ihm sein jüngerer Bruder vorgezogen worden sei, zündete diese Bemerkung der Art, daß sie ihn von diesem Momente an als Unglücksgenossen betrachtete; er gewann ihre volle Zuneigung. Sie bat ihn um seine Besuche, die er nicht zu selten wiederholte, und nach einem Monate galten Martha und Moritz als Verlobte.

Da Beide nicht mit ihren Eltern correspondirten, so erfuhr die Familie Kling um dieses Ereigniß erst durch die Verwandten. Die zärtlichsten Briefe der Eltern konnten Martha jedoch nicht zur Rückreise bestimmen.

Von nun an bemühte sich Moritz eifrigst, ein Geschäft zu gründen; da es ihm aber nicht gelang, so begnügte er sich einstweilen mit der Zusage, in ein Bestehendes als Theilhaber eintreten zu können.

Martha zweifelte so wenig an der Realisirung dieses Vorhabens, daß sie seinem schon öfter geäußerten Wunsche, sich ihm antrauen zu lassen, endlich entsprach. Diese Ceremonie wurde denn in Gegenwart einiger Freunde Bürgers vollzogen, doch wollte die junge Frau auf eignes Hauswesen so lange verzichten, bis ihr Mann ein besseres Einkommen habe. Deshalb war sie denn auch genöthigt, ihre Verheirathung den Verwandten vorzuenthalten.

Es vergingen aber wieder einige Monate, bis Moritz zur Ueberzeugung gelangte, daß sein Bemühen in Hannover ohne allen Erfolg sein werde. Allmälig wurde auch seine Baarschaft immer weniger, und sein Muth schwand der Art, daß wir ihn eines Abends betrübt und niedergeschlagen das Zimmer Martha's betreten sehen, da er beabsichtigte, für kurze Zeit sich von ihr zu verabschieden.

Medizinische Novellen.

Episoden

aus einer vierzigjährigen ärztlichen Praxis.

Von

Dr. Bernhard Segnitz,

ausübendem Arzte zu New-York.

Erste Lieferung.

Episoden aus der Hospital-Praxis.

New-York,

Druck von M. W. Siebert, 26 & 28 Frankfort Street.

1875.

Die „**Medizinischen Novellen**“ erscheinen in fünf Lieferungen, jede von sieben Bogen klein Octav, mit Umschlag. Preis per Lieferung 75 Cents.

Inhalt.

Erste Lieferung. Einleitung. A. Episoden aus der Hospital-Praxis.—Mein Debut als Arzt, (Blutarmuth.)—Die Orgelsängerin, (Typhöses Fieber.)—Ketzer allesammt, (Religiöser Irrsinn.)—Heute so, morgen anders, (Ruhr-Epidemie.)—Die mißhandelte Adoptiv-Tochter, (Wochenfieber.)—Die Schullehrer-Familie, (Erbliche Geisteskrankheit.)—Die Somnambule, (Nervenfieber.)—Das Wiedersehen am Todtenbette, (Lungenschwindsucht.)

Zweite Lieferung. Das Wiedersehen am Todtenbette, [Schluß.] B. Episoden aus der deutschen Privat-Praxis.—Die blinde Braut, (Masern.)—Ein Gelübde, (Katalepsie.)—Kleinstädtische Aristokratie, (Gallenfieber.)—Fürstlicher Wille, (Delirium tremens.)—Selbstmord einer Braut, (Intermittent.)—Verfehlte Liebe, (Chloroform-Versuche.)—Unerwartete Enthüllung, (Wechselfieber.)—Politik und Liebe, (Gehirnschlag.)

Dritte Lieferung. Politik und Liebe, [Schluß.] C. Episoden aus der amerikanischen Privat-Praxis.—Meine Reise nach Amerika, (Lungenfell-Entzündung.)—Der Wunsch einer Sterbenden, (Asthma. Schwindsucht.)—Die edle Pfarrerstochter, (Lungenkrankheit.) Principien-Treue, (Erhöhte Nervosität.)—Es liegt viel in einem Namen, (Gallopirende Schwindsucht.)—Die Tanz-Akademie, (Gehirnentzündung.)

Vierte Lieferung. Der unschuldig Verurtheilte, (Blattern.)—Der Maskenball, (Veitstanz.)—Intriguen als Heilmittel, (Herzkrankheit.)—Der Stempel der Vollkommenheit, (Remittirendes Fieber.)—Ende gut, Alles gut, (Epilepsie.)—Eine unterbrochene Soirée, (Hypochondrie.)—Enthüllter Geisterspuk, (Wochenfieber.)

Fünfte Lieferung. Edles Gutmachen einer unedlen That, (Scharlach.)—Mariposa, (Leberentzündung.)—Der Neffe aus dem Westen, (Scharlach und Dyphterie.)—Doctor und Apotheker, (Cholera-Epidemie.)—Coquetterie und ihre Folgen, (Hysterie.)—Die Braut aus Dankbarkeit, (Schüttellähmung.)

LIBRARY OF CONGRESS
0 029 561 880 2